



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Soziale Integrationsprozesse durch Urban Gardening -
Welche Potentiale bieten interkulturelle
Gemeinschaftsgärten in Wien?“

verfasst von / submitted by

Christina Schreink

Angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Naturwissenschaften (Mag.^a rer. nat.)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
Degree programme code as it appears on
the student record sheet

A 190 445 456

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet :

Lehramstudium UniStG

UF Biologie und Umweltkunde UniStG

UF Geographie und Wirtschaftskunde UniStG

Betreut von / Supervisor:

Ass.-Prof. Mag. Dr. Christiane Hintermann

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit eidesstattlich, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig angefertigt, keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt und alle aus gedruckter Literatur, ungedruckten Quellen oder aus dem Internet im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt übernommenen Formulierungen und Konzepte gemäß den Richtlinien wissenschaftlicher Arbeiten zitiert und mit genauer Quellenangabe kenntlich gemacht habe.

Wien, April 2018

Unterschrift
(Christina Schreink)

Danksagung

Mit dieser Arbeit möchte ich auch ein paar Worte an jene Menschen richten, die mich während meines Studiums ein Stück auf dem Weg begleitet haben.

Mein Dank gilt zuallererst meiner Familie, besonders meinen Eltern. Danke, dass ihr mir durch eure bedingungslose Unterstützung in jeglicher Hinsicht das Studium in Wien und eine wunderbare Studienzeit ermöglicht habt. Ihr wart immer da für mich, habt mir Halt gegeben und Vertrauen in mich gesetzt, dass ich meinen Weg finden werde.

Einen großen Dank auch an dich, Andreas. Dafür, dass du mir mit deiner unglaublich positiven Lebenseinstellung und deinem Optimismus so viel Rückhalt und Mut gegeben hast. Du hast immer an mich geglaubt und mich unermüdlich motiviert, Herausforderungen zu meistern.

Weiters möchte ich meinen Studienkolleginnen und –kollegen danken. Danke für die schöne Studienzeit, die aufregenden Exkursionen, die gegenseitige Unterstützung im Studium und die tollen Erlebnisse, die wir teilen durften. Ich hätte mir keine besseren WegbegleiterInnen vorstellen können. Besonders möchte ich Bettina Altzinger danken, die mit mir den Weg von Anfang an gemeinsam gegangen ist und wesentlich zu meinem Studienerfolg beigetragen hat. Danke für die stetige Unterstützung, dein Organisationstalent, deinen dauernden Zuspruch und die besondere Freundschaft.

Ein Dank gilt auch meinen InterviewpartnerInnen, speziell David Stanzel und Angelika Neuner, für die Zeit, die sie mir schenkten.

Zu guter Letzt möchte ich mich bei meiner Betreuerin Christiane Hintermann bedanken, die mir ständig mit ihrem Rat zur Seite stand und sich so viel Zeit für die Betreuung meiner Diplomarbeit nahm. Danke für die vielen Ratschläge, den Austausch, die tolle Unterstützung und die aufbauenden Worte.

Abstract

The following paper deals with intercultural community gardens in Vienna and their relevance for processes of social integration for people with migration experience. The increase in immigration to Austria in recent years and the resulting need for integration initiatives in Vienna have raised the question of how social integration of people with migration experience can be strengthened. When an intercultural community garden was first founded in Vienna in 2008, this was a new approach to promote processes of integration. In addition to the importance of the garden as a leisure and recreation area, the common gardening of people of different nationalities and origins had a significant social impact on the participants. In this work, besides the terms migration and integration the concepts of community gardens and intercultural community gardens are explained in particular. The combination of gardening and integration brings a multitude of special features, which are also explained in more detail. The resulting uniqueness of intercultural community gardens is based, among other things, on the common interest of gardeners, community and encounter at eye level. The empirical part of the work examines processes of integration based on the theoretical integration model according to Hartmut Esser in the form of interviews with participants. Four gardeners with migration experience from the community gardens of *Heigerlein* and *Macondo* in Vienna were questioned.

The results conclude the added value intercultural community gardens have for people with migration experience regarding social inclusion, the form in which processes of integration take place and the essential aspects of community gardening which can promote social integration more effectively.

Key words: Vienna, urban gardening, intercultural community garden, social integration, community garden *Macondo*, community garden *Heigerlein*

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1. Persönlicher Zugang	2
1.2. Zentrale Fragestellung	3
2. Migration und Österreich	4
2.1. Migration – eine Begriffserklärung	4
2.2. Klassifizierung räumlicher Migration	5
2.2.1. Definition der Vereinten Nationen	5
2.2.2. Migration in der Soziologie	6
2.2.3. Globalisierung und gegenwärtige Entwicklungen	6
2.2.4. Folgen von internationaler Migration für Ursprungs- und Zielland	8
2.3. Aktuelle Situation in Österreich	11
2.3.1. Demographische Struktur	11
2.3.2. Wien und die Diversität in der Hauptstadt	15
3. Soziale Integration	17
3.1. Ein Definitionsversuch	17
3.2. Konzepte von Integration und Entwicklung des Integrationsbegriffs	18
3.2.1. Chicago School	18
3.2.2. Race-Relation-Cycle	19
3.2.3. Migrationstheorie von SHMUEL N. EISENSTADT	21
3.3. Essers Integrationsbegriff	22
3.3.1. Kulturation	23
3.3.2. Platzierung	24
3.3.3. Interaktion	25
3.3.4. Identifikation	25
3.3.5. Inklusion versus Integration – die Weiterführung des Konzepts	26
3.3.6. Begründung der Auswahl und Kritik	27
3.4. Integration durch die Zivilgesellschaft – Die Rolle der Solidarität	29
4. Urban Gardening in Gemeinschaftsgärten –	33
Der Weg ist das Ziel	33
4.1. Die Anfänge der Idee	34
4.2. Back to the Roots: Blick auf Motive und Basis der Bewegung	36
4.3. Gemeinschaftsgärten in Wien	39

5. Interkulturelle Gemeinschaftsgärten: Verbindung im Grünen	42
5.1. Ursprung einer Idee – vereinte Hände in der Erde Göttingens	42
5.2. Was macht einen interkulturellen Garten aus?	44
5.3. Grüner Ort der Integration – die Relevanz für Integrationsprozesse	45
6. Methodisches Vorgehen	48
6.1. Problemzentriertes Leitfaden-Interview	48
6.1.1 Interview – Leitfaden	50
6.1.2. Auswahl der Befragten	51
6.2. ExpertInnen-Interview	53
6.2.1. Interview-Leitfaden	54
6.2.2. Auswahl der Befragten	55
7. Willkommen im Nachbarschaftsgarten! Die Vorstellung zweier Beispiele	56
7.1. Nachbarschaftsgarten <i>Heigerlein</i>	56
7.2. Nachbarschaftsgarten <i>Macondo</i>	63
7.3. – Zwei Gärten, eine Idee - Ein kurzer Vergleich	68
8. Auswertung der Ergebnisse	70
8.1. Akkulturation	71
8.2. Platzierung	77
8.3. Interaktion	79
8.4. Identifikation	89
9. Soziale Integration durch Gärten – Erfolgsgeschichte oder idealistische Vorstellung	96
9.1. Integration findet Stadt! Eine Zusammenfassung	96
9.2. Zwei Gärten, ein Ziel – Probleme und Ideen zur Verbesserung	99
9.2.1. Gemeinschaft stärken	100
9.2.2. Der Garten – ein Raum zum Verweilen	101
9.2.3. Gemeinsame Ziele – gemeinsames Schaffen	103
9.3. Resümee	103
Literaturverzeichnis	107
Abbildungsverzeichnis	111
Anhang	112

1. Einleitung

Da Migration und Integration immer wieder in das Zentrum der medialen Berichterstattung gerückt werden und in den letzten Jahren sehr viele Menschen Schutz in Österreich suchen, ist es umso wichtiger, soziale Integration verstärkt anzustreben. Parallel dazu nimmt die Zahl von urbanen und kommunalen Gärten in Wien zu, wodurch nicht nur der Grünflächenanteil der Stadt effektiv und nachhaltig genutzt, sondern auch eine umweltbewusste Haltung der Bevölkerung gefördert wird. Das Vereinen von Gärtnern und sozialer Integration scheint für mich besondere Möglichkeiten zu eröffnen.

Durch das vereinte Gärtnern und Arbeiten an einem Projekt entsteht eine Gemeinschaft aller Beteiligten, in welcher Kommunikation und offener Umgang gefördert werden, Abmachungen getroffen, gemeinsame Ziele verfolgt werden und regelmäßige Treffen stattfinden. Neben diesen Faktoren spielt die Beschäftigung in der Natur eine wesentliche Rolle für das Wohlbefinden des Menschen. Beim gemeinsamen Gärtnern kann zudem Wissen über Themen rund um den Garten ausgetauscht werden.

In der Arbeit soll vor allem geklärt werden, welchen Beitrag zur sozialen Integration von Menschen mit Migrationserfahrung solche interkulturellen Gärten leisten können, aber auch welche Probleme und Herausforderungen dabei entstehen. Dazu möchte ich neben städtischen Gemeinschaftsgärten und deren Entwicklung speziell auf interkulturelle Gärten eingehen und Beispiele aus Wien näher analysieren.

Das erste Kapitel der Arbeit beschäftigt sich mit dem Begriff Migration und den Arten von Migration sowie den Beweggründen und Motiven von MigrantInnen. Es wird auf Definitionen von Migration näher eingegangen und ein Überblick über Auswanderung aus und Zuwanderung nach Österreich gegeben. Daran anschließend folgt eine nähere Betrachtung des Begriffes Integration und es wird versucht, eine Definition von sozialer Integration zu formulieren. Ebenso werden Konzepte von Integration vorgestellt, auf welche später die Analyse der Interviews aufbauen wird. Den Übergang zum empirischen Teil der Arbeit bilden die Geschichte vom städtischen Gärtnern (*Urban Gardening*) sowie die Motive und Leitgedanken, welche Menschen dazu bewegen, gemeinsam in der Stadt zu gärtnern. Der Fokus

dabei liegt auf den interkulturellen Gärten, die in Kapitel 5 genau behandelt werden. Der empirische Forschungsteil beinhaltet die Vorstellung der untersuchten Gärten sowie eine Auswertung der Interviews mit beteiligten GärtnerInnen. Abschließend folgt eine Interpretation und Analyse der Ergebnisse, sowie die Beantwortung der Forschungsfrage, welche in einem Resümee zusammengefasst wird.

1.1. Persönlicher Zugang

„Einen Garten zu pflanzen bedeutet, an ein Morgen zu glauben.“

- Audrey Hepburn

Eine intensive Auseinandersetzung mit Migration brachte bei mir im Jahr 2015 den Stein ins Rollen, mich näher mit der Thematik Integration zu beschäftigen.

Spätestens seit dem Sommer 2015 ist das Thema Flucht für jeden allgegenwärtig. Menschen kamen zu Fuß nach Österreich um Schutz vor Krieg und Verfolgung zu suchen und erstmals setzte auch ich mich damit intensiv auseinander. Nicht nur die Präsenz in den Medien, sondern auch persönliche Erfahrungen mit geflüchteten Menschen aus Syrien und Afghanistan bewegten mich zu einer Recherche über Maßnahmen und Projekte zur Integration von Menschen mit Migrationserfahrung, welche in Österreich umgesetzt werden. Neben Deutsch- und Wertekursen, Buddy-Projekten und Wohngemeinschaften mit Immigrierten, wurde ich vor allem auf interkulturelle Gemeinschaftsgärten aufmerksam.

Ein interkultureller Garten ist, kurzgefasst, ein Gemeinschaftsgarten mit dem Fokus auf die Interkulturalität und Internationalität der Beteiligten, bei dem ein hohes Maß an Kommunikation, Austausch und ein Miteinander angestrebt werden. Das Vereinen von Gärtnern und sozialer Integration scheint für mich besondere Möglichkeiten zu öffnen, die ich in folgender Arbeit genauer erforschen und analysieren werde.

1.2. Zentrale Fragestellung

In der Arbeit werden folgende Fragestellungen behandelt:

- Können interkulturelle Gärten einen Beitrag zur sozialen Integration von Menschen mit Migrationserfahrung leisten?

Zur Beantwortung dieser Frage wird vor allem Fachliteratur der Soziologin CHRISTA MÜLLER (2002, 2011³) herangezogen, welche in diesem Bereich bereits mehrere Werke veröffentlicht und intensive Forschungen im interkulturellen Garten Göttingen durchgeführt hat. Bei der Begleitung der Entwicklung dieses Gemeinschaftsgartens erfolgte die Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen und integrativen Wert eines solchen Projektes.

Weiters werden Ergebnisse der im Zuge der Arbeit durchgeführten empirischen Forschung einen Beitrag zur Beantwortung der Frage leisten.

- Welchen Beitrag zur sozialen Integration leisten die interkulturellen Gemeinschaftsgärten *Macondo* und *Heigerlein*?

Die zweite zentrale Fragestellung geht spezifischer auf interkulturelle Gärten in Wien ein, genau genommen auf den Nachbarschaftsgarten *Macondo* sowie den Nachbarschaftsgarten *Heigerlein*. Durch die unterschiedliche Entwicklung der beiden interkulturellen Gärten wird ein gehaltvolleres Ergebnis erwartet als durch die Untersuchung eines einzelnen Gartens. Es lässt sich ein Vergleich herstellen und in Bezug auf den Erfolg der Projekte Aussagen darüber treffen, welche Rahmenbedingungen soziale Integration fördern. Dazu werden Interviews mit Beteiligten geführt sowie teilnehmende Beobachtungen angestellt. Um festzustellen, ob soziale Integration stattfindet, wird zuvor ein Integrationskonzept vorgestellt, mithilfe dessen der Erfolg und die Art der Integrationsprozesse festgestellt und belegt werden können.

2. Migration und Österreich

Wie bereits in der Einleitung beschrieben, wird in folgendem Kapitel näher auf den Begriff Migration eingegangen. Dazu wird nach Definitionen gesucht, um die verschiedenen Formen von Migration näher zu erläutern. Die Herangehensweise passiert in der Bearbeitung des Themas vor allem aus sozialgeographischer Perspektive. Nach einer Einführung folgt der nähere Blick auf Zahlen und Fakten bezüglich Menschen mit Migrationshintergrund in Österreich. Auch die Situation in Wien wird näher betrachtet, um einen Einblick in den Bedarf an Integrations- und Inklusionsprojekten geben zu können.

2.1. Migration – eine Begriffserklärung

Migration aus geographischer Sicht ist ein Teil der Mobilität, welcher mit einer räumlichen Ortsveränderung einhergeht und vom lateinischen Wort „migrare“, übersetzt „wandern, wegziehen“ abgeleitet ist. (Vgl. HAN 2005²: 7)

Im Vergleich dazu spricht die Soziologie von einer etwas komplexeren Definition, die einen Ortswechsel, eine Veränderung des sozialen Beziehungsgeflechts sowie Grenzerfahrungen beinhaltet (vgl. OSWALD 2007: 13). Dazu jedoch etwas später.

Mobilität differenziert man wiederum in räumliche und soziale Mobilität, wobei zweite die Veränderung des sozialen Status beschreibt. Die räumliche Mobilität, auch horizontale Mobilität genannt, beinhaltet Migration und meint Bewegungen im Raum. Um die Art der Migration festzustellen, werden teils subjektiv festgelegten Kriterien herangezogen, die eine Klassifikation in Kategorien möglich machen. Die Übergänge der Kategorien sind einerseits fließend, können andererseits je nach Auswahl der Kriterien verzerrt und von anderen Modellen abweichend sein. Die erste grobe Einteilung des Begriffes ermöglicht folglich eine genauere Betrachtung der verwendeten Klassifikationskriterien sowie der Arten von Migration. (Vgl. HILLMANN 2016: 17)

Die Wanderungsprozesse werden nach räumlichen und zeitlichen Gesichtspunkten kategorisiert. Diese sind vor allem Distanz und Richtung sowie Dauer und Frequenz der Migration. Neben diesen beschreibenden Eigenschaften spielt auch der rechtliche Status der

Migration eine Rolle. Hierbei wird zwischen irregulärer oder regulärer Migration unterschieden. Erstere meint die Einreise ohne gültige Aufenthaltspapiere. Je nach migrationsauslösenden Faktoren wird außerdem zwischen politischen, kulturellen, religiösen, sozialen, ökologischen und ökonomischen Auslösern differenziert. Abgesehen von den eben genannten gängigen Kriterien der Klassifikation werden häufig auch der Grad der Freiwilligkeit, die Intention sowie der Umfang der Migration, also Einzel- oder Gruppenwanderungen, unterschieden. (Vgl. HILLMANN 2016: 17f)

In der vorliegenden Arbeit werden die Begriffe (Immi-/E-) MigrantIn, Mensch mit Migrationshintergrund und Mensch mit Migrationserfahrung verwendet. Mit MigrantIn, Emigrierte/r oder Immigrierte/r sind jene Menschen gemeint, die Migrationserfahrung besitzen, also selbst Migration erlebt haben. Die Statistik Austria definiert als Menschen mit Migrationshintergrund jene Personen, deren beide Elternteile im Ausland geboren wurden. Des Weiteren wird zwischen Menschen mit Migrationshintergrund erster Generation (Personen, die selbst im Ursprungsland geboren wurden) und Menschen mit Migrationshintergrund zweiter Generation (Personen, die im Inland geboren wurden) unterschieden. (Vgl. www.statistik.at)

2.2. Klassifizierung räumlicher Migration

Beim räumlichen Kriterium erfolgt die Einteilung in Innenwanderung (auch Binnenmigration genannt) und Außenwanderung. Abhängig von der Betrachtungsperspektive wird aus kommunaler Sicht bereits bei Gemeindegrenzüberschreitung von Außenwanderung gesprochen, hingegen wird aus nationaler Perspektive Außenwanderung erst durch Überschreiten von Ländergrenzen definiert. Letzteres meint also internationale Migration, die wiederum in Immigration (=Einwanderung), Emigration (Auswanderung) und Transmigration (weiterziehende Wanderung) unterschieden wird. Eine Einteilung nach zeitlicher Betrachtung ist ebenso schwierig wie die Feststellung, ob es sich um eine permanente, nicht-permanente oder zirkuläre Migration handelt. (Vgl. HILLMANN 2016: 17)

2.2.1. Definition der Vereinten Nationen

Laut *Vereinten Nationen (UN)* beschreibt Migration das Überqueren der Grenzen von politischen oder administrativen Einheiten für einen bestimmten Mindestzeitraum. Aus der

Definition ausgenommen wird jene räumliche Bewegung, welche keine Auswirkung auf die soziale Zugehörigkeit der MigrantInnen hat. Ein Beispiel hierfür wäre der Tourismus. (Vgl. www.unesco.org)

Die *Vereinten Nationen* nehmen eine Kategorisierung von Migration nach Motiven und Legalität vor. Die meisten Länder der UN unterscheiden sich durch eine variierende Anzahl an Kategorien sowie abweichende Richtlinien und Statistiken zu Migration. Dies lässt den Schluss zu, dass es keine objektive und einheitliche Definition von Migration gibt.

2.2.2. Migration in der Soziologie

Im Gegensatz zur Geographie, die Migration als Akt der äußeren physischen Migration begreift, beschreibt die Soziologie Migration als längeres zeitliches Kontinuum, bestehend aus Prozess, Vorbereitung und Abschluss. Dabei wird die „*innere psychologische Migration*“ als der schwierigste Teil wahrgenommen. (Vgl. HAN 2005²: 8)

Nach OSWALD 2007 stehen bei der Begriffserklärung drei Dimensionen im Vordergrund, nämlich Ortswechsel, Grenzerfahrungen sowie die Veränderung des sozialen Beziehungsgeflechts. Migration wird also mit einer räumlichen Veränderung der Lage des Lebensmittelpunktes gleichgesetzt. (Vgl. OSWALD 2007:13)

Unter Grenzerfahrungen versteht man jedoch nicht physische Grenzüberschreitungen, wie in der Geographie relevant. Die Soziologie sieht Migration als psychosoziale Leistung, welche bereits vor der physischen Migration passiert und fortwährend andauern kann.

Damit einhergehend folgen Veränderungen in den verschiedensten Lebensbereichen. Die Wohnsituation, das soziale Netz, kulturelle und politische Orientierungen sowie das Einkommen werden einem Wandel unterzogen. (Vgl. ebd.: 14f)

2.2.3. Globalisierung und gegenwärtige Entwicklungen

Je nach zeitgeschichtlichem Abschnitt kommt es immer wieder zu Veränderungen der Migrationsbewegungen, insbesondere bei internationaler Betrachtung. Das 20. und 21. Jahrhundert spielen hier eine besondere Rolle, da internationale Migration parallel zur Globalisierung einen starken Anstieg aufweist.

„Nüchtern betrachtet ist die transkontinentale Migration der Gegenwart die logische Fortsetzung der Globalisierung“ (STRAUBHAAR 2016).

Durch die Globalisierung und die Öffnung der Märkte werden neue Bedingungen und Möglichkeiten für räumliche Mobilität geschaffen. Gründe für die Veränderungen der Wanderbewegungen sind unter anderem eine zunehmende globale Konkurrenz in Stadt und Land, die zur Abwanderung motivieren. Gleichzeitig steigt die Nachfrage nach günstigen, aber auch nach hochqualifizierten Arbeitskräften, welche zum Großteil von Immigrierten gestillt wird. Durch die zunehmende Liberalisierung des Welthandels kommt es außerdem zu einer dichteren Vernetzung von Zentrum und Peripherie, wodurch Migrationsprozesse vereinfacht und verstärkt werden. (Vgl. HÖDL et al. 2000: 13f)

„Informations- und transporttechnische Innovationen haben die Wanderung vereinfacht und verbilligt, und soziale Netze zu bereits migrierten Verwandten oder FreundInnen erleichtern den Schritt, ins Ausland zu gehen“ (ebd.: 14).

In jüngster Zeit hat vor allem der Klimawandel eine größere Bedeutung für Migration. Er veranlasst viele Menschen, ihr Heimatland zu verlassen. Beispiele für solche ökologischen Ursachen von Migration sind Naturkatastrophen sowie die Zerstörung der Lebensgrundlagen aufgrund klimatischer Veränderungen.

Andere exogene Faktoren wie Kriege, wirtschaftliche und politische Situation eines Landes oder Verfolgung unterschiedlicher Art sind ebenso wesentliche Beweggründe für Emigration und Flucht. Politische Ursachen stellen derzeit die Hauptmotive der nach Österreich geflüchteten Menschen dar. (Vgl. JÄGGI 2016: 49)

Dem gegenüber stehen Entwicklungen in den Zuzugsländern, die Einwanderungen zunehmend erschweren. Durch die Errichtung von Barrieren und das Einführen restriktiver Einwanderungspolitiken steigt der Anteil der irregulären, undokumentierten Migration, was bedeutet, dass Menschen beispielsweise ohne gültige Dokumente einwandern und nicht entsprechend registriert werden können. Nach Meinung vieler ExpertInnen liegt die Zahl dieser ImmigrantInnen weltweit mindestens genauso hoch wie jene der dokumentierten Zuwanderer. (Vgl. HÖDL et al. 2000:17)

Die Ursache für den starken Anstieg dieser Zahl ist die Einführung strengerer Asyl- und

Zuwanderungspolitik in den westlichen Staaten und Teilen Asiens. Die Migrationspolitik war in den letzten Jahrzehnten einem stetigen Wandel ausgesetzt. Bei genauerem Betrachten des Ausmaßes globaler Wanderungsbewegungen erscheint eine isolierte nationalstaatliche Durchführung von Maßnahmen und Handlungsstrategien immer ineffizienter und unrealistischer. Daher entwickelten sich mehr übernationale und multilaterale Kooperationen, die sich gemeinsam mit der Migrationsthematik befassen. (Vgl. HÖDL et al. 2000: 20)

Vor allem seit dem Vertrag von Maastricht 1993 verstärkte sich die EU-weite Zusammenarbeit im Hinblick auf die Erstellung gemeinsamer integrations- und migrationsbezogener Gesetze. Zuwanderungspolitik und Asylpolitik wurde als Gemeinschaftsaufgabe festgehalten. Mittlerweile sind Mechanismen für Migrations- und Asylpolitik sowie Grenzkontrollen in der EU-Politik verankert. Es kümmern sich außerdem internationale Institutionen um bestimmte Bereiche, wie den Schutz von Geflüchteten.

Ein großes Problem ist in diesem Zusammenhang der Transport der flüchtenden Menschen durch professionelle Schlepper. Die Flüchtenden müssen hohe Geldsummen zahlen, um irregulär in das Zielland gebracht zu werden und sind dabei einem großen Risiko ausgesetzt. Oft ist es für Zuwanderer die einzige Möglichkeit, um in ein anderes Land zu kommen. (Vgl. HÖDL et al. 2000: 17-21)

Insgesamt beläuft sich die Zahl der internationalen Migrierten im Jahr 2015 auf etwa 244 Millionen, was 3,3% der Weltbevölkerung ausmacht. Im Vergleich dazu waren es zur Jahrtausendwende lediglich 173 Millionen Menschen, die in ein anderes Land wanderten. Etwa zwei Drittel der internationalen EmigrantInnen leben in Europa und Asien. (Vgl. UNESCO 2016: 1,21)

2.2.4. Folgen von internationaler Migration für Ursprungs- und Zielland

In folgendem Kapitel werden einige Konsequenzen von internationaler Migration angesprochen. Eine adäquate Behandlung von ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Folgen würde jedoch den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

Außenwanderung kann nicht nur für die MigrantInnen selbst, sondern auch auf die betroffenen Länder große Auswirkungen haben. So zieht die Migration von Bevölkerungsgruppen Konsequenzen für die wirtschaftliche und soziale Situation in Herkunftsland und Zielland mit sich.

Ein wichtiges Stichwort in diesem Zusammenhang ist *Brain Drain*. Dieser Ausdruck beschreibt die Abwanderung von qualifizierten Arbeitskräften in Länder, in denen der Bedarf dementsprechend groß ist. Obwohl es häufig zu Geldrückflüssen aus dem Zielland kommt, ist man sich nicht sicher, ob dadurch der Ausfall von Arbeitskräften im Herkunftsland kompensiert werden kann. Andererseits herrscht in einigen Ländern eine hohe Konkurrenz an Arbeitskräften, wodurch die Abwanderung durchaus zur Entspannung der Lage beitragen kann. Die bewusste Förderung von Emigration durch Projekte und Programme von Regierungen und länderübergreifenden Kooperationen geht mit der Hoffnung einher, von den im Ausland erworbenen Kompetenzen und Qualifikationen nach der Rückkehr zu profitieren. Durch Rücküberweisungen des im Ausland erwirtschafteten Geldes wird zudem eine Verbesserung der wirtschaftlichen Situation erwartet. (Vgl. HÖDL et al. 2000: 18f)

HÖDL et al. fassen dies folgendermaßen zusammen:

„Hinsichtlich der Auswirkungen auf das Zielland sind sich viele WissenschaftlerInnen und PolitikerInnen darüber einig, daß (sic!) die Zuwanderung von Menschen unterschiedlicher Herkunft in ökonomischer, demographischer und nicht zuletzt in kultureller Hinsicht positive Auswirkungen auf die Aufnahmegesellschaften hat.“ (ebd.: 19)

Betrachtet man die Nachkriegsgeschichte Europas, wäre das wirtschaftliche Wachstum und der gesellschaftliche Aufschwung westeuropäischer Länder in der Nachkriegszeit ohne Arbeitsmigration beziehungsweise GastarbeiterInnen nicht möglich gewesen.

Auch die Gesellschaft des Ziellandes profitiert in vielerlei Hinsicht von Migration. Darauf wird später noch näher eingegangen. Dennoch wird Zuwanderung oft als Gefahr der persönlichen Freiheit und Sicherheit wahrgenommen. Besonders Menschen mit geringer Qualifikation sehen durch die Einwanderung eine erhöhte Konkurrenz durch potentielle Arbeitskräfte und ihren Arbeitsplatz gefährdet. (Vgl. ebd.)

Dieses Argument steht bei der Debatte um internationale Zuwanderung und damit einhergehende Herausforderungen immer mehr im Vordergrund. Es wird beispielsweise missbraucht, um Menschen mit Migrationserfahrung die Schuld für Probleme in der Gesellschaft zuzuschieben. Zudem wird Immigration oft bewusst als Bedrohung der Tradition und Kultur sowie politischer, sozialer und ökonomischer Stabilität dargestellt. (Vgl. ebd.: 19f) Zudem trägt eine diskriminierende Diskursführung in der Politik Mitschuld an einer Verunsicherung der Bevölkerung und fördert eine Spaltung der Gesellschaft. Die Angst der Menschen vor Unsicherheit, Arbeitslosigkeit und Einkommensproblemen wird aufgegriffen

und mit Immigration, zukünftig steigender Konkurrenz am Arbeitsmarkt und verstärkter Sicherheitspolitik gegen steigende Kriminalität in Verbindung gebracht. Daraus resultiert eine wachsende kritische Haltung MigrantInnen gegenüber. Diese nimmt eine immer größere Rolle ein und wird die Politik in den nächsten Jahrzehnten vor besondere Herausforderungen stellen. (Vgl. HÖDL et al. 2000: 20)

Wird die Migration aus einer differenzierten Perspektive betrachtet, werden schnell viele Vorteile und positive Auswirkungen von Zuwanderung sichtbar. Einerseits tragen Immigrierte wesentlich zur Verjüngung der tendenziell alternden Bevölkerung eines Landes bei (vgl. JÄGGI 2016: 57). Andererseits kommt es zu einer generellen Strukturveränderung und Pluralisierung der Gesellschaft in kultureller, sozialer, wirtschaftlicher und demographischer Hinsicht (vgl. HAN 2005²: 320). Traditionelle Grenzen und nationale Zugehörigkeit verschwimmen immer mehr. Für die Gesellschaft im Zielland wirkt sich die Immigration gesamtwirtschaftlich betrachtet positiv aus (vgl. STRAUBHAAR 2016).

Dies kann unter anderem damit zusammenhängen, dass sich immigrierte Menschen häufiger selbständig machen als Menschen ohne Migrationshintergrund. Auf langfristige Sicht gesehen, schaffen sie damit Arbeitsplätze, fördern die Wirtschaft und verbessern die unternehmerische Struktur. Durch die Niederlassung migrierter Menschen gepaart mit der Entstehung neuer Geschäfte kommt es besonders in äußeren Stadtteilen zu Wiederbelebung und Wachstum. Oft hat dies jedoch räumliche Konzentration und Segregation der immigrierten Bevölkerung im suburbanen städtischen Raum zur Folge, wodurch es zur Abgrenzung von anderen Bevölkerungsgruppen kommen kann. (Vgl. HAN 2005²: 258)

Die Entwicklung räumlicher Segregation kann als Folge von Kettenmigration und dem Wunsch nach einer vertrauten Gemeinschaft und Nachbarschaft entstehen. Gleichzeitig kann eine solche Struktur soziale Integrationsprozesse verzögern und schlimmstenfalls hemmen. In Wien wird mithilfe von Stadtentwicklungsstrategien versucht, solchen Tendenzen gegenzusteuern. Um den Bedarf an weiteren Förderungen sozialer Integration abschätzen zu können, wird im Anschluss ein Überblick über Zahlen und Fakten bezüglich Migration in Österreich gegeben.

2.3. Aktuelle Situation in Österreich

Die Hauptaugenmerke dieses Kapitels liegen vor allem auf der Immigration nach Österreich sowie auf den davon beeinflussten demographischen Entwicklungen.

Bei der Erhebung der Situation in Österreich spielen Menschen mit ausländischer Staatsangehörigkeit eine wesentliche Rolle. Das Wort „Ausländerin/Ausländer“ wird in diesem Kontext aufgrund der negativen Konnotation bewusst vermieden. Hierzu zählen ebenfalls Menschen mit ungeklärter Staatsangehörigkeit.

2.3.1 Demographische Struktur

Österreich weist im Jahr 2016 ein Außenwanderungssaldo von etwa +64.600 auf. Das bedeutet, dass die Zuwanderungen, von denen bereits die Abwanderungen subtrahiert wurden, ein Plus von über 60.000 Personen ergeben. Im Vergleich zum Vorjahr sank der Wert um 43%. Dies kann auf den Rückgang der Zuwanderung von Asylsuchenden aus Drittstaaten zurückgeführt werden. Die meisten ImmigrantInnen (etwa 16.700) kamen aus Rumänien, gefolgt von deutschen Staatsangehörigen und Menschen aus Ungarn. Etwa 22.600 syrische und 19.500 afghanische StaatsbürgerInnen flüchteten 2015 nach Österreich. 2016 waren es nur mehr 11.700 SyrerInnen 9.000 Afghanen, die Schutz in Österreich suchten. Demnach verringerte sich auch die Zahl der Zuzüge aus Drittstaaten im selben Zeitraum um 32%. (Vgl. STATISTIK AUSTRIA 2017: 8)

Es gilt jedoch zu berücksichtigen, dass diese Angaben nur einen Momentzustand angeben können und nichts über die langfristige Entwicklung der Zahlen im Lauf der Zeit aussagen.

Es leben beispielsweise 39% der Personen mit ausländischer Staatsbürgerschaft bereits mindestens 10 Jahre in Österreich, 17% schon mehr als 5 Jahre. Anfang des Jahres 2017 besitzen etwa 69% der Menschen mit Migrationshintergrund die ausländische Staatsbürgerschaft, 31% wiederum haben bereits die österreichische Staatsbürgerschaft erhalten. (Vgl. STATISTIK AUSTRIA 2017: 22)

Folgende Abbildung aus dem Jahr 2015 zeigt die aktuellste Darstellung der Außenwanderungen und veranschaulicht graphisch, aus welchen Ländern Menschen nach Österreich kamen beziehungsweise wohin Menschen aus Österreich auswandern.

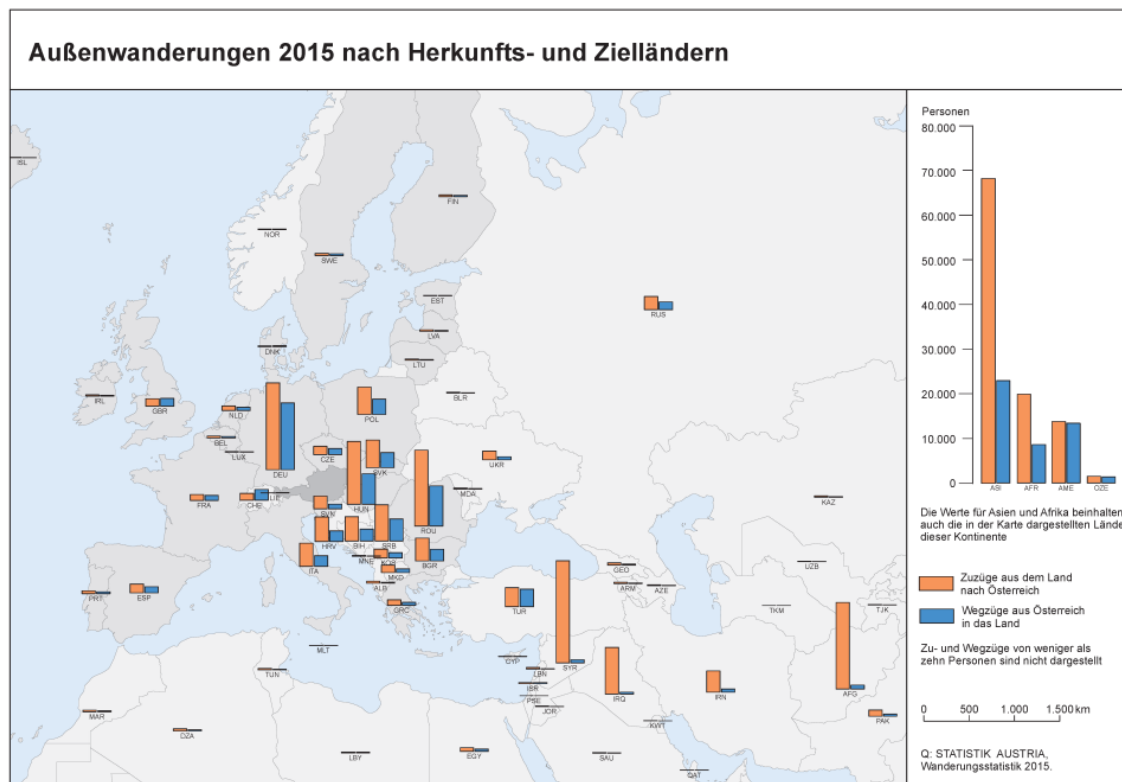


Abbildung 1: Außenwanderungen nach Länder (www.statistik.at)

Die Graphik zeigt Syrien und Afghanistan als jene Länder, aus welchen der Großteil der Zuzüge nach Österreich 2015 kommt. Dieser Trend nahm, wie bereits erwähnt, im darauffolgenden Jahr rasch ab. Mithilfe der Karte wird klar, dass Österreich insgesamt einen positiven Außenwanderungssaldo aufweist und Personen nicht nur aus dem EU-Raum nach Österreich immigrieren, sondern auch Menschen aus Asien und Afrika nach Österreich einwandern, um Asyl zu suchen oder ihren Lebensstandard zu verbessern.

Der Anteil ausländischer Wohnbevölkerung beträgt zu Beginn 2017 15,3%, was eine absolute Zahl von circa 1,34 Millionen Menschen bedeutet. Im Vergleich zum Vorjahr ist das eine Erhöhung um 74.300 ausländische StaatsbürgerInnen. Die größte Gruppe ist in diesem Zusammenhang jene der deutschen Staatsangehörigen, gefolgt von der Zahl der serbischen und türkischen Staatsangehörigen. (Vgl. ebd.: 8f)

In nächster Grafik sind jene zwanzig Nationalitäten aufgelistet, welche mit abnehmender Absolutzahl die größten Gruppen der Menschen mit ausländischer Staatsbürgerschaft in Österreich ausmachen.

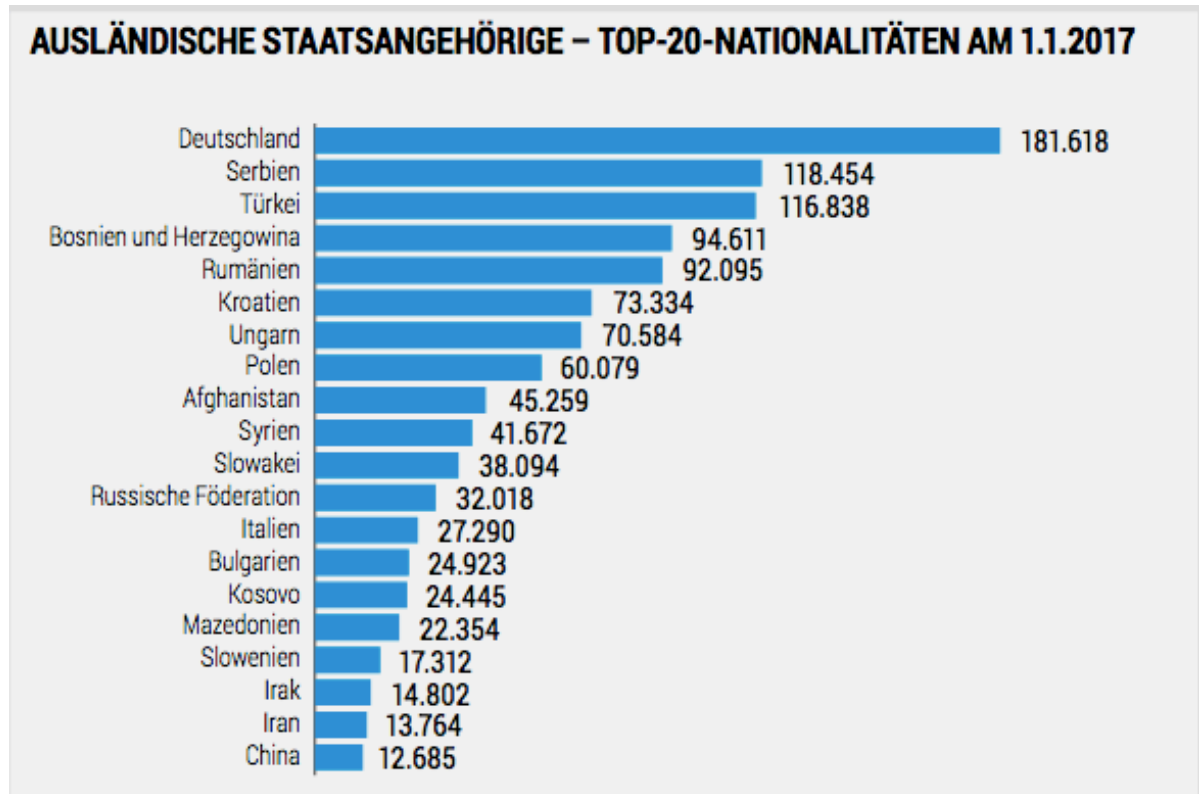


Abbildung 2: Migrationszahl absolut nach Nationalität (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2017: 27)

„Zuwanderung aus dem Ausland trägt dazu bei, dass die ‚demographische Alterung‘, also der Rückgang des Anteils von Kindern und Jugendlichen bei gleichzeitigem Anstieg der Bevölkerung im Pensionsalter, etwas abgeschwächt wird.“ (STATISTIK AUSTRIA 2017: 28)

Das Durchschnittsalter der in Österreich lebenden Menschen lag am 1. Jänner 2017 bei 42,5 Jahren. Würde die Berechnung ausschließlich mit österreichischen Staatsangehörigen durchgeführt werden, läge es bei 43,9. Der durchschnittliche ausländische Staatsbürger zählt aktuell 34,6 Lebensjahre. Innerhalb dieser Gruppe kann weiter zwischen Menschen aus Drittstaaten und Eingewanderten aus der EU differenziert werden. Letztere sind nämlich im Durchschnitt älter.

Immigration nach Österreich wirkt sich ebenfalls positiv auf die Geburtenbilanz und das Bildungsniveau aus. Betrachtet man die Geburten von im Inland geborenen Frauen ergibt sich

ein Durchschnitt von rund 1,41 Kindern. Die Geburtenrate in Österreich steigt auf 1,53 Kinder an, die Geburten von im Ausland geborenen Frauen miteinberechnet.

Während in Österreich die inländische Bevölkerung häufig in der mittleren Bildungsebene zuzuordnen ist, sind Menschen mit Migrationshintergrund in Österreich vor allem in den höchsten und niedrigeren Bildungsschichten vorzufinden. (Vgl. ebd.: STATISTIK AUSTRIA 2017: 9f)

Bei der Zahl der Asylanträge kam es im Jahr 2015 zu einem vor allem durch die Fluchtmigration erklärbaren Rekord. Mit 88.064 Anträgen wurde knapp die Summe der Anträge der letzten vier Jahre erreicht. Im Jahr 2016 sank diese Zahl auf 42.285 und somit um gut 50%. Der größte Anteil der Anträge wurde von syrischen und afghanischen Staatsangehörigen gestellt. In dieser Gruppe wurde außerdem eine starke Zunahme von Asylanträgen unbegleiteter, minderjähriger Geflüchteter verzeichnet. (Vgl. ebd.: 36)

Zukünftig wird es in Österreich weiterhin zu einem Anstieg der Migration kommen und die Bevölkerungsentwicklung somit wesentlich davon beeinflusst werden. Es wäre denkbar, dass sich mit dem Jahr 2022 erstmals eine Bevölkerungszahl von neun Millionen ergibt.

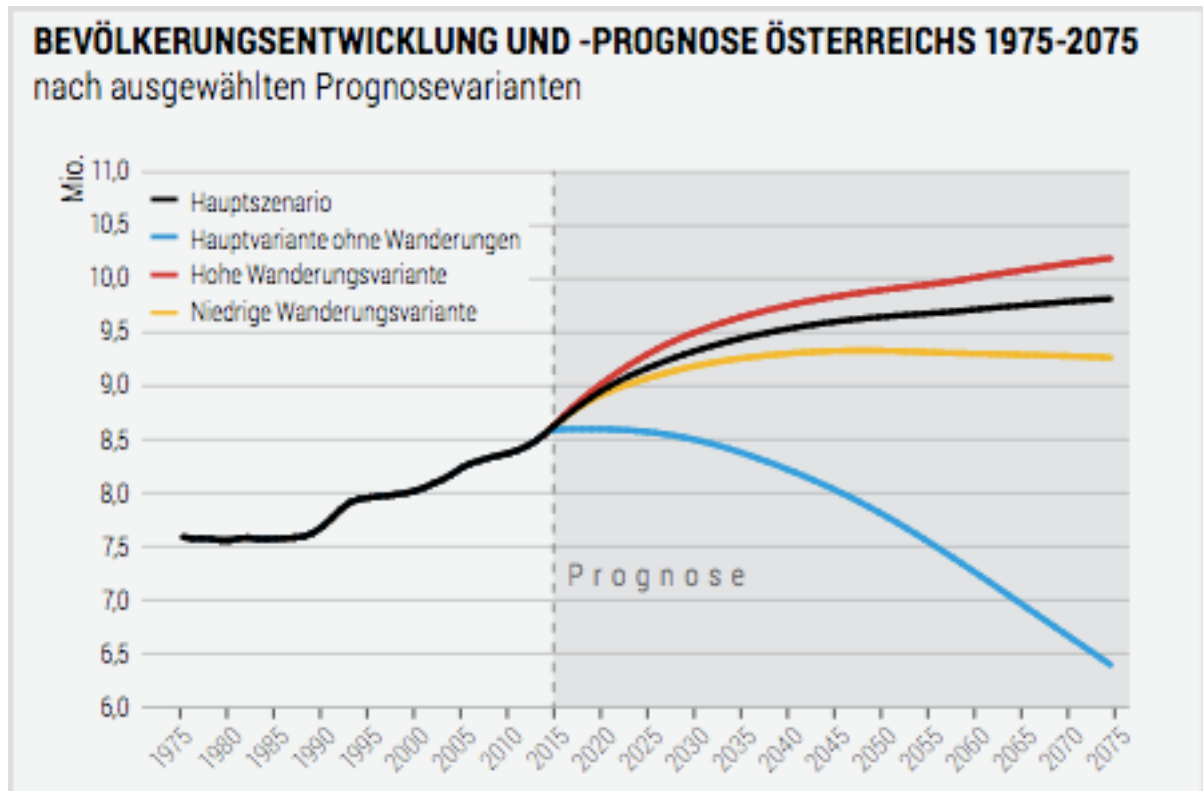


Abbildung 3: Prognose Bevölkerungsentwicklung (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2017: 25)

Die Grafik stellt eine Prognose dar, wie sich die Bevölkerungszahl in den nächsten Jahrzehnten entwickeln könnte. Der Trend der Bevölkerungsentwicklung wäre ohne Migration negativ und würde einen starken Rückgang der Bevölkerung mit sich bringen. Die schwarze Linie zeigt die wahrscheinlichste Entwicklung der Bevölkerungszahl bis 2075.

2.3.2. Wien und die Diversität in der Hauptstadt

Im Vergleich zu Österreich ist die Situation in Wien etwas abweichend. Dies liegt womöglich daran, dass Immigration vermehrt in Städte stattfindet und damit der Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund in Wien dementsprechend höher ist.

Knapp die Hälfte aller WienerInnen hat einen Migrationshintergrund, davon sind 18% MigrantInnen zweiter Generation (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2017: 115). Der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund in Österreich beträgt im Durchschnitt 22% und ist somit wesentlich kleiner als jener in Wien (vgl. ebd.: 8f).

In Wien haben etwa 33% der Bevölkerung Migrationserfahrung. Die Zusammensetzung dieser Gruppe ist in diesem Kontext weniger relevant, da eine genaue Analyse der österreichweiten Zahlen bereits erfolgte.

Wesentlich ist die Tatsache, dass Wien im Österreich-Vergleich eine weit höhere Immigrationsrate aufweist als es in den übrigen Bundesländern der Fall ist.

Die vorangegangene Diskussion der Statistiken lässt die Behauptung zu, dass ein Anstieg von Immigration nach Österreich, insbesondere jedoch in Städte und vor allem nach Wien stattfinden und zu einem Bevölkerungsanstieg führen kann. Der Anteil der Personen aus Drittstaaten ist ebenfalls tendenziell steigend und erhöht sich derzeit aufgrund der Kriege im Nahen Osten. (Vgl. ebd.: 24)

Integration ist ein Prozess, der sowohl von der Motivation der Immigrierten als auch von der Aufnahmegesellschaft beeinflusst wird. Es werden Strategien gebraucht, welche die Voraussetzungen dafür schaffen, Menschen mit Migrationserfahrung gleiche Chancen einzuräumen und eine inkludierende und vielfältige Gesellschaft anzustreben. Ein Miteinander von in Österreich geborenen Menschen und Immigrierten kann durch ungerechte Zugangsmöglichkeiten zum Wohn- und Arbeitsmarkt sowie unterschiedlicher sozialer Unterstützung erschwert werden. Umso wichtiger ist es, rechtliche Rahmenbedingungen zu

schaffen und Initiativen zu entwickeln, die Integration fördern. Dazu gibt es vor allem in den Städten bereits unterschiedliche Projekte und Maßnahmen. Eines dieser Projekte ist, wie in dieser Arbeit der Schwerpunkt, das gemeinsame Gärtnern in interkulturellen Gemeinschaftsgärten. Da in Wien eine besonders hohe Vielfalt von Menschen unterschiedlicher Herkunft herrscht, ist die Nachfrage nach Initiativen zur Förderung von sozialer Integration ungebremsst.

Bevor aber auf die Vorteile von interkulturellen Gemeinschaftsgärten und deren Einfluss auf Integrationsprozesse eingegangen werden kann, bedarf es einer genaueren Erläuterung des Begriffes Integration.

3. Soziale Integration

Die soziale Eingliederung von zugewanderter Bevölkerung spielte in Europa bis zu den späten 80er Jahren keine Rolle, trotzdem es ab 1950 zu einer zahlenmäßig großen Einwanderung durch ausländische Arbeitskräfte kam, um auf wirtschaftliche Hochkonjunktur mit Produktivitätssteigerung reagieren zu können. (Vgl. REINPRECHT UND WEISS 2012: 21)

Erst später wurden Maßnahmen gesetzt, mit der Zielsetzung, Menschen mit Migrationserfahrung die Möglichkeit zu geben, ein integrierter Teil der Aufnahmegesellschaft zu werden.

3.1. Ein Definitionsversuch

Der Begriff *Integration* wird in verschiedensten Bereichen der Wissenschaft verwendet und meint je nach Zusammenhang unterschiedliche Phänomene. Allgemein kommt das Wort vom Lateinischen und bedeutet „*Einbeziehung, Wiederherstellung eines Ganzen*“ (www.brockhaus.de).

Sowohl in der Natur- und Informationswissenschaft als auch in der Wirtschaft wird das Wort in unterschiedlichsten Kontexten eingesetzt. In diesem Kapitel wird vor allem auf die Definition und Bedeutung für die Soziologie und Politik eingegangen. Je nach Konzept und Paradigma kann Integration divergierende Bedeutungen haben.

Die Soziologie versteht darunter „*Prozesse der verhaltens- und bewusstseinsmäßigen Eingliederung in bzw. Angleichung an Wertstrukturen und Verhaltensmuster*“ (HILLMANN 2007: 383) einzelner Personen in bereits vorhandene Organisationen, Gruppen oder Bereiche einer bestimmten Gesellschaft einerseits, zwischen Gruppen, Klassen etc. andererseits, sowie zwischen Gesellschaften mit dem Ziel übergeordnete neue und gemeinsame kulturelle Strukturen und soziale Ordnungen auszubilden (vgl. ebd.). Ein weiterer Definitionsversuch des soziologischen Konzepts Integration meint den „*Zustand der Gesellschaft, in dem alle Teile fest miteinander verbunden sind und eine nach außen abgegrenzte Einheit bilden*“ (MÜNCH 1997: 66).

Unter Integration wird auch die Angleichung sozialer Ungleichheiten, das Verschwinden von Diskriminierung und Exklusion sowie die Möglichkeit sozialer Aufwärtsmobilität verstanden.

Integration betrifft also alle Lebensbereiche sowie Kommunikation, soziale Interaktion und kulturelle und politische Partizipation. (Vgl. REINPRECHT und WEISS 2012: 24)

Davon zu unterscheiden ist der Begriff *Assimilation*, welcher beispielsweise in der US-amerikanischen Migrationsgeschichte zentral war.

Assimilation meint die Angleichung von Individuen oder Gruppen an eine andere Gruppe oder Gesellschaft. Dabei geht es um die Übernahme der Wertemuster, der Traditionen und der Verhaltensmuster. Dieser Prozess wird oft als Verschmelzung aller Gruppen dargestellt. (Vgl. www.brockhaus.de)

In einer heute vorzufindenden heterogenen und pluralistischen Gesellschaft ist dieses Verständnis jedoch sehr kritisch zu betrachten. Die Tendenz zur Individualisierung bringt unterschiedliche Wertvorstellungen, Lebensstile und Weltbilder hervor, mit denen ein Streben nach einer einheitlichen gesellschaftlichen Identität durchaus in Frage zu stellen ist (vgl. KLUS 2005: 28).

3.2. Konzepte von Integration und Entwicklung des Integrationsbegriffs

Im folgenden Abschnitt werden Theorien über soziale Integration näher erläutert. Der in diesem Kontext verwendete Integrationsbegriff bezieht sich auf die soziale Integration von Menschen mit Migrationshintergrund. Gerade für die Analyse der Interviews ist die Erläuterung einer Integrationstheorie die Basis, um aus den Informationen Schlüsse auf das Vorstattengehen von Integrationsprozessen ziehen zu können. Beginnend mit einem im 20. Jahrhundert entstandenen Paradigma werden unter anderem der *Race-Relation-Cycle* sowie der Integrationsbegriff der Migrationstheorie von SHMUEL N. EISENSTADT erläutert. Abschließend folgt eine genaue Erklärung des Integrationsbegriffes nach HARTMUT ESSER, welcher wie EISENSTADT auf die vorangegangene Forschung Bezug nimmt und diese erweitert.

3.2.1. Chicago School

Die Forschung über Integration von ImmigrantInnen beginnt mit den Assimilationsstudien der *Chicago School* von ROBERT E. PARK, welche die europäische Einwanderung in die USA im frühen 20. Jahrhundert untersuchten. Dieses Assimilationsmodell spricht von einer Anpassung der ersten Generation, den Immigrierten, durch ethnische Koloniebildung und einer damit

einhergehenden Eingewöhnung an die neuen Lebensumstände. Die zweite Generation ist anschließend mit einem Konflikt zwischen Herkunfts- und Zielkultur konfrontiert. Die Akkulturation, also die Übernahme dieser Zielkultur, erfolgt erst in dritter Generation und ist Voraussetzung für eine Assimilation an die Aufnahmegesellschaft.

Als Ziel wurde damals die schnellstmögliche Anpassung an die amerikanische Kultur gesehen. Diese Amerikanisierung der ImmigrantInnen führte zu einer sogenannten *Melting Pot*¹-Gesellschaft. (Vgl. HILLMANN 2016: 33f)

Es erwies sich rasch als falsche Annahme, die verschiedenen Gesellschaftsgruppen können sich gerichtet nach der *Melting Pot* - Idee hin zu einer amerikanischen Mehrheitskultur entwickeln. Das Problem lag jedoch nicht bei den Minderheiten, sondern mehr an der Toleranz und Offenheit der Mehrheitsgesellschaft (vgl. OSWALD 2007: 105).

3.2.2. Race-Relation-Cycle

Das dabei durch ROBERT E. PARK erarbeitete Analysekonzept zur Erfassung der Sozialintegration lautet *Race-Relation-Cycle* (vgl. ebd.: 94).

Das von ihm etwa 1920 entwickelte Schema beschreibt die einzelnen Phasen, welche ein/e ImmigrantIn durchlebt, um integriert zu werden. Diese Theorie legt den Fokus auf die/den Zugewanderte/n und weniger auf die Gesellschaft. Diese Annahme gilt mittlerweile als veraltet. Nichtsdestotrotz ist dieses Konzept Grundlage für folgende Integrationstheorien und deshalb durchaus erwähnenswert.

Die erste Phase beginnt mit der Niederlassung in getrennten, ethnisch gegliederten Wohnvierteln, in denen sich der Hauptteil des Lebens abspielt. Meist wird in den segregierten Vierteln Arbeit ausgeübt, gewohnt und am sozialen Leben teilgenommen. Eine Nachbarschaft mit Menschen aus derselben Region vermittelt in gewissem Maße Stabilität und ein Gefühl von Heimat, das besonders am Anfang in der Eingewöhnungsphase wichtig für den Integrationsprozess ist. (Vgl. FASSMANN 2012: 80f)

Anschließend findet eine allmähliche Anpassung durch Ablegen kultureller Differenzen statt und die ImmigrantInnen sind in stärkerem Kontakt mit der Aufnahmegesellschaft, wodurch langsam Interaktion sowie eine Vermischung stattfinden.

¹ *Melting Pot* ist die Bezeichnung für eine Gesellschaft, bei der Kulturen und ihre Ausprägungen durch Assimilation zu einer einheitlichen Kultur verschmelzen.

Die dritte Phase, von der im *Race-Relation-Cycle* gesprochen wird, beschreibt die sukzessive Anpassung der ImmigrantInnen. Die Sprache der Aufnahmegesellschaft wird gelernt, Verhaltensweisen werden übernommen und Angleichung wird angestrebt. Je höher die Anpassung, desto leichter sei es, einen höheren sozialen Status zu erlangen und in der Gesellschaft aufzusteigen. Dies hat zur Folge, dass auch der Wohnstandort je nach Status gewechselt wird und sich die ethnischen Viertel langsam auflösen. Die räumliche Segregation nach Ethnien sinkt und die Segregation aufgrund des sozialen Status steigt. Am Ende der drei Phasen steht nach dem *Race-Relation-Cycle* die vollständige Anpassung an die Aufnahmegesellschaft durch Assimilation. (Vgl. ebd.)

Dieses Modell wurde jedoch im Lauf der Zeit erweitert, da die lineare Struktur des Prozesses in der Gegenwart den vielfältigen Eingliederungsbiographien nicht angepasst und ein wirklicher Abschluss der Sozialintegration realitätsfern ist. Es finden immer wieder Anpassungen und Veränderungsprozesse statt, soziale Integration ist somit nie vollständig abgeschlossen. Nichtsdestotrotz war es eine Innovation, dass die Zeitdimension in ein solches Integrationsschema eingearbeitet wurde. (Vgl. ebd.: 81f)

Die *Chicago School* sowie die Theorie des *Race-Relation-Circle* verwendet hauptsächlich den Begriff Assimilation im Zusammenhang mit der Eingliederung von ImmigrantInnen.

Da es sich in Europa jedoch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht um Einwanderungsländer handelt, wird in diesem Zusammenhang der Begriff Integration gebraucht, welcher ab etwa 1950 für die Eingliederung von GastarbeiterInnen und deren zugezogenen Familienmitglieder in Westeuropa eingeführt wurde.

Länderspezifisch werden unterschiedliche Strategien mit dem Ziel der sozialen Integration eingesetzt. Insgesamt ist jedoch ein Weg hin zu einer diversen Gesellschaft eindeutig, welcher im Gegensatz zum *Melting Pot* und der Vereinheitlichung der kulturellen Vielfalt steht. (Vgl. HAN 2005²: 334-337)

Kritik an den oben genannten Theorien kann vor allem darüber geäußert werden, dass diese Ansätze Assimilation als unweigerliches Ziel haben und weniger den Pluralismus einer Gesellschaft oder die Gleichwertigkeit verschiedener Kulturen anstreben. Dieser Aspekt wird in der Migrationstheorie von SHMUEL N. EISENSTADT aufgegriffen und erstmals wird die Rolle der Aufnahmegesellschaft für Integrationsprozesse erwähnt.

3.2.3. Migrationstheorie von SHMUEL N. EISENSTADT

EISENSTADT versteht in seiner Migrationstheorie Integration als stufenweise Eingliederung und Anpassung der immigrierten Menschen an die Struktur der Aufnahmegesellschaft. Der Umfang der Integration steht in Relation zur Größe und der Ausweitung der Handlungsfelder, zur Partizipation in der Aufnahmegesellschaft sowie zur Identifikation der ImmigrantInnen mit dieser.

Sobald Integrationsprozesse stattfinden, können durch die Migration bedingte psychische und soziale Unsicherheiten überwunden werden und die vollständige *Absorption* möglich gemacht werden. *Absorption* kann mit dem Begriff „Aneignung“ gleichgesetzt werden, es kommt also zur Übernahme von Sprache, Wertvorstellungen und sozialen Rollen. EISENSTADT unterscheidet vier Prozesse der Integration, welche in verschiedenen strukturellen Bereichen der Aufnahmegesellschaften stattfinden. (Vgl. ebd.: 338ff)

Adaptive Integration ist die Aneignung von Basisrollen in der Aufnahmegesellschaft und deren elementaren Hauptinstitutionen wie Familie, Erziehung, Wirtschaft oder Politik. Dabei geht es auch um die Identifikation mit Strukturen und Werten sowie das Kontaktknüpfen mit Personen der Aufnahmegesellschaft. Der Erfolg der Integration ist von zwei Faktoren abhängig: Die Bereitschaft der einheimischen Bevölkerung den ImmigrantInnen Möglichkeiten zur Integration anzubieten einerseits und die Integrationsbereitschaft der Menschen mit Migrationserfahrung andererseits. (Vgl. HAN 2005²: 338)

Instrumentale Adaption

Es kommt seitens der ImmigrantInnen zur Entwicklung einer Menge an zweckorientierten wirtschaftlichen Aktivitäten, um die Grundbedürfnisse zu stillen. Voraussetzung dafür ist die Übernahme von Rollen, welche für die Wirtschaft in der Aufnahmegesellschaft elementar sind. Es muss aber nicht automatisch zu einer Aneignung der Werte und Normen der Aufnahmegesellschaft durch ImmigrantInnen kommen. (Vgl. HAN 2005²: 339)

Die nächste Stufe der Integration ist die **solidarische Integration**, bei der es zur Identifikation mit den wesentlichen Wertvorstellungen der Aufnahmegesellschaft kommt. ImmigrantInnen bilden ein Zugehörigkeitsgefühl aus und entwickeln ein Bedürfnis nach aktiver Teilnahme am sozialen Leben. Dieser Prozess ist ein schwieriger, weil ethnische Minderheiten die eigenen Wertvorstellungen erhalten und vermitteln möchten. Außerdem spielen diese für Immigrierte

eine Rolle als Orientierungshilfe und Konstante in der von Unsicherheit geprägten Anfangszeit einer Migration. (Vgl. ebd.: 339f)

Eine Vereinigung mit jenen dominierenden Wertvorstellungen der Aufnahmegesellschaft ist somit erst dann möglich, sofern sozialer Aufstieg angestrebt wird. Dieser wird üblicherweise erst nach einer längeren Eingewöhnungszeit verfolgt. Wichtig beim Prozess der solidarischen Integration sind die interethnische Kommunikation und dass gemeinsame Berührungspunkte der Lebensweise zwischen der bereits länger ansässigen Bevölkerung und Immigrierten gefunden werden. So wird die psychosoziale Belastung, unter welcher Zugewanderte bei einer persönlichen Auseinandersetzung mit nicht vertrauten Wertvorstellungen und Normen stehen können, geringer. (Vgl. ebd.: 340)

Als vierten Prozess der Integration nennt EISENSTADT die **kulturelle Integration**, die eng mit der solidarischen Integration in Zusammenhang steht. Der Unterschied liegt hier in der Übernahme von Wertvorstellungen und Verhaltensmuster und deren Verwendung im Alltag. Bei EISENSTADTS Theorie muss jedoch nicht zwangsläufig jede Phase durchlebt werden, sie können individuell in Tempo und Richtung variieren oder auch gar nicht erfolgen.

3.3. Essers Integrationsbegriff

Auf diese Theorie baut jenes Konzept sozialer Integration vom Soziologen HARTMUT ESSER auf, welches vor allem im deutschsprachigen Raum der dominierende Ansatz ist (vgl. HANS 2016: 34). Damit erfolgt eine Erweiterung des bisherigen Integrationsbegriffes als Prozess.

In seinem Konzept wird prinzipiell zwischen Systemintegration und sozialer Integration unterschieden. Diese Differenzierung erfolgte bereits um 1970 von LOCKWOOD und wurde von ESSER und weiteren Soziologen übernommen.

Unter Systemintegration meint man die Einbeziehung eines Subsystems in ein Gefüge von gesellschaftlichen Subsystemen, welche das soziale System als Ganzes ergeben und von der Makroebene beziehungsweise global betrachtet wird. Das Individuum steht darunter und hat kaum Einfluss auf die Systemintegration. Diese wird beispielsweise von Politik, den Märkten und Konzernen gelenkt. Ob und inwieweit eine Integration in ein System stattfindet, wird anhand der Dichte des Beziehungsgeflechts innerhalb des Systems beurteilt. Dafür spielt

wiederum der Zusammenhalt der Subsysteme im System eine grundlegende Rolle. (Vgl. ESSER 2000³: 270f)

Für die zentrale Fragestellung dieser Arbeit wesentlich relevanter ist die von Esser beschriebene zweite Art von Integration, die Sozialintegration. Bei der sozialen Integration stehen die einzelnen Beziehungen und die Absichten und Motive der Handelnden im Vordergrund. Auch die Beziehung zum Gesamtsystem und der Einbezug der Akteurinnen/Akteure in einen gesellschaftlichen Kontext werden beurteilt. Das Maß der sozialen Integration lässt sich wiederum an der Anzahl der Beziehungen feststellen sowie am Grad der sozialen Einbettung. Hierbei kommt es zu einer Betrachtung aus der Mikroebene, also der individuellen Ebene. Akteurinnen/Akteure mit vielen Beziehungen im gesellschaftlichen System sind somit stärker integriert. (Vgl. ebd.: 268f)

Der Schwerpunkt dieser Arbeit, die Integration von Menschen mit Migrationserfahrung, spielt sich demnach auf der individuellen Ebene ab und ist Gegenstand der sozialen Integration.

ESSER erklärt zudem eine überwiegende Unabhängigkeit der Systemintegration von Sozialintegration. Bei einem Netzwerk, gleichsam ob hohe oder niedrige Systemintegration, ist es also möglich, dass gewisse Gruppen und Individuen stark oder sehr schwach sozial integriert sind. Umgekehrt benötigt es eine gewisse Anzahl an stark sozialintegrierten AkteurInnen um ein stabiles Gesamtsystem aufzubauen beziehungsweise zu erhalten. (Vgl. KLUS 2005: 41)

Wie bereits oben erwähnt, geht es bei der sozialen Integration um die Beziehungen der Personen untereinander und zum System an sich.

Dabei werden vier Dimensionen der Sozialintegration von ESSER erläutert. Diese sind *Kulturation*, *Platzierung*, *Interaktion* und *Identifikation* und werden in folgendem Abschnitt genauer unterschieden. Diese vier Varianten sind jedoch nicht klar abgrenzbar und stehen teilweise eng in Verbindung zueinander. Die jeweiligen Zusammenhänge werden ebenfalls anschließend erklärt.

3.3.1. Kulturation

Die *Kulturation* bezieht sich auf die kulturelle Ebene der Sozialintegration. Dabei stehen der Erwerb sowie das Aneignen von Wissen und Kompetenzen im Fokus, welche für das Agieren in der Gesellschaft essentiell sind. Esser meint beispielsweise den Spracherwerb sowie

kulturelle Fähigkeiten, Normen und Vorrausetzungen für soziales Handeln. Wissen und Kompetenzen sind Ressourcen, in welches das Individuum investieren sollte, um als AkteurIn in einer Gesellschaft erfolgreich integriert zu werden.

„Es ist also ein Teil der Sozialisation des Menschen in die jeweilige Gesellschaft, genauer: ein Teil der kognitiven Sozialisation.“ (ESSER 2000³: 272)

Kulturation findet bereits ab der Geburt statt und wird in dieser Phase *Enkulturation* genannt, eine spätere Kulturation in andere Gesellschaften bezeichnet man als *Akkulturation*. Bei sozialer Integration spielt demnach die Akkulturation eine wesentliche Rolle. Der Prozess hängt jedoch nicht allein von der Bereitschaft und dem Willen des Individuums ab, sondern ist vor allem auch vom Angebot sowie der Infrastruktur zum Erwerb von Fähigkeiten abhängig. Um ein Beispiel zu nennen: Kostenlose Deutschkurse für Geflüchtete erleichtern es diesen, schnell und ohne finanziellen Aufwand die Sprache zu erlernen und den Prozess der Akkulturation zu beschleunigen. (Vgl. ESSER 2000³: 272f; KLUS 2005: 43f)

3.3.2. Platzierung

Die Platzierung beschreibt die Übernahme von gesellschaftlichen Positionen durch die/den AkteurIn und stellt einen wesentlichen Aspekt der sozialen Integration dar. Es findet also eine Eingliederung in bereits vorhandene Strukturen statt. Eine der wichtigsten Aspekte sind dabei das Erlangen von Rechten wie beispielsweise Aufenthaltsrecht oder Wahlrecht. Andererseits geht es auch um deutlichere Platzierungen in Form von Positionierungen im Bildungssystem oder am Arbeitsmarkt. Platzierung ist nach ESSER eng mit Kulturation verbunden. Der Spracherwerb ist einerseits eine wichtige Vorraussetzung für soziale Integration, die Platzierung andererseits beeinflusst wiederum den Erwerb bestimmter Kompetenzen.

Das Erlangen von Kapitalen², etwa in Form von ökonomischem Kapital, Wissen, Fähigkeiten und Rechten ist Ergebnis einer gelungenen Platzierung. (Vgl. ESSER 2000³: 272f; KLUS 2005: 43f)

² Kapital ist akkumulierte Arbeit, verinnerlicht oder in Form von Objekten oder Ware. (vgl. Bourdieu 1997: 49f).

3.3.3. Interaktion

„Interaktionen sind jener Spezialfall des sozialen Handelns, bei dem die Akteure sich wechselseitig über Wissen und Symbole aneinander orientieren und so, und über ihr Handeln Relationen bilden.“ (ESSER 2000³: 273)

Die Interaktion differenziert ESSER in drei Arten. Diese werden jedoch nicht genauer erläutert, da sie für die Fragestellung wenig Relevanz haben. Als Interaktion, also das In-Kontakt-Treten und der Austausch, versteht ESSER zudem soziale Beziehungen sowie Transaktionen, wobei letzteres den Tausch von jeglichen Gütern meint. Die soziale Beziehung entsteht durch das Abstimmen der Beteiligten über einen bestimmten festen Regelsatz sowie über Vorstellungen und bekannte Modelle des sozialen Handelns. (Vgl. ebd.)

Prozesse, welche dieser Dimension sozialer Integration zuordenbar sind, sind Voraussetzung für das Entstehen sozialer Netzwerke.

Interaktion steht ebenso im Zusammenhang mit der Akkulturation sowie der Platzierung. Die Folgen dieser beiden Dimensionen stellen nämlich die Basis der Interaktion dar. Ein Aspekt davon wäre die Sprache, die Interaktion in einem ausreichenden Maß erst möglich macht.

3.3.4. Identifikation

Die Identifikation beschreibt jene Einstellung der Akteurin/des Akteurs, sich mit dem sozialen System zu identifizieren und sich als Teil von diesem zu sehen. Es kommt zur Ausbildung eines „Wir-Gefühls“ und es entsteht eine emotionale und gedankliche Verbindung mit dem System. Dabei unterscheidet ESSER zwischen drei Formen der Identifikation, und zwar *Wertintegration*, *Verkettungsintegration* und *Deferenzintegration*. (Vgl. Esser 2000³: 274f)

Auf diese wird jedoch nicht näher eingegangen, denn im Zusammenhang mit der Forschungsfrage ist vor allem die Ausbildung eines Zugehörigkeitsgefühls zur Feststellung sozialer Integration im Fokus.

Um nochmals einen kurzen und klaren Überblick über die Dimensionen der Integration nach ESSER zu bekommen, dient folgende Abbildung:

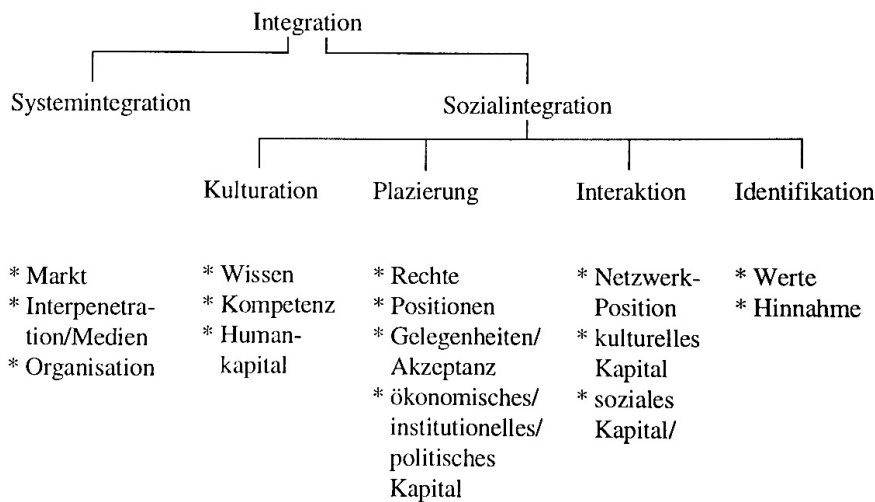


Abbildung 4: Systemintegration und die vier Dimensionen nach H. Esser (ESSER 2000³: 279)

3.3.5. Inklusion versus Integration – die Weiterführung des Konzepts

ESSER beschreibt also die genannten Dimensionen als Prozesse der Sozialintegration. Diese können je nach Ausprägung und Richtung zu *Marginalität*, *multipler Inklusion* beziehungsweise *Mehrfachintegration*, *individueller Segmentation* oder zu *individueller Assimilation* führen (vgl. ESSER 2000³: 287f).

Marginalität meint den Fall, wenn das Individuum weder in die Aufnahmegesellschaft noch in eine ethnische Gruppe oder die Herkunftsgesellschaft integriert ist. Bei der multiplen Inklusion ist das Gegenteil der Fall und das Individuum ist sowohl in die Gruppe der eigenen Kultur als auch in die Aufnahmegesellschaft sozial integriert. Die individuelle Segmentation spricht von einer sozialen Integration in die ethnische Gruppe, nicht jedoch in die Aufnahmegesellschaft. Eine soziale Integration, welche nur in die Aufnahmegesellschaft oder in Segmente dieser stattfindet, wird als individuelle Assimilation bezeichnet. (Vgl. ESSER 2004: 46)

In diesem Zusammenhang ist die Abgrenzung des Begriffes *Inklusion* von Integration wichtig. Wie auch Integration ist Inklusion ein in verschiedensten Bereichen verwendeter Begriff und bedeutet primär das Einschließen oder vollständige Einbeziehen von etwas. Er wird zunehmend

im Zusammenhang mit Bildung sowie Chancengleichheit für Menschen mit Behinderung verwendet und entstammt dem relationalen Konzept von Inklusion und Exklusion. Esser spricht von Inklusion, wenn es darum geht, in mehrere Systeme integriert zu sein, also eine multiple Inklusion stattgefunden hat.

3.3.6. Begründung der Auswahl und Kritik

Im Kontext der Forschungsfragen, welche in dieser Arbeit behandelt werden, stellt sich heraus, dass die Theorie von ESSER am geeignetsten ist, um den Gegenstand mithilfe empirischer Forschung zu analysieren und zu bewerten. Bei seiner Integrationstheorie ist sichtbar, dass auf zuvor veröffentlichte Theorien Bezug genommen wird und diese durch neue Ansätze erweitert wurden.

Die Darstellung der einzelnen Dimensionen sozialer Integration macht einen genauen Vergleich mit den Ergebnissen der Datenerhebung möglich. Im Gegensatz zu den anderen Herangehensweisen und Theorien liegt bei ESSERS Sozialintegration der Fokus nicht so stark auf der Teilhabe am Arbeitsmarkt und am Bildungswesen im Zielland. Der interkulturelle Gemeinschaftsgarten ermöglicht vor allem Integrationsprozesse im außerinstitutionellen Rahmen und macht eine Eingliederung in ein soziales Gefüge außerhalb dieser Bereiche möglich. Durch die Differenzierung einzelner Ebenen der Sozialintegration nach ESSER können Aussagen der Interviewten kategorisiert und Integrationsprozesse den einzelnen Dimensionen zugeordnet werden. Dies macht eine Analyse, inwieweit in diesem Bereich Integrationsprozesse stattfinden beziehungsweise stattgefunden haben, möglich.

An ESSERS Integrationstheorie gibt es jedoch auch Kritik. Einerseits wird die Verwendung des Begriffs Assimilation in Frage gestellt, da es eine einseitige Bemühung zum Ausdruck bringt, sich als Individuum an ein System anzupassen. Andererseits stößt die Annahme auf Widerspruch, soziale Integration sei lediglich durch Anpassung an die Aufnahmegesellschaft, also Assimilation der Immigrierten möglich. ESSER meint in diesem Kontext die Chancengleichheit, welche nur durch eine Angleichung, beispielsweise durch das Erlernen der Sprache der Aufnahmegesellschaft möglich ist und eine solche Assimilation voraussetzt. Zudem behauptet er, ein auf ethnokulturellen Pluralismus setzendes Gesellschaftssystem bringt vor allem ethnische Schichtung und somit keine Möglichkeit der Chancengleichheit. Ein Beibehalten religiöser oder kultureller Differenzen stehe jedoch nicht im Widerspruch mit dem

vollständigen Teilhaben an Prozessen und Systemen der Aufnahmegesellschaft. (Vgl. GEIBLER 2005: 54; SEN, SAUER und HALM 2001: 19)

Vielmehr sollte soziale Integration ein beidseitiges Aufeinander-Eingehen sein, indem sowohl das Individuum als auch die Aufnahmegesellschaft Veränderung erfährt. Deswegen ist auch die Verwendung des Begriffes Inklusion etwas irreführend. Inklusion wird, wie bereits erwähnt, überwiegend im schulischen Kontext genannt und hat in diesem Zusammenhang auch eine differenzierte Bedeutung. Inklusion setzt voraus, die Rahmenbedingungen für alle Kinder und Jugendlichen so zu gestalten, dass alle dieselben Möglichkeiten und Chancen haben, am Unterricht gleichwertig teilzuhaben und durch bestimmte Umstände, wie etwa Sprachprobleme oder Beeinträchtigungen, nicht benachteiligt zu werden. Legt man diese Deutung von Inklusion auf das Integrationskonzept von ESSER, würde es bedeuten, die Aufnahmegesellschaft agiert und legt die Rahmenbedingungen vor, um Menschen mit Migrationserfahrung vollständig integrieren zu können, sowohl in die Mehrheitsgesellschaft als auch in die ethnische Gruppe, der sich die Individuen zugehörig fühlen. Dies würde Bemühungen der Aufnahmegesellschaft bedeuten, nicht jedoch wie in ESSERS Theorie erklärt, überwiegendes Agieren des Individuums selbst verlangen.

Das wird auch von REINPRECHT und WEISS 2011 an der Integrationstheorie kritisiert. Es gäbe viel mehr Faktoren und Umstände, die soziale Integration ebenso beeinflussen, wie beispielsweise rechtliche Regelungen, Rahmenbedingungen oder Fördermaßnahmen. Daher sollte soziale Integration nicht als einseitiger Prozess wahrgenommen werden. Weiters merken die beiden an, dass ebenso Veränderungen der Aufnahmegesellschaft durch Migration stattfinden, die erwähnenswert sind. Als Beispiele nennen sie die Herausbildung sozialräumlicher Differenzierung und das Entstehen von Innovationen durch ethnische Ökonomien. (Vgl. REINPRECHT und WEISS 2011: 26)

Zudem sei es ein monoperspektivischer Blick, zu glauben, es fände lediglich eine soziale Integration der Minderheit in die Mehrheitsgesellschaft statt. Die Pluralität und Heterogenität der Gesellschaft ergeben oft eine Mehrfachintegration in verschiedene soziale Systeme ohne eine Unterscheidung von Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft treffen zu können. (Vgl. KLUS 2005: 45)

In der Arbeit wird darauf geachtet, unterschiedliche Perspektiven einzunehmen und nicht nur die Integration der Menschen mit Migrationserfahrung in eine Mehrheitsgesellschaft zu sehen,

sondern ebenso Entwicklungen zu berücksichtigen, welche Integration als vielschichtigen Prozess in verschiedene Systeme zeigen. Damit sind beispielsweise Integrationsprozesse in Gruppen unterschiedlicher Herkunft gemeint, wie etwa soziale Beziehungen zwischen Menschen syrischer und spanischer Nationalität. Außerdem werden nicht nur Veränderungen der Immigrierten erläutert, sondern ebenso die Auswirkungen auf das soziale Umfeld und die gesamte Gesellschaft.

3.4. Integration durch die Zivilgesellschaft – Die Rolle der Solidarität

„Sie kann nicht allein durch Gesetz geregelt werden, sondern bedarf des Vollzugs durch gemeinsame Ausschüsse von Einheimischen und Zugewanderten in den Städten und Gemeinden selbst.“ (MÜNCH 2001: 148)

Es gibt also verschiedene Wege der sozialen Integration, welche einerseits von der Person und dessen Motivation abhängig sind, andererseits auch mit dem Willen der Aufnahmegesellschaft in Zusammenhang stehen. In dieser Arbeit steht der Fokus auf dem gemeinsamen Gärtnern und inwieweit dies zu einer gelungenen sozialen Integration führen kann.

Der einseitige Wille zur Integration und Partizipation von ImmigrantInnen wird vermutlich keine entsprechenden Integrationsprozesse bringen. Durch Fördermaßnahmen der Regierung, soziale Arbeit und rechtliche Grundlagen, die den Zugang zu Arbeitsmarkt und Bildungseinrichtungen ermöglichen, ist ein wesentlicher Grundstein gelegt.

Es spielt aber auch das Engagement der Zivilgesellschaft beziehungsweise der Handlungswille einzelner Personen, Organisationen und Vereine eine wesentliche Rolle, um Integrationsprozesse möglich zu machen. In diesem Zusammenhang ist die Solidarität von großer Bedeutung.

Der Begriff Solidarität wird nach BIERHOFF und FETCHENHAUER 2001 definiert als *„ein emotional getöntes Handlungsmuster, dessen Motivation altruistisch ist und das die Idee von Gerechtigkeit zugrunde legt, der sich die handelnde Person verpflichtet fühlt“* (BIERHOFF und FETCHENHAUER 2001: 10).

Solidarität ist also ein selbstloses Handeln, dessen Basis ein Sinn von Gerechtigkeit und Verantwortungsgefühl des Agierenden sind. Das Potential von Solidarität ist dann nutzbar, wenn gemeinsame Ziele gesetzt oder Interessen verfolgt werden. Trotz des gemeinsamen Strebens nach einer bestimmten Zielvorstellung spielt die Rolle der Differenzen zwischen den einzelnen eine ebenso wichtige Rolle. Das Bewusstsein und die Grunderfahrung über Differenz in der Gesellschaft nutzen der Kommunikation und dem gemeinschaftlichen Handeln. (Vgl. KLUS 2005: 47)

Als Grundstein der Solidarität steht also die Toleranz von Differenz und Heterogenität und die aktive Beteiligung und gemeinsame Zielverfolgung, nicht nur für einen selbst, sondern auch für andere zu agieren. Darin wird auch die sozialintegrative Möglichkeit gesehen. Die Begegnung mit kulturellen oder religiösen Differenzen bietet die Möglichkeit, Gemeinsamkeiten zu entdecken und weiterzuentwickeln. Genau diese Begegnung wird im interkulturellen Garten zwischen Menschen mit und Menschen ohne Migrationserfahrung forciert. Aus einer solchen Begegnung kann bereits solidarisches Handeln hervorgehen.

Die sozialintegrative Funktion von Solidarität äußert sich wiederum in allen vier Dimensionen der Sozialintegration nach ESSER. Interaktion kann einerseits als Voraussetzung für Solidarität gesehen werden, andererseits auch durch Solidarität und gemeinsame Zielsetzung verbessert werden. Durch Engagement für bessere gesellschaftliche Teilhabe kann ebenso die Platzierung verbessert werden. Zuletzt spielt das Verfolgen gemeinsamer Ziele eine wichtige Rolle für die Dimension der Identifikation. (Vgl. ESSER 2000³: 272-275)

BIERHOFF und SCHÜLKEN beschäftigten sich mit ehrenamtlicher Tätigkeit und der Persönlichkeit von Menschen, welche sich ehrenamtlich engagieren. Dabei wurde klar, dass bei ehrenamtlich Engagierten bestimmte Persönlichkeitseigenschaften und Merkmale besonders stark ausgeprägt sind. Dazu zählen beispielsweise eine hohe soziale Verantwortung, stark ausgeprägte Empathie, emotionale Stabilität und Hilfsbereitschaft. Neben weiteren Einflussfaktoren spielt auch Religiosität eine Rolle, insofern, dass bei zunehmender Religiosität mehr ehrenamtliches Engagement stattfindet. Der Grund dafür liegt wahrscheinlich im hohen Stellenwert der sozialen Verantwortung in den Religionen. (Vgl. BIERHOFF und SCHÜLKEN 2001: 186f)

Der deutsche Philosoph JÜRGEN HABERMAS schreibt der Solidarität eine „*sozialintegrative Gewalt*“ zu, die Basis für Lebensbereiche ist, „*die darauf spezialisiert sind, tradierte Werte und kulturelles Wissen weiterzugeben, Gruppen zu integrieren und Heranwachsende zu sozialisieren (...)*“ (HABERMAS 1985: 158).

Zudem bezeichnet HABERMAS Solidarität als „*Grundstein politischer Willensbildung*“, da sie neben administrativer Macht und Geld Teil der drei gesellschaftlichen Steuerungsressourcen ist. Er betont die Wichtigkeit der Solidarität und meint, um ein neues Gleichgewicht in der Gesellschaft herzustellen, müsste sich diese gegenüber den anderen beiden Steuerungsressourcen durchsetzen. (Vgl. ebd.: 158)

„*Dort, wo die Schicksale der Menschen deutlich werden, die Gesichter und Geschichten hinter den Zahlen sichtbar, da wächst auch die Solidarität, die Bereitschaft hinzusehen und ganz handfest zu helfen.*“ (LANDAU 2016: 107)

Oft kommt es durch Begegnungen, Einzelschicksale, von denen man hört, oder durch persönliche Erfahrungen zu einem gewandelten Blick auf die Welt und zu dem Gedanken, etwas tun und verändern zu wollen. Michael Landau, Präsident der Caritas Österreich, schreibt in seinem Buch über eine im Jahr 2015 entstandene Solidaritätsbewegung, bei der Zehntausende in Österreich lebende Menschen freiwillig und ehrenamtlich mitgeholfen haben, ankommende Geflüchtete in vielerlei Hinsicht zu unterstützen. Seit September desselben Jahres registrierte die Caritas in den Folgemonaten über 15000 freiwillige HelferInnen. (Vgl. LANDAU 2016: 78f)

Solidarität äußert sich im interkulturellen Gemeinschaftsgärten einerseits in der bewussten Teilhabe an solchen Initiativen, andererseits in der Entwicklung von Projekten für Menschen mit Migrationserfahrung. Es muss jedoch berücksichtigt werden, dass die Menschen in interkulturellen Gärten auch andere Motive zum Mitwirken bewegen, welche nicht unbedingt mit Solidarität in Verbindung stehen. Die Arbeit im Garten und die Möglichkeit, Zeit im Grünen zu verbringen und selbstangebautes Gemüse zu ernten, sind Beweggründe, welche vorrangig dem persönlichen Wohlbefinden dienen. Wenn sich Menschen aber bewusst für eine Mitarbeit in einem interkulturellen Garten entscheiden, zeugt das bereits von Interesse an anderen Kulturen und Menschen sowie Offenheit und sozialer Kompetenz.

Wie auch in den untersuchten Gärten beobachtet, finden neben der gemeinsamen Arbeit im Garten eine große Vielfalt an Aktivitäten statt. Bevor jedoch genauer auf das Geschehen in interkulturellen Gärten eingegangen wird, folgt in Kapitel 4 ein Blick auf die Geschichte und Entwicklung von *Urban Gardening* (Gärtnern in Städten) sowie auf Gemeinschaftsgärten und deren Besonderheiten.

4. Urban Gardening in Gemeinschaftsgärten – Der Weg ist das Ziel

Urban Gardening ist in Wien bereits eine große Bewegung geworden, die sich in den letzten Jahren mit vielen neuen Projekten stark weiterentwickelt hat. Der Begriff bedeutet übersetzt „städtisches Gärtnern“ und meint damit den Anbau von Gemüse, Kräutern etc. in der Stadt. Begonnen wird in diesem Kapitel mit dem Ursprung des gemeinschaftlichen Gärtnerns. Daran anschließend werden Formen von *Urban Gardening*, speziell *Guerilla Gardening* und gemeinschaftliches Gärtnern erläutert. Als Gemeinschaftsgarten wird ein Grünraum bezeichnet, welcher durch eine Gruppe von Menschen gestaltet, gärtnerisch genutzt und gepflegt wird. Neben der gärtnerischen Gestaltung werden auch soziale Beziehungen aufgebaut und Fähigkeiten können im Garten erlernt und ausgebaut werden. Je nach Schwerpunktsetzung kann es in den Gärten zu unterschiedlich hoher Durchmischung der GärtnerInnen in Bezug auf Alter, Geschlecht, Herkunft, Religion etc. kommen. (Vgl. DOMINGUEZ und TABORSKY 2011: 379)

In dieser Arbeit sind vor allem die Begriffe Gemeinschaftsgarten, Nachbarschaftsgarten und interkultureller Gemeinschaftsgarten im Zusammenhang mit *Urban Gardening* relevant. Ersterer ist ein Überbegriff für jegliche Arten von Gärten, an denen mehrere Mitglieder beteiligt sind und das gemeinsame Gärtnern im Vordergrund steht. Der Nachbarschaftsgarten ist im Gegensatz dazu schon etwas präziser formuliert. Es handelt sich dabei um einen Gemeinschaftsgarten, der überwiegend für AnrainerInnen und BewohnerInnen des Grätzels zur Verfügung stehen soll. Dieses Ziel kann in Form von bestimmten Regeln verfolgt werden, indem etwa nur Menschen im Garten aufgenommen werden, die eine bestimmte Distanz vom Garten entfernt wohnen. Die Idee des interkulturellen Gemeinschaftsgartens ist es, eine Vielfalt von Menschen unterschiedlicher Herkunft im Gartenteam zu verbinden. In Kapitel 5 wird der Begriff ausführlich diskutiert.

Zwischen den Begriffen Nachbarschaftsgarten und Gemeinschaftsgarten gibt es keine klare Grenze. Bei den Untersuchungsobjekten handelt es sich laut OrganisatorInnen um Nachbarschaftsgärten und gleichzeitig um interkulturelle Gemeinschaftsgärten. In Kapitel 7 werden die untersuchten Gärten genauer vorgestellt.

4.1. Die Anfänge der Idee

Die Idee von gemeinschaftlichen Gärten in der Stadt hat seinen Ursprung bereits 1973 in Amerika. Dort gründete eine Frau in New York City mit FreundInnen einen Gemeinschaftsgarten und wurde so zur ersten Gartenaktivistin. Parallel dazu vereinigten sich im selben Jahr Menschen zu NGOs und BürgerInnen-Initiativen, um die hervorgehenden Bewegungen zu koordinieren – die älteste dieser Gruppen in New York nennt sich “Green Guerillas“ und besteht bis heute. Die Mitglieder koordinieren Gründungsprozesse von neuen Gemeinschaftsgärten und unterstützen diesen mit Sachspenden. In Europa findet seit dem 21. Jahrhundert ein Boom des städtischen Gärtnerns statt. (Vgl. MÜLLER 2011³: 22)

Gemeinschaftsgärten werden als sozialer Raum gesehen, in dem man sich gemeinschaftlich und partizipativ einbringt und den Garten mitgestaltet. Im Gegensatz zu den außerstädtischen Schrebergärten ist die Struktur von urbanen Gemeinschaftsgärten lockerer und es findet eine bewusste Integration in das Stadtbild statt. Die Nachbarschaft wird miteinbezogen, es kommt zur Aufwertung von Stadtvierteln und es werden Begegnungsorte geschaffen, wo zuvor oft nur brachliegende Flächen vorzufinden waren. (Vgl. MÜLLER 2011³: 23)

Generell geht es vor allem um die Gestaltung der Stadt, die Aneignung und Nutzung dieses Raumes durch die StadtbewohnerInnen und dass mehr öffentliche Grundstücke nutzbar gemacht werden. Die Aneignung von Flächen durch die Bevölkerung erhöht außerdem das Verantwortungsgefühl für das Grätzl oder den Stadtteil und lässt die Identifikation mit der eigenen Nachbarschaft wachsen.

Urbanes Gärtnern kann in unterschiedlichen Formen passieren, eine davon ist *Guerilla Gardening*. Bei dieser Art geht es darum, Samen und Pflanzen an Flächen auszusetzen, die beispielsweise brachliegend oder schwierig zu erreichen sind. Diese Flächen sind im Gegensatz zum Gemeinschaftsgarten nicht gepachtet, sondern gehören meist der Stadt oder Immobilienfirmen. Das Besondere beim *Guerilla Gardening* ist, dass auch kleinste Möglichkeiten, die Stadt zu begrünen, genutzt werden und Flächen, Spalten, Mauern und Hausdächer verwendet werden, um dort Samen zu säen.

Der Grundgedanke bei dieser Form von *Urban Gardening* liegt vor allem in der Wiederaneignung der Stadt durch die EinwohnerInnen. Die Motivation ist die Eroberung und

Gestaltung des öffentlichen Raumes. Außerdem kann *Guerilla Gardening* auf der einen Seite Ausdruck politischen Protests sein, etwa gegen die Agrarindustrie oder die städtische Flächenversiegelung. Auf der anderen Seite wiederum ist es ein friedliches Zeichen, eine lebenswertere Stadt gestalten zu wollen. Auch der Aspekt der Selbstversorgung kann bei *Guerilla Gardening* – AktivistInnen eine Rolle spielen. Die Verbreitung von Samen erfolgt meist heimlich, da es gesetzlich nicht erlaubt ist, Samen auf fremden Eigentum zu säen. Eine Form der Verbreitung sind beispielsweise Samenbomben, bei denen eine Menge von Samen zu Kugeln geformt und verklebt wird und somit leicht durch Werfen an schwer erreichbare Stellen oder gelangen können.

Was anfangs als *Guerilla Gardening* und ideologischer Aktivismus startete, entwickelte sich zunehmend zu einer legalen Version für die breite Masse. BewohnerInnen begannen im Rahmen von Initiativen zur gemeinschaftlichen Gestaltung der Stadt kleine Grünflächen zu bepflanzen und Baumscheiben und Kreisverkehre mit Kräutern und Blumen zu bestücken. Auch in Wien gibt es mittlerweile die Möglichkeit einer Mitgestaltung der Stadt in Form von Baumscheibenbegrünung oder Bepflanzung kleiner Freiflächen. Die *Wiener Gebietsbetreuung Stadterneuerung* bietet im Auftrag der Magistratsabteilung 25³ der Stadt Wien eine Website an, auf der man sich über Initiativen und Bepflanzungsprojekte in der Nachbarschaft informieren kann. (Vgl. www.gbster.at)

Parallel zu *Guerilla Gardening* -Bewegung entwickelten sich von New York ausgehend immer mehr Initiativen, die sich Grundstücke vorübergehend aneigneten oder sie pachteten, um die Flächen nicht nur mit Pflanzen zu verschönern, sondern auch Nutzpflanzen zur Nahrungsmittelversorgung anzubauen. Da die Basis der Bewegung die Beteiligung von NachbarInnen und AnrainerInnen ist, kam es in den städtischen Gärten zu einer Gemeinschaft, die in dieser Arbeit noch eine sehr wesentliche Rolle spielt.

Die Idee des Anbaus von Lebensmitteln in Städten ist jedoch schon wesentlich älter als die moderne Auffassung von *Urban Gardening*, die das gemeinsame Gärtnern auf Kleinfächen meint. In der ursprünglichen Form ging es darum, schnell verderbliche Lebensmittel möglichst

³ Die Magistratsabteilung 25, kurz MA25 ist zuständig für Stadterneuerung sowie Prüfstelle für Wohnhäuser (www.wien.gv.at)

stadtnah anzubauen, um lange Transportwege und ein mögliches Verderben der Lebensmittel während der Lieferung zu vermeiden. Hauptsächlich ging es also um die Nahrungsmittelversorgung. Abgesehen davon war Landwirtschaft in der Stadt bis Mitte des 20. Jahrhunderts etwas sehr Häufiges. Besonders in Zeiten der Weltkriege war eine größtmögliche Unabhängigkeit von Geschäften notwendig, wodurch in den Gärten überwiegend Gemüseanbau betrieben wurde, um den eigenen Bedarf an Nahrung zu decken oder zu ergänzen. (Vgl. FRIEDER 2011: 129)

4.2. Back to the Roots: Blick auf Motive und Basis der Bewegung

„Urbanes Gärtnern ist in aller Regel soziales Gärtnern, es ist partizipativ und gemeinschaftsorientiert; der Garten wird als Lern- und Begegnungsort inszeniert und die Nachbarschaft in die Gestaltung des Outdoor-Sozialraums einbezogen“ (vgl. FRIEDER 2011: 129).

Die Beteiligten von städtischen Gemeinschaftsgärten nennen unterschiedliche Motive, warum sie Teil des Gartens sind. Ein Hauptmotiv ist vor allem die Qualität von selbstangebaute Gemüse und die Sicherheit, zu wissen, von wo die Nahrungsmittel herkommen (vgl. ebd.: 25f).

Ein Gemeinschaftsgarten ist außerdem ein Ort politischen Handelns. Das übermäßige Angebot an Nahrungsmitteln, welches heutzutage herrscht, lässt die Skepsis an den Produkten steigen und vielen Menschen ist der Einfluss der Agrarindustrie auf Ökologie und Umwelt durchaus bewusst. Der Anbau in Monokulturen und dessen Einfluss auf Boden-, Wasserqualität und Biodiversität ist nur einer dieser Aspekte. Zudem wird Massentierhaltung stark kritisiert und globale ökologische Zusammenhänge werden immer mehr ersichtlich. Umso mehr wird nach regionalen Produkten gefragt und das Bedürfnis einer stärkeren Verbindung zwischen Konsument und Produzent größer. (Vgl. MEYER-REBENTISCH 2013: 84ff)

Ob die Kritik an der unbegrenzten Konsummöglichkeit oder das Infragestellen von konventionellem Gemüseanbau, meist steckt mehr hinter dem städtischen Gärtnern als nur der Anbau und die Ernte von Nutzpflanzen. Das ist es auch, was die GärtnerInnen vereint und einen der gemeinsamen Berührungspunkte zwischen den Beteiligten ausmacht. (Vgl. MÜLLER 2011: 25)

Zudem beeinflussen globale Ereignisse wie der Klimawandel, Skandale und Krisen im Lebensmittelbereich die Entscheidung der Menschen, Nahrungsmittel selbst anzubauen und diese ohne den Einsatz von künstlichen Düngern und Pflanzenschutzmitteln wachsen zu lassen. Der kritische Blick auf Konsum und industrielle Landwirtschaft bestärkt das Vorhaben, einen eigenen Garten in der Stadt zu nutzen, Nahrung selbst anzubauen und in Richtung Selbstversorgung und Unabhängigkeit zu lenken.

Das tendenziell steigende Interesse an Nachhaltigkeit und Umweltschutz ist vor allem in jüngeren Generationen präsent und sorgt für mehr Teilnahme an Gemeinschaftsgärten durch StudentInnen. Auch Menschen der mittleren und oberen Bildungsschichten sind häufig in solchen Gärten aktiv. Dabei spielt weniger der Gedanke an Weltverbesserung eine Rolle, sondern mehr die Idee, die Stadt und unmittelbare Umgebung ein kleines Stück besser zu machen und selbst für die Qualität der eigenen Nahrungsmittel verantwortlich zu sein. (Vgl. ebd.: 24-27)

„Die neuen Gärten stehen vielmehr für Teilhabe und Partizipation in einer grünen und produktiven Stadt, für die Wiederaneignung von Kulturtechniken der Kooperation, für die Wertschätzung von Landwirtschaft und Ernährung, von den Grundlagen des Seins.“ (ebd.: 50f)

Es stehen also vor allem der Gemeinschaftsaspekt und die Zusammenarbeit im Mittelpunkt des Gärtnerns. Diese sind verbunden mit dem Wunsch, in der Stadt aktiv zu werden und die Umgebung lebenswerter zu machen. Das Bewusstmachen der Energie und des Aufwands, welche in der Erzeugung von Lebensmittel stecken, zieht eine wachsende Achtung gegenüber Nahrung mit sich.

Die Begrünung und Bepflanzung von Freiflächen hat neben der Wirkung auf die EinwohnerInnen ebenso einen positiven Einfluss auf das Mikroklima in der Stadt. Pflanzen und Bäume filtern Schadstoffe, dienen als Schattenspender und Windschutz, nehmen Regenwasser auf und befeuchten die Luft. Außerdem dienen Grünflächen im Gegensatz zu verbauten Flächen als Temperaturregulierung und haben einen kühlenden Effekt auf das Stadtklima. (Vgl. MEYER-REBENTISCH 2013: 126f)

Grünflächen haben nicht nur klimaverbessernde Auswirkungen, sondern auch einen das Wohlbefinden steigernden Effekt auf den Menschen. Umso positiver ist dieser Einfluss, wenn

eine Fläche aktiv mitgestaltet und geformt werden kann, wie es beim Gemeinschaftsgarten der Fall ist. (Vgl. MEYER-REBENTISCH 2013: 126f)

Beim Arbeiten im Garten schreibt man den Tätigkeiten meditative und beruhigende Wirkungen zu. Mit den eigenen Händen etwas schaffen, ein Gefühl für die Bedürfnisse von Pflanzen zu bekommen und den Prozess des Wachstums mitzerleben, hat eine positive Wirkung auf den Menschen. (Vgl. MÜLLER 2011: 30)

In Kontrast zu einem hektischen Alltag, einer Temposteigerung in Produktionsabläufen und im eigenen Handeln steht laut BORGSTEDT 2011 die Entschleunigung im Garten. Der Grünraum ist eine Kontroverse zum städtischen Geschehen und zeichnet sich vor allem durch die Langsamkeit der Prozesse und die persönliche Begegnung aus. Auch die hohe Digitalisierung der Welt, die Vernetzung und das Erleben von abstrakten Prozessen im Alltag lassen den Wunsch nach einer Wiedererdung bei manchen größer werden. Die immer schneller ablaufenden Veränderungen erwecken die Sehnsucht nach etwas Greifbarem, Beständigem in einer immer komplexer werdenden Welt. Auch die wachsende Wahrnehmung einer Entsolidarisierung und dem Auseinanderdriften der Gesellschaft löst bei vielen Menschen ein Verlangen nach Zusammenhalt und das Verfolgen von gemeinsamen Zielen aus. (Vgl. BORGSTEDT 2011: 118-120)

Im Gegensatz zu *Guerilla Gardening*, wo es um die Begrünung ungenutzter Flächen geht, steht bei Gemeinschaftsgärten vor allem das gemeinsame Arbeiten, der soziale Kontakt, Kommunikation und die Begegnung von Menschen im Zentrum.

Aufgrund dessen nennt MÜLLER in ihrem Buch auch Partizipation und Gemeinschaftsorientierung als wesentliche Merkmale von Gemeinschaftsgärten (MÜLLER 2011: 31).

Je nach Art des Gemeinschaftsgartens stehen unterschiedliche Zielgruppen im Vordergrund. Es gibt Gärten, bei denen vor allem die unmittelbare Nachbarschaft zum Mitmachen angeregt werden soll, andere wiederum legen den Fokus auf Inklusion von Menschen mit besonderen Bedürfnissen oder das Vereinen von Generationen. Manche Gärten werden auch für Therapiezwecke eingesetzt. Beim interkulturellen Gemeinschaftsgarten, auf dem der Fokus in dieser Arbeit liegt, handelt es sich um einen Garten, in welchem Personen unterschiedlicher Herkunft, Menschen mit und Menschen ohne Migrationserfahrung gärtnern und Integration durch Zusammenarbeit und Kommunikation gefördert werden soll. (Vgl. MÜLLER 2011: 31f)

Das Charakterbild des Gartens ist dementsprechend von den Ideen, der Kreativität und der Gestaltung durch die Beteiligten geprägt und kann sehr unterschiedlich und individuell ausfallen. Damit einhergehend ist die Identitätsbildung der Menschen mit dem Garten und der Gemeinschaft umso höher. (Vgl. WERNER 2011: 56)

4.3. Gemeinschaftsgärten in Wien

Aufgrund der günstigen naturräumlichen Gegebenheiten war und ist der Grünraum in der Stadt Wien sehr vielfältig und ausgeprägt vorhanden. Eine der ersten Grünflächen und Gartenanlagen waren der *Schönbrunner Garten* sowie die *Lobau* im Osten von Wien, deren Schutz bis in die Zeit der österreichischen Monarchie zurückreicht. Derzeit liegt in Wien der Anteil an Grün- und Erholungsflächen bei etwa 50%. Im Stadtentwicklungsplan Wien, kurz STEP 2025, der bis zum Jahr 2025 umgesetzt werden soll, ist die Entwicklung dieser Erholungsräume als Ziel gesetzt. (Vgl. STADTENTWICKLUNG WIEN 2014: 117-122)

Ein weiteres Ziel in genanntem Stadtentwicklungsplan wurde folgendermaßen formuliert: „*Umsetzung und Unterstützung von Projekten zur (nicht-kommerziellen) Nutzung und Pflege öffentlicher Räume durch Bürgerinnen und Bürger (z.B.: Gehsteigflächen, ehemalige Stellplätze, Baumscheiben oder auch größere Flächen für Urban Gardening)*“ (ebd.: 122).

Auch in Wien ist also der Trend des gemeinschaftlichen Gärtnerns längst angekommen. Spaziert man durch die Stadt, wird man immer wieder auf gemeinschaftlich genutzte und gestaltete Grünflächen und Freiräume aufmerksam. Beispiele dafür sind die Gemeinschaftsbeete am *Donaukanal*, verschiedene Gemeinschaftsgärten wie etwa am *Karlsplatz*, im *Augarten* sowie entlang der U-Bahnlinie U6 zwischen den Stationen *Längenfeldgasse* und *Gumpendorferstraße* und viele mehr. Auf der Suche nach einem Überblick über die verschiedenen *Urban Gardening* - Projekte, wird man vor allem auf der Internetseite der Stadt Wien fündig.

Dort wird man auf die Website der Magistratsabteilung 42⁴, dem Magistrat für Wiener Stadtgärten beziehungsweise zu den Bezirksvorstehungen der einzelnen Bezirke weitergeleitet, auf deren Websites Projekte rund um Gemeinschaftsgärten und städtisches Gärtnern aufgelistet und beschrieben sind. Man findet auch Informationen über Möglichkeiten der Unterstützung beim Gründen eines Gemeinschaftsgartens.

Die Stadt Wien bietet seit 2010 Förderungen für Gemeinschafts- und Nachbarschaftsgärten an. Für ein Gartenprojekt pro Bezirk stellt die MA42 einmalig maximal 3600€ zur Verfügung, die für die Beschaffung von Gartengeräten etc. verwendet werden können. Neben den finanziellen Mitteln wird auch Fachwissen für StadtgärtnerInnen in Form von Informationsmaterial sowie durch Unterstützung beim Gestalten von Gemeinschaftsgärten bereitgestellt. (Vgl. www.wien.gv.at)

Die *Wiener Gebietsbetreuung Stadterneuerung*, eine im Auftrag der Magistratsabteilung 25 geführte Organisation, bietet ebenso Unterstützung und Beratung bei der Gründung eines Nachbarschaftsgartens an (vgl. www.gbster.at).

Auf der Website der Stadt Wien findet man zudem eine Karte, auf der ein Überblick über Gemeinschaftsgarten-Initiativen in Wien gegeben wird.

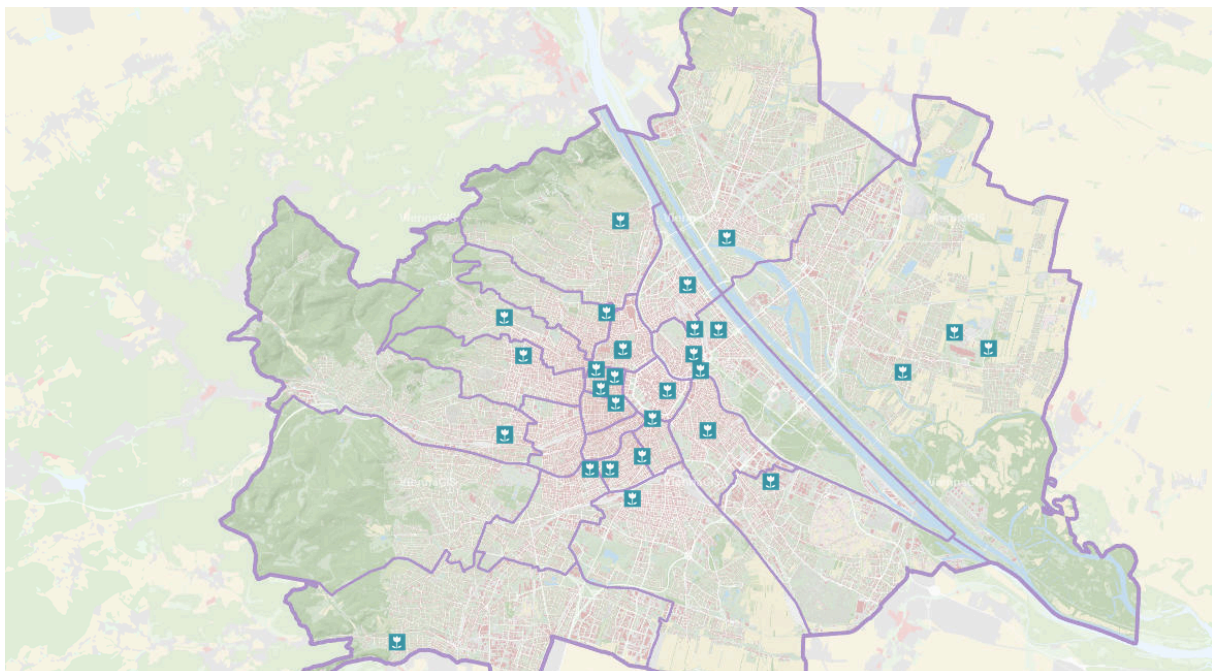


Abbildung 5: Gemeinschaftsgärten in Wien. Ein Überblick (www.wien.gv.at)

⁴ Die Magistratsabteilung 42, kurz MA42, ist für die Pflege und den Erhalt von Grünflächen, Parks, Alleen, Kinderspielflächen in Wien zuständig.

Da manche Gemeinschaftsgärten räumlich betrachtet nahe beieinanderliegen, muss hier die Möglichkeit einer ungenauen Anzahl durch Überlagerung der Symbole erwähnt werden. Eine genaue Zahl der Gemeinschaftsgärten konnte auf der Website der Stadt Wien nicht gefunden werden. Interessant ist der Vergleich mit dem Überblick, den der Verein Gartenpolylog⁵ auf dessen Website zur Verfügung stellt. In einer interaktiven Karte wird die Zahl der Gemeinschaftsgärten in Wien mit 68 angegeben. In der Gegenüberstellung mit der Karte der Stadt Wien ist ein deutlicher Unterschied zu erkennen, da obige Abbildung wesentlich weniger anzeigt. Die Gründe für diese Differenz sind nicht klar. Ich vermute, dass die Stadt Wien überwiegend Gärten anführt, die von der MA42 mitbetreut werden. Der Verein Gartenpolylog, welcher später noch genauer erläutert wird, zählt möglicherweise jedes Gartenprojekt, das er kurzzeitig betreut hat. Nachdem dieser Verein eine der ersten Anlaufstellen bei der Planung eines Gemeinschaftsgarten ist, könnte die hohe Zahl so erklärt werden.

Wie man auf der Karte erkennen kann, findet man überwiegend in den inneren Bezirken Wiens ein hohes Angebot an Gemeinschaftsgärten, obwohl das Angebot an Grünflächen stadtauswärts aufgrund der weniger dichten Bebauung wesentlich größer ist. Der Sinn dieser urbanen Gärten ist jedoch das Gärtnern und den Anbau von Nutzpflanzen möglichst in die Stadt zu bringen. Daher findet man immer häufiger Kleinflächen in der Stadt, die für eine solche Nutzung freigegeben wurden. Ein weiterer Vorteil ist die leichte Erreichbarkeit der Flächen für viele StadtbewohnerInnen. Da man den Garten möglichst täglich besuchen, die Pflanzen gießen und pflegen sollte, ist es umso einfacher, je näher sich der Garten zum Wohnhaus befindet. Besonders EinwohnerInnen der Innenstadt haben wenig Möglichkeiten, einen Garten zu bepflanzen, ein Gemeinschaftsgarten bietet eine solche Option.

Der Trend ist auf jeden Fall ein Anstieg der Zahl der Gemeinschaftsgärten, besonders Gärten, die mit anderen Organisationen und Institutionen kooperieren. Ein Beispiel ist der interkulturelle Gemeinschaftsgarten *Grimmgasse* im 15. Bezirk, in welchem Menschen mit psychosozialen Erkrankungen mitarbeiten und die Arbeit im Garten als Therapie eingesetzt wird. Auch die Verschränkung von Gemeinschaftsgarten und Schule beziehungsweise Kindergarten zum Ziel der Umweltbildung ist eine Entwicklung, die beobachtbar ist.

⁵ Verein zur Initiierung und Betreuung von Gemeinschaftsgarten-Initiativen sowie deren Vernetzung.

5. Interkulturelle Gemeinschaftsgärten: Verbindung im Grünen

Der interkulturelle Garten ist neben Generationengarten, Frauengarten usw. eine weitere besondere Form des Gemeinschaftsgartens. Gleichzeitig kann es sich dabei auch um einen Nachbarschaftsgarten handeln, in welchem die angrenzenden BewohnerInnen zusammenkommen. Das Spezielle am interkulturellen Garten ist der Fokus auf die, wie schon im Namen vorkommende, kulturelle Vielfalt der beteiligten GärtnerInnen.

Doch nicht unbedingt jeder Gemeinschaftsgarten, in welchem Menschen unterschiedlicher Herkunft, Kultur oder Religion zusammenkommen, entspricht einem interkulturellen Garten. Diese Interkulturalität wird durch bestimmte Zielsetzungen und Strategien verfolgt und bewusst eingebunden. (Vgl. DOMINGUEZ und TABORSKY 2011: 379)

„Jedoch sind alle Gemeinschaftsgärten – mit ihren vielfältigen Facetten – Räume, wo Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen zusammenkommen und sich einbringen können.“ (ebd.)

Eine klare Trennung von Gemeinschaftsgärten und interkulturellen Gemeinschaftsgärten ist folglich nicht möglich, es können viele Erläuterungen von interkulturellen Gemeinschaftsgärten auch auf Gemeinschaftsgärten zutreffen. Dennoch wird in den nächsten Kapiteln versucht, das Besondere, die Leitidee und Philosophie des interkulturellen Gemeinschaftsgartens näher zu erläutern.

5.1. Ursprung einer Idee – vereinte Hände in der Erde Göttingens

Den Ursprung hat der interkulturelle Gemeinschaftsgarten im deutschsprachigen Raum in Göttingen im Jahr 1995. Als bosnische Frauen im Beratungszentrum in Göttingen beisammensaßen und sich die Zeit mit Basteln und Tee trinken vertrieben, fragte eine Sozialarbeiterin nach, was sie am meisten in Deutschland vermissten. Die Antwort, die die Frauen relativ eindeutig gaben, war: ihr Garten. Daraufhin begann die Suche eines geeigneten Grundstückes für die Gründung eines Gemeinschaftsgartens für die Frauen. (Vgl. MÜLLER 2002: 16)

Als eine 900m² große Baugrube gefunden wurde, startete das Projekt. Insgesamt zwölf Familien aus sechs Ländern begannen, einen Garten aufzubauen. Dabei wurde ein Regelwerk aufgestellt und jeder konnte seine persönlichen Kompetenzen beim Aufbau einbringen. Die Beteiligten errichteten gemeinsam Beete, gestalteten Gemeinschaftsplätze, bauten Unterstände und begannen, die Flächen zu bepflanzen. Die Kommunikation erfolgte meist auf Deutsch, wodurch die Sprachkenntnisse der Menschen im Lauf des Projektes verbessert werden konnten. (Vgl. MEYER-REBENTISCH 2013: 59)

Als der Krieg in Bosnien vorüber war und einige der Frauen mit ihren Familien wieder zurückkehrten, übernahm Tassew Shimeles, ein aus Äthiopien immigrierter Agraringenieur, die Leitung des Projekts. So wurde der Garten neu konzipiert und mit bereits beteiligten GärtnerInnen ausgebaut. Die Vision von Shimeles war ein kulturell gemischter Raum, in dem die Frauen ihre Fähigkeiten einsetzen und gleichzeitig ihre Sprachkenntnisse verbessern können, da Deutsch als gemeinsame Sprache festgesetzt war. (Vgl. MÜLLER 2002: 16)

Das Interesse, am Garten teilzuhaben, stieg und es kam zur weiteren Umsetzung interkultureller Garteninitiativen. Nach wenigen Jahren gab es fünf interkulturelle Gärten in Deutschland, in welchen insgesamt 300 Personen aus 20 Nationen beteiligt waren und eine Fläche von etwa 12.000 Quadratmetern mit biologischen Pflanzen bewirtschafteten. Es kommt im Jahr 1998 zur Vereinsgründung „Internationale Gärten“ durch Projektmitglieder der Gärten. Die Ziele des Vereins reichen von der Selbstversorgung mit Obst und Gemüse über die Sinngebung durch produktive Beschäftigung bei Arbeitslosigkeit und Einsamkeit bis hin zur Stärkung des psychosozialen Wohlbefindens. (Vgl. Müller 2002: 17f)

Tassew Shimeles beschreibt das übergeordnete Ziel in folgenden Worten:

„Durch die Zusammenarbeit von Projektmitgliedern aus verschiedenen Kulturkreisen in den Gemeinschaftsgärten wird interkulturelle Kompetenz, Akzeptanz und Toleranz gefördert. Der Garten als Ort des Umgrabens, des Wachsens, des Blühens, des Früchte-Tragens und Sterbens bietet für die vielfach entwurzelten Projektmitglieder eine lebendige Möglichkeit, ihr Schicksal zu verarbeiten und sich mit ihrer natürlichen und sozialen Umwelt zu identifizieren.“
(SHIMELES 2001:1)

Der Verein bietet neben Unterstützung bei der Planung und Umsetzung von interkulturellen Gärten auch eine Plattform für Kommunikation und Austausch. Mit dem Entstehen weiterer Gärten kristallisierte sich auch immer mehr eine gemeinsame Grundlage heraus, die die

interkulturellen Gärten in Bezug auf deren Inhalte und Zielsetzungen teilen. Auf diese Besonderheiten wird im nächsten Kapitel genauer eingegangen.

5.2. Was macht einen interkulturellen Garten aus?

Die wesentliche Leitidee bei der Gründung von interkulturellen Gärten ist es, einen Raum zu schaffen, in welchem Menschen verschiedener Herkunft ein gemeinsames Hobby teilen. Besonders für Menschen mit Migrationserfahrung kann es anfangs eine Herausforderung sein, in einem neuen Land Kontakte außerhalb der Gemeinschaft derselben Nationalität zu knüpfen und Interaktionsräume zu finden, in denen sie mit bereits länger ansässigen Menschen zusammenkommen und sich austauschen können.

Die Durchmischung einer Gruppe in Bezug auf deren Herkunft findet eher noch bei Kindern und Jugendlichen statt, die sich in der Schule, am Spielplatz oder in Sportvereinen treffen. Bei Erwachsenen sind solche Möglichkeiten eingeschränkter. Umso wichtiger ist es, für einen Begegnungsraum Platz zu schaffen. Dies ist Voraussetzung für eine der wesentlichen Absichten von interkulturellen Gärten, nämlich soziale Integration und den Aufbau sozialer Netzwerke zu fördern. Mithilfe eines neuen Handlungsraumes ergeben sich Gelegenheiten sich auszutauschen, über den Garten zu sprechen, Bekanntschaften zu machen und Freundschaften zu knüpfen. Der Garten kann den Einstieg in ein Gespräch als gemeinsamer Anknüpfungspunkt wesentlich erleichtern und bietet zugleich eine ungezwungene lockere Atmosphäre.

Meist werden interkulturelle Gärten von Vereinen gegründet, deren Mitglieder dabei als InitiatorInnen agieren. Eine solche Gruppe ist wichtig für das Funktionieren des Gartens und als Ansprechperson für die Beteiligten. Es können OrganisatorInnen auch als Bezugspersonen, besonders für Menschen, die erst vor kurzem in eine Stadt gezogen sind, gefunden werden. Manche finden schnell den Kontakt zu fremden Menschen, andere brauchen etwas länger, um Anschluss zu finden. Wichtig ist jedoch immer, bestimmte Ansprechpersonen im Garten zu haben. Außerdem ist die Leitung und Organisation des Gemeinschaftsgartens eine wesentliche Aufgabe dieser Gruppe: Gartenfeste, gemeinsames Grillen, Besprechungen und Regeln aufzustellen sind Dinge, die diese Kerngruppe anfangs übernimmt. So ist sie auch für die integrative Funktion und den Zusammenhalt mitverantwortlich. Diese Verantwortung soll im Lauf der Zeit sukzessive an die GärtnerInnen im Garten übertragen werden, mit dem Ziel, diese zur Gänze an das Gartenteam abgeben zu können.

Wie bereits erwähnt, ist es schwierig, Besonderheiten abzugrenzen, die ausschließlich auf den interkulturellen Gemeinschaftsgarten zutreffen. Der Aspekt der kulturellen Vielfalt und Diversität im Garten ist jedoch einzigartig. Bei Gemeinschaftsfesten werden unterschiedliche nationale Gerichte zubereitet und probiert, Samen aus der Heimat werden getauscht und verschiedene kulturelle Feste werden gefeiert. Diese Offenheit im Garten lässt die Menschen deren Identität leben und teilen und eine Verbindung zwischen dem Eigenen und dem Fremden entstehen. Dieser Aspekt ermöglicht eine Annäherung an etwas Unbekanntes, ohne die eigenen Wurzeln dabei vergessen zu müssen. (Vgl. MADLENER und TABORSKY 2010: 202-207)

5.3. Grüner Ort der Integration – die Relevanz für Integrationsprozesse

Die Leitidee „Gärtnern in der Gemeinschaft“ vertritt prinzipiell jeder Beteiligte eines Gemeinschaftsgartens. In diesem Kapitel werden nun Aspekte des Gemeinschaftsgartens, beziehungsweise besonders des interkulturellen Gemeinschaftsgartens erläutert, welche Integrationsprozesse fördern können.

MEYER-REBENTISCH spricht von einer heilenden Wirkung, die die Pflege von etwas Lebendigem für den Körper und Geist haben kann. Zudem ist bekannt, dass der Aufenthalt im Grünen einen ausgleichenden Effekt auf den Menschen hat. Die Nähe zur Umwelt und das Gefühl von Naturverbundenheit scheint dem Großteil der Menschen ein besonderes Gefühl zu geben. Speziell haptische, sinnhafte Erfahrungen können meditative Wirkungen erzielen. (Vgl. MEYER-REBENTISCH 2013: 10)

Bei Menschen mit Migrationserfahrung liegen oft Traumatisierungen vor, hervorgerufen durch Fluchterlebnisse oder erschütternde Erfahrungen in der Heimat. Der Garten kann ihnen ein gewisses *Re-Grounding*, eine Wiederverwurzelung mit einer Stadt, einer Nachbarschaft oder einem Grätzl ermöglichen (vgl. ebd.: 60). Gärten werden auch häufig in Therapiezentren errichtet, um den Menschen dort einen strukturierten Tagesablauf und eine sinnvolle Beschäftigung zu geben, die sie als selbsterfüllend wahrnehmen können und die Selbständigkeit fördern. (Vgl. ebd.)

Ähnlich kann dies auch in einem interkulturellen Gemeinschaftsgarten als Ziel gesehen werden. Viele zugewanderte Menschen erleben anfangs das Gefühl, wenig Aufgaben zu haben. Drittstaatsangehörige haben oft beschränkten Arbeitsmarktzugang, AsylwerberInnen ist dieser oft jahrelang verwehrt. Das Fehlen einer sinngebenden Tätigkeit kann zu Gefühlen wie

Nutzlosigkeit und Niedergeschlagenheit führen. Ein Gemeinschaftsgarten kann in dieser Phase entgegenwirken und Menschen von Sorgen ablenken und wieder eine Aufgabe geben.

Der Handlungsraum der Menschen wird außerdem durch die Aktivität in Gemeinschaftsgärten vergrößert und das soziale Interaktionsfeld erweitert, wodurch die Basis für Integration in einer Gemeinschaft geschaffen ist (Vgl. WERNER 2011: 64).

„Eine Kultur des Tauschens und des Schenkens von Pflanzen, Ablegern und Saatgut ebenso wie die spontane Einladung zum gemeinsamen Essen oder Trinken und die herzliche Zuwendung in Form langer Gespräche gehört zu den bereichernden Erfahrungen des interkulturellen Gartens“ (MEYER-REBENTISCH 2013: 62).

Man kann über den Berührungspunkt Garten Kontakte knüpfen und Beziehungen zu den anderen BeetbesitzerInnen entwickeln. Es gibt den Menschen zudem die Möglichkeit, ihre Kompetenzen, Fähigkeiten und Erfahrungen einzubringen und als wertvoll und positiv zu erleben. Erfolgserlebnisse beim Gärtnern können das Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein stärken. Auch der Begriff Eigenmacht ist in diesem Kontext erwähnenswert. Man hat das Gelingen selbst in der Hand, kann den Erfolg mit anderen teilen und Wissen weitergeben. Durch diese Eigenmacht kommt es bei Menschen mit Migrationserfahrung zum Verlassen der Opferrolle, die ihnen oft als Immigrierte zugeschrieben wird. Dies ermöglicht die Begegnung auf Augenhöhe im Garten.

Mit der Zeit wird sich je nach Zusammensetzung der Gruppe eine Sprache durchsetzen, deren Beherrschung für die BeetbesitzerInnen relevant ist, um in Kontakt mit anderen zu treten. In vielen interkulturellen Gemeinschaftsgärten in Wien wird Deutsch gesprochen. Die Beteiligung an einem solchen Gemeinschaftsgarten ist also gleichzeitig eine Motivation, die deutsche Sprache zu erlernen und auszuüben. Durch regelmäßige Sprachpraxis im Garten kann dieser zur Beschleunigung des Spracherwerbs beitragen. Infolgedessen fällt es Menschen mit nichtdeutscher Muttersprache leichter, selbständig zu werden und beispielsweise Behördengänge zu erledigen. Zusätzlich ergeben sich durch das Beherrschen der Amtssprache oft bessere Möglichkeiten am Arbeitsmarkt. Kurz: Alltagssituationen werden für Immigrierte durch das Erlernen der deutschen Sprache leichter zu meistern.

In manchen interkulturellen Gärten gibt es weitere Angebote neben dem Betreuen von Beeten. Diese reichen von Alphabetisierungs- und Deutschkursen über Berufsorientierung und handwerklichen Kursen bis zu Fortbildungen zu den Themen Umweltschutz, Ernährung und

Gartenbau. Diese Möglichkeiten können sowohl einen persönlichen Mehrwert für die Menschen darstellen, als auch durch das Erlernen und Erweitern von Kompetenzen eine Erleichterung des Zusammenlebens und des Arbeitseinstiegs in einem anfangs fremden Land bringen. (Vgl. WERNER 2011: 65)

Interkulturelle Gärten können auch Einfluss auf jenen Teil der Bevölkerung einer Stadt haben, welcher nicht unmittelbar am Garten beteiligt ist. Durch persönliche Beziehungen zu Menschen mit Migrationserfahrung, durch Geschichten und Schicksale, von denen man hört, oder Beispiele, die man erlebt und beobachtet, kann eine mögliche emotionale Distanz zu Immigrierten verringert werden und zur Entwicklung von Solidarität führen. Die Bedeutung von Solidarität für soziale Integrationsprozesse wurde bereits in Kapitel 3 diskutiert.

Der Garten spielt ebenso als Verbindung zum Heimatland eine Rolle. Menschen, die im Ursprungsland einen Garten hatten und bestimmte Pflanzen und Kräuter anbauten, können durch die Mitarbeit in einem interkulturellen Gemeinschaftsgarten diese Verbindung wiederherstellen und Pflanzen ziehen, die sie aus der Heimat kennen und für sie ein Stück des Heimatkonzeptes sind.

Davon abgesehen wirken sich die Mitgestaltung und das Einbringen von Ideen und Fähigkeiten in einem Gemeinschaftsgarten auf die Identifikation mit dem Ort und der Umgebung aus, man fühlt sich ein Stück mehr verbunden. (Vgl. WERNER 2011: 60-64)

Die theoretische Erklärung gibt Aufschluss über das Potential von interkulturellen Gemeinschaftsgärten. Wie bereits erwähnt, scheint das Konzept in Städten Deutschlands zu funktionieren, besonders die Stadt Göttingen wird oft als Erfolgsbeispiel für Integration im Garten herangezogen.

Da das Geschehen in den Gärten in Bezug auf Integration in österreichischen Städten noch wenig untersucht ist, wird nun der Blick auf Wien geworfen.

In Wien gibt es mittlerweile viele Gemeinschaftsgärten, die als interkulturelle Gärten den Aspekt der Interkulturalität und Internationalität als Schwerpunkte setzen. Dabei wird die Vielfalt mehr oder weniger bewusst fokussiert und es werden Maßnahmen gesetzt, um die Gemeinschaft im Garten zu fördern. Ob und inwieweit Integrationsprozesse in Wiener interkulturellen Gemeinschaftsgärten stattfinden, soll geklärt werden. Ziel ist das Erlangen einer Vielzahl von Informationen, wie Integration im Garten gelebt und wahrgenommen wird.

6. Methodisches Vorgehen

Bevor ich zur Vorstellung der untersuchten Gärten komme, wird in diesem Kapitel genauer auf das methodische Vorgehen eingegangen, das zur Klärung der Forschungsfrage führen soll.

Allgemein wurde zur Lösung der Fragestellung qualitativ geforscht und mit Interviews gearbeitet. Dies scheint für die im Fokus stehenden Fragen die sinnvollste Möglichkeit, Daten zu erheben. Dazu wurden wenige InterviewpartnerInnen ausgewählt, um ausführliche Informationen und Wahrnehmungen an Einzelfällen analysieren und vergleichen zu können.

Die InterviewpartnerInnen sind Beteiligte an den interkulturellen Nachbarschaftsgärten *Macondo* in der Zinnergasse im 11. Wiener Gemeindebezirk sowie am Nachbarschaftsgarten *Heigerlein* in der Heigerleinstraße im 16. Bezirk.

Es wurden problemzentrierte Leitfaden-Interviews mit den Beteiligten und ExpertInnen - Interviews mit den Mitgliedern des Organisationsteams durchgeführt. Insgesamt wurden drei interkulturelle Gemeinschaftsgärten besucht. Da einer dieser Gärten jedoch wenig Schwerpunkt auf die Interkulturalität des Gartens legt und überwiegend gebürtige WienerInnen mitarbeiteten, wurde der Fokus auf die zwei oben genannten Gärten gelegt. Die Arten der Interviews sowie die Interviewleitfäden werden in den folgenden Kapiteln dargestellt.

6.1. Problemzentriertes Leitfaden-Interview

Beim problemzentrierten Interview ist die Basis der/des InterviewerIn ein theoretisches Konzept. Es ergibt sich daher die Möglichkeit, die Information aus dem Interview mit der Theorie zu verknüpfen (vgl. LAMNEK 2010: 333).

Bei dieser Form des Interviews gibt es drei Grundelemente, welche WITZEL 1985 mit Problemzentrierung, Gegenstandsorientierung und Forschungsprozess erfasst. Die/der ForscherIn orientiert sich also an einer bestimmten gesellschaftlichen Problemstellung und die Methoden werden gegenstandsbezogen ausgearbeitet. (Vgl. WITZEL 1985: 230)

Prinzipiell gilt ein gewisses Erzählprinzip mit dem Ziel, vor allem Erzählstimuli zu geben und das theoretische Konzept vor der/dem Interviewten nicht bekannt zu geben, um die Beeinflussung der Ergebnisse zu verhindern. Der Ablauf des problemzentrierten Interviews gliedert sich allgemein in etwa vier Abschnitte. (Vgl. LAMNEK 2010: 333f)

Es wird mit einem schriftlichen Kurzfragebogen begonnen, den die Befragten ausfüllen und damit wichtige demographische Informationen bereitstellen. Diese sind einerseits für die Auswertung relevant, andererseits erfolgt eine erste Beschäftigung mit der Thematik und das Erzählen fällt später unter Umständen leichter. Mithilfe dessen kann direkt mit der zweiten Phase angeschlossen werden oder es erfolgt zuvor noch eine Einleitung, bei welcher der Gegenstandsbereich des Interviews sowie die Gesprächsstruktur festgelegt werden. (Vgl. ebd.)

Im Anschluss folgt die *allgemeine Sondierung*, in der die/der Befragte durch Beispiele und anregende, offene Fragen zum Erzählen stimuliert wird. Idealerweise beginnt darauffolgend eine lange narrative Phase und es kommt zwischendurch zur Phase der *spezifischen Sondierung* (Lamnek 2010: 334). Hierbei wird versucht, mehr Details und Informationen zu erhalten, Widersprüche zu klären oder ausweichende Äußerungen erneut zum Gespräch zu machen. Der letzte Abschnitt des Interviews ist das Stellen von direkten Fragen. Dadurch kann die/der InterviewerIn jene Fragen zur Thematik stellen, welche bisher nicht angesprochen oder geklärt wurden. (Vgl. ebd.)

Nach dem Durchführen des Interviews folgt die Auswertung. Zum besseren Verständnis im Anschluss nochmals die Forschungsfragen:

- *Können interkulturelle Gärten einen Beitrag zur sozialen Integration von Menschen mit Migrationserfahrung leisten?*
- *Welchen Beitrag zur sozialen Integration leisten die interkulturellen Gemeinschaftsgärten Nachbarschaftsgarten Macondo und Nachbarschaftsgarten Heigerlein?*

Der empirischen Arbeit liegt Essers Integrationskonzept zugrunde, mithilfe dessen die Interviews ausgewertet werden. Anhand der vier Dimensionen sozialer Integration wird versucht festzustellen, ob interkulturelles Gärtnern Integrationsprozesse unterstützt. Dazu werden Aussagen der Befragten mit dem theoretischen Konzept in Beziehung gesetzt und analysiert.

6.1.1 Interview – Leitfaden

Prinzipiell war es das Ziel, die Befragten möglichst frei und ausführlich erzählen zu lassen und die Gewichtung gewisser Themen ihnen zu überlassen.

Um jedoch die Thematik im Auge zu behalten und Aspekte, die für den Vergleich mit dem theoretischen Konzept relevant sind, anzusprechen, sofern diese nicht genannt werden, wurde ein Interviewleitfaden erstellt. Beim Entwickeln des Leitfadens wurde darauf geachtet, Erzählstimuli zu schaffen, die im Anschluss an Erläuterungen mit Fragen ergänzt werden. Der erste Abschnitt dient der Erfassung relevanter demographischer und persönlicher Daten. Dabei werden Geschlecht, Alter, Staatsbürgerschaft, Geburtsland sowie das Datum erfragt, an welchem die Immigration nach Österreich stattfand. Zudem soll eingeschätzt werden, wie häufig der Garten in der Woche aufgesucht wird. Als Auswahl stehen dazu fünf Unterteilungen vom täglichen Besuch bis zu weniger als einmal in der Woche.

Der Leitfaden (siehe Anhang) beginnt mit einem Erzählstimulus, mithilfe dessen die/der Befragte angeregt wird zu erklären, wie er/sie Mitglied des Gartens wurde. Im Anschluss daran erfolgt ein genaueres Eingehen auf die Motive und Motivation für die Mitarbeit im Garten sowie auf Besonderheiten, die an dem interkulturellen Garten gefallen. Auch die Frage, wie sich die Freizeitgestaltung durch die Beteiligung im Garten verändert hat, wurde in diesen allgemeinen, einführenden Teil eingebaut.

Danach folgt ein Fragenblock zum Thema Gemeinschaft und Interaktion, wobei geklärt werden soll, wie intensiv die Gemeinschaft im Garten gelebt wird, ob sich Freundschaften dadurch entwickelt haben und es auch gegenseitige Unterstützung außerhalb des Gartens gibt. Auch die Organisation des Gartens und der Grad der Mitbestimmung und gemeinsamen Lösungsfindung werden dabei angesprochen.

In diesem Zusammenhang wird die/der Interviewte gefragt, ob es Dinge gibt, die im Garten (kennen)gelernt wurden, seien es Fertigkeiten und Wissen rund um den Garten, Traditionen anderer Menschen oder Sprachkenntnisse.

Abschließend wird auf den Aspekt der identifikativen Integration eingegangen. Dabei werden der/dem Interviewten Fragen bezüglich Zugehörigkeitsgefühl in Wien sowie dessen Veränderung seit dem Mitwirken im Garten gestellt. Dieser Aspekt wird durch die Frage nach der Veränderung der Beziehung zu den in Wien lebenden Menschen abgeschlossen.

Generell wird mithilfe des Interviews nicht versucht, Integration, Sprachkenntnisse und Zugehörigkeitsgefühl zu messen, sondern herauszufinden, ob eine wahrgenommene Veränderung in diesen Bereichen durch die Beteiligung am Garten stattfindet beziehungsweise stattgefunden hat.

6.1.2. Auswahl der Befragten

Da es bei qualitativer Forschung im Gegensatz zu quantitativen Methoden nicht das Ziel ist, zu generalisieren, ist die Repräsentativität der Stichprobe nicht notwendig (vgl. Lamnek 2010: 351). Die Stichprobengruppe für das problemzentrierte Leitfaden-Interview sind GärtnerInnen in den ausgewählten interkulturellen Gärten, die zugleich Migrationserfahrung aufweisen. Die Kommunikation erfolgte je nach Gemeinschaftsgarten etwas anders. Die erste Kontaktaufnahme sowie Gespräche mit den GärtnerInnen erfolgte direkt vor Ort beim Besichtigen des Gartens. Leider verschwand das Interesse, Interviews zu geben bei einigen, worauf der Vereinsvorstand mir anschließend Telefonnummern anderer GärtnerInnen vermittelte, die ich noch nicht kannte. Ein wesentliches Kriterium war vor allem ein gewisses Maß an Deutsch- oder Englischkenntnissen, um die Kommunikation und das Interview überhaupt möglich zu machen. Durch Kontaktieren der vermittelten Personen erklärten sich vier Personen bereit, ein Interview durchzuführen. Im folgenden Abschnitt werden die GärtnerInnen kurz vorgestellt:

Herr D.: Herr D. ist gebürtiger Pole und seit der Gründung des Nachbarschaftsgartens *Heigerlein* 2008 im Garten dabei. Er ist 47 Jahre alt und lebt seit 1993 in Österreich. Den Garten besucht er während der Saison etwa zwei- bis dreimal in der Woche. Das Interview wurde abends im Nachbarschaftsgarten geführt. Auf den Garten wurde er vor neun Jahren zufällig aufmerksam, als er an einer Tafel vorbeiging, auf der das Projekt eines neuen Nachbarschaftsgarten vorgestellt wurde. Er rief dort an, informierte sich und ließ sich auf die Warteliste schreiben. Da ein relativ großes Interesse herrschte, wurden die anfangs 26 Plätze auf 13 Beeten unter den InteressentInnen verlost. Dabei wurde Herrn D. ein Platz zugeteilt und er konnte im darauffolgenden Jahr mit dem Gärtnern beginnen.

Herr A.: Herr A. kam vor zwölf Jahren, also 2006 von Armenien nach Österreich. Den Wunsch nach einem Garten äußerte er beim Nachbarschaftszentrum im 16. Bezirk, wo er regelmäßig einen Deutschkurs besuchte. Auch dort gibt es eine kleine Grünfläche, die er gerne bepflanzt

hätte. Die Leiterin organisierte anschließend einen Platz im Nachbarschaftsgarten *Heigerlein* für ihn. Dort ist er jetzt seit einem Jahr dabei und betreut ebenfalls eine Hälfte eines Beetes, auf der er unter anderem armenischen Estragon, rotes Basilikum und Zuckermais anbaut. Einige Samen lässt er sich per Post nach Österreich schicken. Das Gärtnern lernte er schon von Kind an bei seinen Großeltern, die in Armenien am Land lebten.

Frau G.: Frau G. ist 58 Jahre alt, kommt aus Afghanistan und lebt mit ihrem Mann und zwei Kindern seit 2004 in Österreich. Frau G. lud zum Essen bei sich ein, wo das Interview geführt wurde. Den Garten besucht sie etwa einmal in der Woche, gerne zeigt sie den Garten auch Freunden, Familie und Gästen, wenn sie Besuch hat. Im Nachbarschaftsgarten *Macondo* war sie von Beginn an involviert, da sie bis 2009 in der Zinnergasse wohnte. Auch sie besitzt eine Menge Samen aus ihrem Herkunftsland, wie etwa vom afghanischen Lauch „Gandana“. Die Samen wurden von Afghanistan nach Österreich geschickt und werden jetzt im Garten *Macondo* auf vielen Beeten angebaut. Dort leistet sie oft Übersetzungshilfe, da sie Paschto und Persisch, zwei Landessprachen in Afghanistan, beherrscht. Neben dem Garten besucht sie oft das Nachbarschaftszentrum im 11. Bezirk.

Frau S.: Frau S. ist 39 Jahre alt und aufgrund einer Jobmöglichkeit 2013 von Spanien nach Österreich gekommen. In ihrer ehemaligen Heimat Sevilla hatte sie am Balkon einen kleinen Garten, folglich war der Wunsch nach einem eigenen Garten in Österreich vorhanden. Den Nachbarschaftsgarten *Heigerlein* entdeckte sie beim Spaziergehen zufällig und nahm gleich Kontakt mit den InitiatorInnen auf. Während einer zweijährigen Wartezeit auf ein Beet nahm sie bereits an Festen im Garten teil. 2015 bekam sie schließlich eine freie Beetfläche zugeteilt und konnte mit dem Bepflanzen beginnen. Den Garten nutzt sie vor allem zum Gärtnern, aber auch als Raum zum Spielen und Toben für ihre Kinder. Mittlerweile ist sie Vorstandsmitglied des Vereins und besucht den Garten im Sommer vier bis sechs Mal in der Woche. Auch im Winter kommt sie mit ihren Kindern regelmäßig vorbei.

6.2. ExpertInnen-Interview

Es fanden neben den problemzentrierten Interviews weitere qualitative Interviews in Form von ExpertInnen-Interviews mit Menschen des jeweiligen Organisationsteams des Gartens statt. Dabei sollten vor allem der Entstehungsprozess geklärt, sowie die Rahmenbedingungen und Besonderheiten des Gartens und sozialen Gefüges erläutert werden.

Beim ExpertInnen-Interview wird eine bestimmte Zielgruppe fokussiert, welche spezielle Kompetenzen und Fähigkeiten ein Handlungsfeld oder eine Thematik betreffend, besitzt. Bei der Umsetzung des ExpertInnen-Interviews wird ein Leitfaden erstellt. Es handelt sich also um eine spezielle Form des Leitfaden-Interviews. Dies ermöglicht das gezielte Fragen und Einschränken von relevanten Informationen. (vgl. FLICK 2011⁴: 215f).

Es gibt mehrere Definitionen einer/eines Experten/Expertin, wobei sich in der Fachliteratur mehrere AutorInnen auf jene Erläuterung von BOGNER und BENZ beziehen, die den Begriff wie folgt beschreiben:

„Der Experte verfügt über technisches, Prozess- und Deutungswissen, das sich auf sein spezifisches professionelles oder berufliches Handlungsfeld bezieht. Insofern besteht das Expertenwissen nicht allein aus systematisiertem, reflexiv zugänglichen Fach- oder Sonderwissen, sondern es weist zu großen Teilen den Charakter von Praxis- oder Handlungswissen auf, in das verschiedene und durchaus disparate Handlungsmaximen und individuelle Entscheidungsregeln, kollektive Orientierungen und soziale Deutungsmuster einfließen. (...)“. (BOGNER und BENZ 2002: 46).

Wie in diesem Fall ist also sowohl das Fachwissen zu einer bestimmten Thematik, als auch das Handlungswissen, beeinflusst durch diverse Faktoren, ausschlaggebend für eine/n Expertin/Experten. Dabei wird die/der Befragte vor allem als AkteurIn in einem bestimmten Zusammenhang interviewt, weniger zur Person selbst oder deren individuelle Einstellungen und Orientierungen. Es werden drei verschiedene Zielsetzungen und somit Arten des ExpertInnen-Interviews unterschieden. Das explorative ExpertInnen-Interview zielt auf den Prozessverlauf oder die Strukturierung eines Untersuchungsgebiets ab. Das systematisierende Interview befasst sich mit Kontextinformationen und Handlungswissen der/des Befragten befasst und das theoriegenerierende ExpertInnen-Interview versucht aus verschiedenen Informationen neue Theorien aufzustellen. (vgl. LAMNEK 2010⁵: 655ff).

In diesem Fall handelt es sich bei dem durchgeführten Interview um eine Mischform aus *explorativen* und *systematisierenden* ExpertInnen-Interview. Einerseits interessieren die Struktur, der Ablauf im Garten sowie jegliche sozialen Prozesse und Interaktionen, die in diesem Kontext stattfinden, andererseits auch die praxisbezogene Erfahrung und das Handlungswissen der ExpertInnen (vgl. LAMNEK 2010: 656).

6.2.1. Interview-Leitfaden

Ebenso wie beim Interview-Leitfaden, der für GärtnerInnen erstellt wurde, wird auch beim ExpertInnen-Interview versucht, die Befragten möglichst frei erzählen zu lassen. Um die Information jedoch etwas zu gliedern und spezifischer nach bestimmten Aspekten zu fragen, wurde ein Leitfaden mit den wichtigsten Fragen erstellt (siehe Anhang). Das Interview setzt sich aus vier Themenbereichen zusammen. Im ersten Abschnitt werden die Anfänge und die Struktur des Gartens angesprochen. Dabei wird auf die Entstehung, die Organisation und Aufgabenteilung, die Größe des Gartens in Bezug auf die Anzahl der Beteiligten sowie die Entwicklung des Gartens im Lauf der Zeit eingegangen. Mithilfe dieser Erzählstimuli wird versucht, einen Überblick über den Garten und dessen Struktur zu erhalten. Die Organisation des interkulturellen Gartens kann wiederum etwas über die Gemeinschaft, die darin festgelegten Regeln und das Miteinander aussagen. Die Zusammensetzung der Gruppe in Hinblick auf Alter, Herkunft und Sprachen soll ebenfalls herausgefunden werden.

Im zweiten Abschnitt des Interviews wird auf Interkulturalität und den Aspekt der Integration eingegangen. Wie Interkulturalität im Garten bewusst eingebracht wird und wie es zur Beteiligung verschiedenster Menschen mit Migrationserfahrung kam, sind zwei der insgesamt vier Hauptfragen zu diesem Thema.

Auch der Begriff Integration spielt dabei eine Rolle, insofern, ob Integration ein Thema in der Organisation des Gartens ist. Dabei soll geklärt werden, ob bestimmte Projekte für GärtnerInnen oder besondere Unterstützung für Menschen mit Migrationserfahrung angeboten werden, aber auch ob es viel Raum für Kommunikation und Austausch gibt. Die Wahrnehmung der/des Expertin/Experten über die Interaktion zwischen den GärtnerInnen soll einerseits einen Einblick in das soziale Geschehen im Garten geben, andererseits einen Vergleich zwischen externer Wahrnehmung und dem Empfinden der GärtnerInnen selbst möglich machen.

Das Interview wird mit der Frage nach der Sichtweise der/des Befragten im Hinblick auf Chancen und Potentiale von interkulturellen Gärten fortgesetzt. Auch nach Problemen oder Schwierigkeiten im Garten wird in diesem Zusammenhang gefragt.

Abschließend folgt ein Ausblick durch die/den Interviewten, wie es mit dem Garten weitergeht und ob Veränderungen oder Projekte geplant sind.

Auch in diesem Fall wird durch eine möglichst große thematische Breite an Erzählstimuli versucht, die/den Expertin/Experten frei und ohne regelmäßigen Unterbrechungen erzählen zu lassen, vor allem um die Gewichtung bestimmter Thematiken von der/dem Befragten selbst bestimmen zu lassen und daraus wiederum mögliche gartenspezifisch gesetzte Schwerpunkte erkennen zu können.

6.2.2. Auswahl der Befragten

Durch Kontaktaufnahme mit verschiedenen Institutionen, unter anderem zur Magistratsabteilung 17⁶ sowie zum Verein Gartenpolylog, standen mehrere Gärten zur Auswahl, welche größtenteils via E-Mail angeschrieben wurden. Der Organisator des Gartens *Macondo* antwortete direkt auf meine Mail und es konnte sehr schnell ein Termin für einen Besuch im Garten gefunden werden. Das Interview mit David Stanzel, Vorstandsmitglied des Vereins Gartenpolylog und Mitinitiator des Nachbarschaftsgartens *Macondo*, erfolgte beim zweiten Besuch im Garten. Dieser wurde mir auch von MitarbeiterInnen des Vereins empfohlen und somit stand der erste Nachbarschaftsgarten als Forschungsobjekt fest.

Der Nachbarschaftsgarten *Heigerlein* kam ebenfalls in die engere Auswahl, da ich diesen bereits kannte. Ich versuchte durch mehrmalige Gartenbesuche, Kontakt zu einem der Mitglieder aufzunehmen, jedoch erfolglos, da niemand im Garten anzutreffen war. Durch die Webseite des Vereins Gartenpolylog konnte Gartengründerin Angelika Neuner ausfindig gemacht und direkt per Mail angeschrieben werden. Diese erklärte sich bereit, ein Interview zu führen und vermittelte die Anfragen auch an Mitglieder des Gartens. Neuner war mit Nadja Madlener Initiatorin des Nachbarschaftsgartens *Heigerlein* und ist nach einer langen Zeit als Gärtnerin seit heuer wieder als Vorstandsmitglied des Vereins tätig. Zudem ist sie schon seit zehn Jahren Mitglied im Verein Gartenpolylog.

⁶ Die Abteilung 17 des Magistrats der Stadt Wien, kurz MA17, ist für Integration und Diversität, Gleichberechtigung und Chancengleichheit in der Stadt Wien zuständig (vgl. www.wien.gv.at).

7. Willkommen im Nachbarschaftsgarten! Die Vorstellung zweier Beispiele

Dieses Kapitel widmet sich den zwei ausgewählten Gärten, in welchen die empirische Forschung durchgeführt wurde. Zuerst wird der Garten *Heigerlein* sowie dessen Struktur beschrieben, welche mithilfe der ExpertInnen- Interviews genauer erfasst werden konnte. Anschließend folgt die genaue Erläuterung des Nachbarschaftsgartens *Macondo*.

Die Informationen wurden einerseits aus schriftlichen Quellen, andererseits aus mündlichen Interviews mit den MitorganisatorInnen und InitiatorInnen gewonnen.

Das Kapitel wird durch ein kurzes Fazit über Gemeinsamkeiten und Unterschiede geschlossen.

7.1. Nachbarschaftsgarten *Heigerlein*

Der Nachbarschaftsgarten *Heigerlein* befindet sich an der Kreuzung der Straßen Heigerleinstraße und Seeböckgasse im 16. Wiener Gemeindebezirk (Ottakring). Der Garten hat eine Größe von etwa 1000m², auf denen sich etwa 13 Beete mit je sechs Quadratmeter befinden, die halbiert genutzt werden. Laut Initiatorin und Gärtnerin Angelika Neuner sind derzeit etwa 24 Menschen als GärtnerInnen dabei. Neben den individuell betreuten Beeten gibt es auch Gemeinschaftsbeete, einen Geräteschuppen, eine Kompostanlage sowie eine Sandkiste. Zentral im Garten stehen einige Bäume, welche Schatten auf die darunterliegenden Bänke und Tische werfen. Der Garten ist von einem Zaun umgeben, die Eingangstür ist mit einem Schloss verriegelt, welches immer abgesperrt wird, sobald der letzte den Garten verlässt. Neben den GärtnerInnen besitzen auch außerordentliche Vereinsmitglieder Schlüssel. Diese betreuen entweder Teile des Gemeinschaftsbeetes oder sind ehemalige Mitglieder, die gerne noch zum Verweilen und Mithelfen in den Garten kommen. (Vgl. NEUNER 2017)

7.1.1. Gründung

Der Garten entstand als erster Gemeinschaftsgarten in dieser Form in Wien. Begonnen hat es mit einem Projekt im Jahr 2008 im Zuge von *Soho in Ottakring*, einem Kunstprojekt und -festival. Diese KünstlerInnen-Initiative, welche bereits seit 1999 existiert, beschäftigt sich mit

Fragen nach Möglichkeiten der Partizipation im öffentlichen Raum, Mitsprache, Teilhabe sowie mit dem Thema Stadtteilentwicklung (vgl. www.sohoinottakring.at; NEUNER 2017).

Angelika Neuner war damals Mitglied des Vereins Gartenpolylog, der sich 2007 gründete. Als erstes Projekt des Vereins wurden im Huberpark, nahe dem Yppenplatz, auf welchem das Festival stattfand, Hochbeete aufgestellt, um das Gärtnern im öffentlichen Raum zu ermöglichen. Dieses Projekt stieß auf viel Gegenwind, einerseits von den städtischen Gärtnern, andererseits vom Wiener Stadtamt. Diese zweifelten vor allem am Erfolg von selbstorganisierten gemeinsamen Gärtnern durch Privatpersonen und befürchteten Vandalismus im öffentlich zugänglichen Garten. Trotzdem wurde das Projekt umgesetzt und nicht nur, wie geplant, für zwei Wochen geleitet, sondern für den gesamten Sommer zur Verfügung gestellt. Es entstand eine Gruppe von Menschen, die sich um die Beete kümmerte und AnrainerInnen und BesucherInnen regelmäßig zum Mitmachen einlud. (Vgl. NEUNER 2017)

Gegen Ende des Projektes kam großes Interesse von Anita Vorarberger, damalige SPÖ-Bezirksrätin in Ottakring, welche ein solches Projekt dauerhaft im 16. Gemeindebezirk umsetzen wollte. Nach Gesprächen mit dem Stadtgartenamtdirektor und Exkursionen zum Thema *Community Gardening*, schlug Vorarberger die Fläche in der Heigerleinstraße zur Umsetzung eines Gemeinschaftsgartens vor. Die Wiese wurde zuvor als Ablagefläche von den ÖBB benutzt, mit dem Neubau der umliegenden Häuser jedoch als Wiese angelegt. Das Einverständnis durch die Stadt Wien veranlasste den Verein Gartenpolylog dazu, den Garten im Jahr 2008 zu gründen und aufzubauen. Die Idee war, den Garten und die Gemeinschaft zu begleiten bis ein eigener Verein als Träger des Gartens gegründet werden und der Pachtvertrag vom Trägerverein Gartenpolylog an den neuen Verein Nachbarschaftsgarten *Heigerlein* abgegeben werden kann. Gemeinsam mit Nadja Madlener wurde der Garten von Angelika Neuner zwei Jahre lang betreut, auch unter dem Gesichtspunkt, selbst gärtnern zu wollen. Neuner war bis 2017 als reguläres Mitglied im Garten tätig, im Februar des Jahres wurde sie zusätzlich in den Vorstand des Vereins gewählt. (Vgl. ebd.)

7.1.2. Struktur und Organisation des Gartens

Der Garten wird, wie bereits erwähnt, mittlerweile vom eigens initiierten Verein Nachbarschaftsgarten *Heigerlein* getragen. Dieser Verein pachtet das Grundstück und ist auch

dafür zuständig, dass jede Gärtnerin und jeder Gärtner einen Mitgliedsbeitrag zahlen, um die Pacht und anfallende Kosten begleichen zu können. Der Verein setzt sich aus dem Vorstand, in welchem auch Angelika Neuner tätig ist und den Gartenmitgliedern zusammen. Einmal im Jahr gibt es eine Generalhauptversammlung, bei der möglichst alle GärtnerInnen anwesend sein sollten. Vom Frühling bis zum Herbst finden auch Feste statt. Eines davon ist das jährliche Suppenfest, zu dem verschiedenste Suppen, oft auch typische Nationalgerichte, mitgebracht werden und anschließend der goldene Suppenlöffel an die/den GewinnerIn verliehen wird.



Abbildung 6: Blick vom Eingang in den Garten Heigerlein
(Quelle: Schreink Christina 2017)



Abbildung 7: Gemeinschaftsbeet und Sitzgelegenheiten
(Quelle: Schreink Christina 2017)

Solche Feste finden meist in kleinerem Rahmen statt und GärtnerInnen können Familien und FreundInnen zum Mitfeiern einladen. Im Jahr 2018 ist ein großes Zehnjahresfest geplant, für welches sich einige GärtnerInnen ausgesprochen haben. Dies wird wohl in größerem Rahmen stattfinden. (vgl. NEUNER 2017)

Auch Arbeitseinsätze werden gemeinsam durchgeführt, beispielsweise wenn der Garten winterhart gemacht werden muss. Kleinere Aufgaben, wie das Besorgen von Gartengeräten oder die Betreuung des Komposts werden jährlich neu vergeben, der Gießdienst am Gemeinschaftsbeet wechselt häufiger im Rad. Meist melden sich die GärtnerInnen freiwillig für bestimmte Dienste, die ihnen zusagen. Regeln und allgemeine Anliegen werden vor allem bei der Hauptversammlung beziehungsweise den fünf Gartentreffen besprochen, sollte jemand ein Problem oder Anliegen haben, kann dies auch direkt über einen E-Mail Verteiler mit dem Rest der Gartengemeinschaft kommuniziert werden. Wichtig ist dem Vorstand des Vereins

dabei, dass Anliegen direkt mit allen geteilt werden und nicht nur über den Vorstand geklärt werden. (vgl. ebd.)

„(..) es auch praktisch natürlich für Gärtner ist, wenn es diesen Vorstand gibt halt, ist man halt so gewohnt irgendwie, dass der entscheidet (...) Das ist mir halt auch ein Anliegen, dass man diese direkte oder die Demokratie halt irgendwie lernt halt auch und dieses sich Einbinden (...)“ (NEUNER 2017: Z. 96-99).

Neuner spricht von gemeinsamen Entscheidungen und Lösungsfindungen, an denen möglichst alle GärtnerInnen teilhaben sollen. So wurden vor drei Jahren auf Wunsch der Gartengruppe zusätzlich Gartenregeln aufgestellt, welche die GärtnerInnen mehr oder weniger verpflichten, mindestens einmal im Jahr an einem Gartentreffen oder bei einem Arbeitseinsatz dabei zu sein. Die Intention eines Gemeinschaftsgartens soll so wieder mehr in Erinnerung gerufen und angestrebt werden, da es natürlich auch Menschen gibt, die nur zum Gärtnern kommen und an der Gemeinschaft kaum teilnehmen. Prinzipiell kann man sich bei Interesse am Mitgärtnern auf einer Warteliste eintragen lassen. In der Regel wartet man mittlerweile etwa zwei bis drei Jahre auf ein freies Beet. Man hat jedoch die Möglichkeit, außerordentlich mitzugärtnern und eine kleine Fläche des Gemeinschaftsbeets zu nutzen, bevor man ein eigenes Beet erhält. (Vgl. NEUNER 2017)

7.1.3. Philosophie des Gartens, Zusammensetzung der Gruppe und Integration

Derzeit setzt sich die Gartengruppe aus Menschen verschiedenster Herkunft unterschiedlichsten Alters zusammen. Angefangen von Jungfamilien mit Kindern bis zur ältesten Beetbetreuerin mit 60 Jahren ist der Garten generationsübergreifend durchgemischt. Fluktuation gäbe es im Garten laut Neuner keine hohe. Ehemalige GärtnerInnen behalten sich auch oft den Schlüssel, nutzen den Raum als außerordentliche Mitglieder und kommen zu Festen und Treffen. Angelika Neuner erwähnt im Interview auch eine gewisse Philosophie, die im Garten verfolgt wird und sich in der Gartengemeinschaft widerspiegeln soll.

„unter dem Motto auch gegründet, also, dass es bunt sein soll wie die Nachbarschaft“ (ebd.: Z. 167-168) *„Ottakring hat halt damals zumindest ungefähr ein Drittel Migrationsanteil gehabt und das wollten wir halt auch im Garten widerspiegeln“* (ebd.: Z. 234-235)

Bei der Frage nach den Nationalitäten beziehungsweise Herkunftsländer der GärtnerInnen wurden verschiedene genannt. Es sind seit dem Frühjahr zwei Flüchtlingsfamilien aus Armenien und Syrien dabei, ein gebürtiger Pole, eine Frau aus Südkorea, eine Frau aus der Türkei, wobei in den letzten Jahren mehrere türkische Familien dabei waren. Außerdem sind eine Frau aus China sowie zwei spanische Familien und eine österreichisch-südkoreanische Familie beteiligt. Die Mehrheit der GärtnerInnen sind Menschen, die bereits in Österreich geboren wurden. (Vgl. NEUNER 2017)

Neuner spricht davon, dass sich vor allem in Österreich geborene Menschen für den Garten melden und das Ansprechen von Menschen mit Migrationserfahrung sich als eher schwierig gestaltet. Deswegen wenden sie sich an das Nachbarschaftszentrum im 16. Bezirk, um auch Menschen mit Migrationserfahrung anzusprechen und hereinzuholen. Prinzipiell werden, da der *Heigerlein* auch ein Nachbarschaftsgarten ist, Menschen in das Gartenteam aufgenommen, die maximal einen Kilometer vom Garten entfernt wohnen. (vgl. ebd.)

Neben privaten GärtnerInnen sind auch eine Schule, ein Kindergarten sowie das Haus der Barmherzigkeit, ein anliegendes Pflegeheim und -krankenhaus im Garten präsent. Kinder sowie ältere Menschen pflegen im Garten regelmäßig Beete und kommen mit den GärtnerInnen in Kontakt. Zwischenzeitlich war eine Einrichtung für Menschen mit Behinderung im Garten beteiligt. Für BewohnerInnen des Hauses der Barmherzigkeit wurde eigens ein Beet angelegt, welches barrierefrei zugänglich ist und das Gärtnern auch für Menschen mit Rollstuhl ermöglicht. (vgl. ebd.)

Den Zugang zum Begriff Integration sieht Neuner folgendermaßen: *„Integration sehe ich ja im Garten nicht nur zwischen Migranten jetzt und Österreich-stämmigen, sondern halt wirklich zwischen den Generationen, zwischen Menschen, die irgendwie Arbeiter sind und Menschen die halt irgendwie studiert haben und dann trotzdem halt gerne gärtnern halt alle. Das ist halt, also ich finde so ein verbindendes Ding halt und die Eigenarbeit halt auch ganz was Wichtiges halt.“* (ebd.: Z. 422-427)

Integration wird von ihr auf verschiedenen Ebenen wahrgenommen, also nicht nur auf Integration von Menschen mit Migrationserfahrung beschränkt, sondern mehr als Zusammenführen von Menschen unterschiedlicher Generationen und sozialen Status verstanden, die alle durch das Gärtnern in Verbindung stehen.

„(...) dass man halt das auch öffnet und nicht nur auf diese einzelnen Familien oder Einzelpersonen halt dann beschränkt, sondern wirklich halt den Raum - - aufmacht und auch das Kennenlernen halt ermöglicht unter diesen Gruppen halt. Also nicht nur jetzt Kindergarten und Haus der Barmherzigkeit, sondern auch die GärtnerInnen, dass man einfach halt Kontakt hat zwischen Menschen, die vielleicht sonst aneinander vorbeigehen würden und natürlich über das Gemüse ist es halt leichter halt, weil es einfach was Angreifbares ist (...)“ (ebd.: Z. 180-185)

Das spezifische Ziel der sozialen Integration und die Bildung einer Gemeinschaft von Menschen unterschiedlicher Herkunft und Kulturen ist auch bei der Verteilung leerstehender Beete sichtbar. Freigewordene Beete werden bevorzugt an Menschen mit Migrationshintergrund vergeben um die ursprüngliche Philosophie, und zwar die Zusammensetzung des Grätzels widerzuspiegeln, weiter zu fokussieren. Das Zusammenkommen im Garten bietet Anreize zum Gespräch, welche unabhängig von genannten Unterschieden der Menschen sind. (vgl. NEUNER 2017)

Bewusste Maßnahmen für Integration werden im Nachbarschaftsgarten *Heigerlein* nicht gesetzt. Es ist die Willkommens- und Infotafel in mehreren Sprachen ausgehängt und es wird bei Versammlungen eine Übersetzung für jene angeboten, die deutsch noch nicht so gut beherrschen, um den Gesprächen folgen beziehungsweise mitreden und mitbestimmen zu können. Dennoch wurde mehrmals überlegt, ob es Möglichkeiten der Unterstützung für jene Mitglieder gibt, denen die Kommunikation auf Deutsch schwerfällt. Neuner spricht dabei vor allem das soziale Kapital⁷ der anderen GärtnerInnen an, das bei der Suche nach einer Wohnung, einem Arbeitsplatz und Ähnlichem durchaus eine Hilfestellung für neu hinzugekommene GärtnerInnen darstellen kann.

„Jetzt nicht nur im Garten, sondern quasi das Leben halt insgesamt halt von der Familie zu erleichtern.“ (ebd.: Z. 384-385)

Eine Überlegung war beispielsweise eine Art Patenschaft, bei der schon länger aktive GärtnerInnen Unterstützung in unterschiedlichen Lebensbereichen anbieten. Laut Neuner seien

⁷ Soziales Kapital sind jene Ressourcen, „die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“ (Bourdieu 1997: 63).

die GärtnerInnen jedoch sehr selbständig und aktiv, wodurch eine Umsetzung solcher Ideen nicht stattfand. (vgl. NEUNER 2017).

„(...) und ich glaube sowieso daran, ich mein, die sind ja auch mündige Menschen (...) und bringen sich ja so auch ein und wenn sie einen Wunsch hätten oder im Gespräch halt irgendwie das rauskommt, dann könnte man sich etwas überlegen (...)“ (ebd.: Z. 357-360).

Die Gemeinschaft bezeichnet Neuner als eine sehr gute. Es gab im Sommer beispielsweise auch viele spontane Zusammentreffen, bei denen Paella gekocht und gemeinsam gegessen wurde. Für die Kinder wurde in der heißen Jahreszeit ein Planschbecken aufgestellt, wodurch Familien oft sehr lange im Garten verweilten und sich mit den anderen Menschen unterhielten, während die Kinder miteinander spielten. Die Intensität schwankt jedoch von Jahr zu Jahr und ist stark von den Mitgliedern der Gartengruppe und deren Engagement und Offenheit abhängig. (vgl. NEUNER 2017)

„(...) hängt auch überhaupt nicht damit zusammen, wer woher kommt halt, sondern wie halt jemand ist halt in einer Gemeinschaftsgruppe auch“ (ebd.: Z. 327-328).

Zudem sieht sie großes Potential in einem Gemeinschaftsgarten: *„also Räume (..), wo die Möglichkeit besteht, dass Menschen zu einem Austausch kommen, die sich sonst eben nicht treffen würden, weil sie einfach unterschiedliche Lebensräume haben, finde ich extrem wichtig. Ja und wenn das dann noch ein Raum ist, wo das nicht per se gefordert wird, dieser Austausch, sondern einfach der passieren kann halt, durch das Tun, glaube ich, dass es halt viel mehr Potential hat zur Verständigung halt und zur Akzeptanz und Toleranz“ (ebd.: Z. 396-401).*

Ein weiterer Vorteil des Gartens ist die Größe und das Angebot an Sitzmöglichkeiten und freien Flächen. Das ermöglicht nicht nur den erwachsenen GärtnerInnen viel Platz zum Verweilen und Wohlfühlen, sondern erlaubt es auch den Kindern, den Raum zu nutzen und herumzutoben. In einem großen Garten kann laut Angelika Neuner mehr an Interaktion passieren, als in einem kleinen Garten, in welchem überwiegend die Beetfläche im Vordergrund steht.

Die Mitbestimmung und Mitgestaltung durch die GärtnerInnen ist dem Verein besonders wichtig und Eigenarbeit wird als wesentlich für eine persönliche Entwicklung gesehen. Das Gefühl, etwas zu schaffen und Stolz zu entwickeln, wenn das Gemüse gedeiht, steigert den Selbstwert und wirkt laut Neuner auch beruhigend. (Vgl. NEUNER 2017)

7.2. Nachbarschaftsgarten *Macondo*

Die Informationen zum Nachbarschaftsgarten *Macondo* basieren vor allem auf einem Interview mit David Stanzel, Vorstandsmitglied beim Verein Gartenpolylog sowie Betreuer des Nachbarschaftsgartens.

Der Gemeinschaftsgarten entstand im Jahr 2010, hat jedoch ebenfalls eine längere Entstehungsgeschichte, welche im Folgenden erläutert wird. Es befinden sich derzeit 20 Beete im Nachbarschaftsgarten *Macondo*, welche oft von mehreren GärtnerInnen in kleineren Einheiten betreut werden. Eine genaue Zahl, wie viele derzeit regelmäßig gärtnern, gibt es nicht. Oft sind es zwei, drei Personen, die sich ein Beet teilen, manchmal auch Familien oder Freunde. Das Grundstück, auf dem der Garten angelegt wurde, ist etwa 800 m² groß und von einem Zaun umgeben. Die Gartentür ist mit einem Schloss mit Zahlencode versehen, welchen die GärtnerInnen kennen. Laut David Stanzel war das Grundstück früher ohne Schloss zugänglich, der Wunsch nach einer Verriegelung wurde mit der Zeit jedoch immer lauter, da Menschen reinkamen, den Platz nutzten und Müll zurückließen oder sich an den Beeten unerlaubt bedienten. (Vgl. STANZEL 2017)

7.2.1. Gründung

Um die Entstehung des Gartens beschreiben zu können, ist es notwendig einen kurzen Exkurs in die 1970er Jahre vorzunehmen. Damals kam es aufgrund der Militärdiktatur in Chile zu einer Immigration vieler Landsleute nach Österreich beziehungsweise in eine Unterkunft für Geflüchtete in Simmering, in dessen Zentrum der Garten angelegt ist. (Vgl. Interview mit Stanzel 2017, BERGER und BERGER 2002: 8)

Vor der Ankunft der Geflüchteten aus Chile wurden bereits Menschen aus Tschechien, Ungarn, Slowakei und Vietnam in der Siedlung untergebracht.

Die Geschichte dieses ehemaligen Kasernengeländes beginnt bereit 1956 mit dem Ungarn-Aufstand, als viele UngarInnen in Österreich Schutz suchten und in den leerstehenden Gebäuden im 11. Wiener Gemeindebezirk untergebracht wurden. Etwa zehn Jahre später kamen Geflüchtete aus der besetzten Tschechoslowakei in die Siedlung und so entwickelte sich *Macondo* und Menschen unterschiedlicher Herkunft wurden im Kasernengebäude oder in den 70er Jahren neu angelegten Bungalows untergebracht. (Vgl. ÖHLBÖCK 2011: 15ff)

Heute leben in der stillgelegten Kaserne vor allem Menschen aus Tschetschenien, Syrien und Somalia. Die Siedlung wurde von einem Chilenen nach einem fiktiven Dorf namens *Macondo* benannt, welche im Roman „Hundert Jahre Einsamkeit“ von Gabriel Garcia Márquez vorkommt. (Vgl. OTTAWA 2014: 40)

Die große chilenische Gemeinschaft, welche in den 70er Jahren in *Macondo* entstand, prägte den weiteren Verlauf des Gartens. Angefangen hat das Gärtnern in der Flüchtlingssiedlung bereits sehr früh, indem sich BewohnerInnen seit den 60er Jahren Flächen aneigneten, um dort Gemüse und Kräuter anzubauen. Da *Macondo* eine sehr isolierte Siedlung am Rande von Wien war und die Menschen mehr oder weniger ihrem Schicksal selbst überlassen waren, begannen sie ihre Umgebung zu gestalten. Neben gärtnerisch genutzten Flächen war die chilenische Gemeinschaft auch im Aufbau von Sportplätzen und Veranstalten von Festen in der Siedlung sehr aktiv. (vgl. STANZEL 2017; Vgl. DOMÍNGUEZ und TABORSKY 2011: 392)

Ramon, Bewohner von *Macondo*, arbeitete 2003 im Museumsquartier als Nachtwärter und lernte dort zwei KünstlerInnen, Claudia Heu und Jeremy Xido, kennen. Er erzählte ihnen von diesem Ort und erwähnte auch, dass die dort entstandene Gartenkultur in Gefahr sei, weil die Flächen in eine Kleingartenwidmung umgewidmet werden sollen und das Pachten für die EinwohnerInnen zu teuer werden würde. Tatsächlich fand ab etwa 2009 sukzessiv eine Umwidmung der einst auf Eigeninitiative gegründeten Gärten statt. Es gab baupolizeiliche Vorschriften für diese Gärten sowie Pachtverträge, die für viele Anrainer nicht leistbar waren. Daher beschlossen Heu und Knox in *Macondo* ein Kunst- und Kulturprojekt mit dem Namen *CABULA6* zu initiieren und dafür eine Fläche anzumieten. (Vgl. STANZEL 2017; DOMÍNGUEZ und TABORSKY 2011: 392f)



Abbildung 8: Einblick in den Garten Macondo
(Quelle: Schreink Christina 2017)



Abbildung 9: Sitzgelegenheiten im vorderen Bereich
(Quelle: Schreink Christina 2017)

Dort wurde anschließend ein Container aufgestellt, eine Art *Cat Walk* installiert und viele verschiedene Veranstaltungen, Workshops, Kulturcafés und Fußballmatches organisiert. Nach einem Jahr wäre das Projekt ausgelaufen, das wollte man jedoch nicht und hatte eher den Wunsch nach einem Gemeinschaftsgarten für all jene, die sich die Kleingärten nicht leisten konnten.

Die KünstlerInnen wurden auf den Verein Gartenpolylog aufmerksam und der Pachtvertrag von *CABULA6* auf den Verein Gartenpolylog übertragen. Nach einem Förderantrag war Budget für den zweijährigen Aufbau des Gartens vorhanden und die Betreuung durch den Verein sehr intensiv. Budget dafür gab es in den ersten drei Jahren von der Wiener Magistratsabteilung 22⁸, der MA17 sowie vom damaligen österreichischen Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur. Der Zeitraum des Aufbaus lag zwischen 2010 und 2012. (Vgl. STANZEL 2017)

7.2.2. Struktur und Organisation

Die Organisation sowie der strukturelle Rahmen des Gartens veränderten sich laut David Stanzel im Lauf der Zeit etwas. Anfangs gab es sehr viel Engagement und Initiative durch den Verein Gartenpolylog, es wurden Leute eingeladen und man versuchte, eine Gemeinschaft zu bilden, welche später einen eigenen Verein zum Erhalt des Gemeinschaftsgartens gründen kann. Eine Selbstorganisation eines eigenen Vereins kam bisher nicht zustande, daher ist der Verein Gartenpolylog nach wie vor Trägerschaft des Gartens. (Vgl. ebd.)

„Ahm, das ist dann irgendwie nicht so passiert. Also mir kommt es vor, die Leute sind sehr am Gärtnern interessiert, aber nicht so sehr an der Gruppe. Und gärtnern eben halt größtenteils für sich(...)“ (ebd.: Z. 49-51)

Es fanden monatlich Treffen im Garten statt, David Stanzel und andere Mitglieder des Vereines Gartenpolylog besuchten das Areal regelmäßig, tauschten sich mit den GärtnerInnen aus und halfen beim Aufbau. Da diese Tätigkeit ehrenamtlich war und der Garten nach und nach in die Verantwortung der GärtnerInnen übergehen sollte, wurden die Besuche immer weniger. Mittlerweile schaut David Stanzel etwa ein- bis zweimal im Monat vorbei und versucht an

⁸ Die Wiener Magistratsabteilung 22, kurz MA22, wird auch Wiener Umweltschutzabteilung genannt und kümmert sich um Umweltschutz sowie die Förderung von Umweltbewusstsein. Aufgabenbereiche sind etwa das Abfallmanagement sowie Umweltbildung und nachhaltige Entwicklung. (vgl. www.wien.gv.at).

diesem Tag ein Treffen zu organisieren und einen Austausch zu ermöglichen. Seit dem Rückgang der organisierten Treffen und Besuche durch Stanzel, kam es zwar zur Gruppenbildung von einigen Leuten, unausgesprochene Konflikte wie etwa zwischen Persisch und Paschto sprechenden AfghanenInnen führen aber zu weniger Interaktion zwischen den Menschen. (Vgl. STANZEL 2017)

Gartenregeln wurden bereits beim Entstehen des Gartens aufgestellt, indem Vorschläge vom Verein kamen und diese weiter erarbeitet wurden. Die Mitglieder des Gartens mussten diese anschließend unterschreiben und sich damit einverstanden erklären. Die jährliche Pacht für den Garten beträgt 2000€, das Geld wird pro Beeteinheit eingefordert, das entspricht bei voller Besetzung des Gartens 100€ pro Beet und Jahr. (Vgl. ebd.)

Im Laufe des Jahres wendet man sich mit Anliegen, Wünschen und Problemen vor allem an David Stanzel und weniger direkt an die Gemeinschaft oder an Einzelpersonen. Es wird jedoch versucht, die Allgemeinheit betreffenden Anliegen bei der jährlichen Versammlung anzusprechen und zu klären. (Vgl. ebd.)

7.2.3. Philosophie des Gartens, Zusammensetzung der Gruppe und Integration

Stanzel erzählt, dass derzeit vor allem afghanische GärtnerInnen im Garten arbeiten. Eine große Vielfalt gibt es in Bezug auf Nationalitäten derzeit nicht. Auch seine Mutter ist als Gärtnerin dabei, wobei derzeit nicht sehr aktiv. Bis heuer war auch ein Syrer dabei und früher dürfte der Garten noch mehr durchmischt gewesen sein, da eine nepalesische Familie sowie eine Chinesin ebenfalls am Garten beteiligt waren. Das Alter der GärtnerInnen liegt etwa zwischen 25 und 60 Jahren, wobei zwei Drittel Frauen und der Rest Männer sind. (Vgl. ebd.)

Erreicht wurden die Menschen vor allem durch einen Aushang am Eingang zum Garten, aber auch in Simmering selbst und über Facebook wurde Werbung gemacht. Daraufhin meldeten sich viele Afghanis, die nun im Garten arbeiten. Sobald ein Beet frei wird, wird auf die Warteliste zurückgegriffen, die nach der Reihe ohne bestimmten Auswahlkriterien abgearbeitet wird. Es können sich somit sowohl Menschen aus der Flüchtlingssiedlung als auch aus der Umgebung auf die Warteliste setzen lassen. Stanzel erklärt jedoch, dass sich bisher fast ausschließlich Menschen am Garten beteiligen, die in *Macondo* leben oder gelebt haben und aufgrund der befristeten Mietverträge weggezogen sind. (Vgl. ebd.)

„Also wir haben dann halt einfach die genommen, die gerade Lust gehabt haben zu gärtnern“
(STANZEL 2017: Z. 164)

Zum Thema Integration und Förderung der Gemeinschaft wurden im Nachbarschaftsgarten *Macondo* früher öfter Feste organisiert, bei denen die Menschen traditionelles Essen mitbrachten und gemeinsam gegessen wurde. Außerdem gab es im Jahr 2016 auch ein Projekt zum Thema Saatgutvermehrung in Kooperation mit der *Arche Noah*⁹. Dieses Projekt setzte sich aus Workshops zusammen sowie einem Ausflug nach Niederösterreich zum Arche Noah Schaugarten in Schiltern. Auch eine *Mama lernt Deutsch*¹⁰ - Gruppe traf sich öfter im Garten, wobei hier Menschen dabei waren, die selbst nicht aktiv am Garten beteiligt waren. Diese scheint jedoch derzeit nicht mehr in den Garten zu kommen. (Vgl. STANZEL 2017)

David Stanzel erzählt mir vom Film „Macondo“, in dem es um einen tschetschenischen Jungen geht. Die Regisseurin half bereits ein Jahr bevor der Film produziert wurde im Garten mit, um die Umgebung und die Leute kennenzulernen. Im Zuge dessen kam es ebenfalls zu einigen kleinen Projekten und Filmrollen für GärtnerInnen. (Vgl. ebd.)

Es gibt derzeit keine bewusst gesetzten Maßnahmen für mehr Integration im Garten, dennoch sieht David Stanzel viele Möglichkeiten, wie Integrationsprozesse stattfinden können.

„(...) also auf jeden Fall auch irgendwie das Abbauen von Vorurteilen (...). Also jetzt nicht nur zwischen Afghanen und Österreichern, sondern auch innerhalb der afghanischen Community. Und das finde ich auch spannend, weil in Afghanistan würden sich die vielleicht gar nie zusammen auf einen Tisch setzen oder so und hier werden sie dann auch so ein bisschen gezwungen dazu (...) auch mit anderen Kulturen um ein bisschen die Sprache zu üben (...)“
(ebd. Z. 212-218)

Weiters erzählt er von den verschiedenen Gemüse- und Kräuterarten, die angebaut werden. Eine im Garten besonders dominante Pflanze ist der afghanische Schnittlauch, der großflächig

⁹ Die *Arche Noah* ist ein Verein zum Erhalt der Kulturpflanzenvielfalt sowie deren Entwicklung. Der Sitz des Vereins sowie der Schaugarten befinden sich in Schiltern, Niederösterreich.

¹⁰ ‚Mama lernt Deutsch‘ ist ein kostenloses Angebot der MA17 für Mütter mit nichtdeutscher Muttersprache zum Erlernen der deutschen Sprache über lebensnahe Themen, wie Schule, Behörden etc. (vgl. www.interface-wien.at)

auf nahezu allen Beeten vorzufinden ist. Daneben wächst oft Minze und Koriander. Wie auch im Nachbarschaftsgarten *Heigerlein* ist Esskultur und Kulinarik ein interkulturelles Thema im Garten, über das Austausch stattfindet. Doch neben den positiven Aspekten im Gemeinschaftsgarten gibt es auch Probleme, mit denen sich Stanzel konfrontiert sieht. Beispielsweise wünsche er sich ein stärkeres Miteinander in der Gruppe. Er habe das Gefühl, es würde am liebsten jeder für sich gärtnern oder einen Garten besitzen und es herrscht kaum Interesse an der Gemeinschaft. Konflikte oder Probleme laufen meist über ihn und es wird von ihm erwartet, eine Lösung zu finden. Zudem wünschen sich einige GärtnerInnen ein größeres Beet oder äußern den Wunsch, den gesamten Garten privat zu pachten. (Vgl. STANZEL 2017)

„(...) es ist immer recht unterschiedlich, also ich kenn jetzt schon ein paar interkulturelle Gärten und es ist, es gibt wirklich Gärten, wo es irgendwie so ein stärkeres Miteinander auch gibt (...) das wirklich meistens mit, von viel Engagement getragen ist von verschiedenen Personen um das am Laufen zu halten. Also, dass das jetzt so ein, man tut die Leute zusammen, lasst sie gärtnern (...) das ist irgendwie nicht so einfach.“ (ebd.: Z. 205-210)

Die Folge des geringen Gemeinschaftssinns sieht Stanzel unter anderem im Umgang mit den gemeinsamen Flächen im Garten. Es gäbe zwar Beschwerden bei ihm, dass die Flächen zu sehr vermüllt sind, eine Initiative zum gemeinsamen Aufräumen wird jedoch nicht gestartet, weil ein Kernteam fehlt, dass solche Dinge initiiert und in die Hand nimmt. Dies wiederum würde aber die Gemeinschaftsbildung verstärken können. (Vgl. STANZEL 2017)

7.3. – Zwei Gärten, eine Idee - Ein kurzer Vergleich

Durch die umfangreiche Beschreibung der beiden Gärten wird schnell klar, dass die Idee hinter beiden Gärten dieselbe ist, nämlich Diversität und Gemeinschaft durch das Gärtnern zu fördern. Es gibt jedoch in der Zusammensetzung der GärtnerInnengruppe sowie der Umsetzung und Durchführung des Projektes große Unterschiede zwischen den Gemeinschaftsgärten.

Gemeinsam ist beiden die organisatorische Struktur, die sehr ähnlich aufgebaut ist und an der Spitze einen Verein hat, der die Trägerorganisation des Gartens ist. In *Macondo* ist dies nach wie vor der Verein Gartenpolylog, in der Heigerleinstraße konnte bereits ein eigener Verein für die Organisation gegründet werden.

Eine weitere Ähnlichkeit ist der großzügige Raum, der beiden Gärten zur Verfügung steht. Das Angebot für Kinder, wie etwa Sandkiste und Planschbecken im Sommer, ist jedoch im Nachbarschaftsgarten *Heigerlein* etwas größer. Dies hängt möglicherweise unmittelbar mit der Tatsache zusammen, dass mehr Familien mit kleinen Kindern in diesem Garten beteiligt sind. In *Macondo* hingegen gibt es wenige Meter neben dem Garten ein Fußballfeld, das regelmäßig von den Kindern und Jugendlichen genutzt wird.

Auch das Engagement seitens der Vereinsvorstände ist in beiden Gärten vorhanden. Die OrganisatorInnen sind regelmäßig im Garten und kümmern sich um die Anliegen der GärtnerInnen. Im Nachbarschaftsgarten *Heigerlein* sind die Mitglieder des Vorstands aktive GärtnerInnen und wöchentlich im Garten präsent. In *Macondo* ist dies nicht der Fall, da die Vorstände des Vereins Gartenpolylog größtenteils sehr weit entfernt vom Garten wohnen und demnach wöchentliche und spontane Besuche selten möglich sind.

Wie Neuner erzählt, ist die Teilnahme an der Gemeinschaft im Garten *Heigerlein* von Jahr zu Jahr sehr unterschiedlich. So intensiv diese heuer ist, gab es auch schon Jahre, in denen das Miteinander nicht so gut funktionierte. Selbiges in *Macondo*, wo die Entwicklung einer engagierten und zusammenhaltenden Gemeinschaft derzeit etwas schwierig zu sein scheint.

Die Garten-Gruppe und die Interaktion der GärtnerInnen ist maßgeblich für soziale Integrationsprozesse verantwortlich. Maßnahmen zur Integration werden in beiden Gärten abgesehen von Übersetzungsdiensten bei Versammlungen oder mehrsprachigen Infotafel am Zaun des Nachbarschaftsgartens *Heigerlein* nur wenige gesetzt. Integrationsprozesse und die Bildung einer Gemeinschaft werden mit Veranstaltungen und Ausflügen gefördert. Diese finden in beiden Nachbarschaftsgärten mehrmals im Jahr statt.

Zusammenfassend kann man sagen, dass sich trotz der gemeinsamen Leitidee interkulturelle Gemeinschaftsgärten sehr unterschiedlich entwickeln können, auch in Bezug auf Integrationsprozesse und individuelle Erfahrungen.

In welcher Form sich Integrationsprozesse im interkulturellen Gemeinschaftsgarten äußern können und wie Wahrnehmung der GärtnerInnen dazu ist, wird im nächsten Kapitel geklärt.

8. Auswertung der Ergebnisse

Im Anschluss an die genauen Beschreibungen der Gärten folgt die Auswertung der Interviews. Dazu wird eine qualitative Inhaltsanalyse, genauer eine strukturierende Inhaltsanalyse nach MAYRING angewendet, und die Aussagen der Interviewten werden bestimmten Kategorien zugewiesen um die Inhalte zusammenzufassen und strukturieren zu können.

Die strukturierende Inhaltsanalyse dient, wie der Name schon sagt, der Herausbildung einer bestimmten Struktur des Materials. Kategorien werden deduktiv entwickelt, was bedeutet, es findet eine Kategorienbildung auf Basis der Theorie statt. Die Texte werden anschließend auf diese Kategorien hin überprüft und angesprochene Textteile extrahiert. (Vgl. MAYRING 2015¹²: 97)

In diesem Fall handelt es sich näher um eine inhaltliche Strukturierung, bei der das Ziel ist, *„bestimmte Themen und Inhalte, Aspekte aus dem Material herauszufiltern und zusammenzufassen“* (ebd.)

Der Auswertung der Interviews liegt, wie bereits oben erwähnt, die Integrationstheorie nach Hartmut Esser sowie die vier Dimensionen sozialer Integration, die Esser zur Beschreibung sozialer Integration als Kategorien verwendet, zugrunde. Essers Konzept wurde der Strukturierung und Formulierung des Leitfadens zu Grunde gelegt. Da es nicht das Ziel ist, Integrationsprozesse quantitativ zu erfassen, wird anhand von Aussagen der Befragten versucht, festzustellen, ob und in welcher Form Integrationsprozesse durch die Teilnahme an interkulturellen Gärten passieren.

Esser bezieht sich mit seiner Theorie zur sozialen Integration stets auf ein System, sowie den Einbezug darin (vgl. ESSER 2000: 271). Bei der Sozialintegration steht *„der Bezug der Individuen und ihre Beziehungen zu einem bestehenden gesellschaftlichen Konzept, darunter auch Beziehungen zu anderen Individuen“* im Fokus (ESSER 2006: 23).

Der interkulturelle Garten stellt ebenso ein System dar und wird in der Auswertung als ein solches aufgefasst. Somit können Integrationsprozesse, die im Garten stattfinden als Integrationsprozesse in einem System wahrgenommen und beschrieben werden.

Esser beschreibt soziale Integration häufig als Eingliederung von einzelnen AkteurInnen in ein bestehendes System (vgl. ESSER 2000³: 271f). Die Vielschichtigkeit von sozialen Integrationsprozessen wird etwas außer Acht gelassen, ist jedoch sehr wichtig zu erwähnen. Dass Integrationsprozesse nicht nur einseitig sind und es lediglich ein „zu integrierendes Individuum“ gibt, wurde bereits weiter oben im Kapitel zur sozialen Integration geklärt. Bei der Auswertung ist es ebenso wichtig zu beachten, dass es sich bei sozialer Integration um Prozesse handelt, die nicht nur das Individuum beeinflussen, sondern ebenso das System sowie dessen Akteurinnen/Akteure.

8.1. Akkulturation

Unter Kulturation allgemein versteht Esser das Erlernen von Fertigkeiten und Fähigkeiten, die es möglich machen, in einer Gesellschaft zu (inter-)agieren. Bei sozialer Integration in neue beziehungsweise andere gesellschaftliche Zusammenhänge zu einem späteren Zeitpunkt spricht man von Akkulturation. Im Sinne von Esser handelt es sich dabei um einen Teil der Sozialisation einer Person sowie den Prozess des Erlangens von Wissen und Kompetenzen. (Vgl. ESSER 2000³: 272)

Kultur generell meint in Essers Theorie *„die Gesamtheit aller in einer Gesellschaft vorkommenden und sozial geteilten Bezugsrahmen und darauf bezogener Symbole, einschließlich der damit verbundenen Handlungen und der Artefakte, die daraus entstanden (...)“* (ESSER 2001:1f).

Das Erlernen der Sprache ist in diesem Zusammenhang besonders wichtig, aber auch Normen und Werte, die in einer Gesellschaft von Relevanz sind. In der Analyse der Interviews wird die Akkulturation als Erlangen neuer Kompetenzen, wie zum Beispiel das Erlernen der deutschen Sprache oder Wissen über Gartenanbau und Kulturen verstanden. Da der interkulturelle Gemeinschaftsgarten Menschen verschiedener Nationalität und Herkunft vereint, geht es weniger darum Akkulturationsprozesse in eine „typisch österreichische Gesellschaft“ festzustellen (sofern es eine solche gibt), sondern mehr eine Erweiterung von kulturellem Wissen und gegenseitiges Lernen wahrzunehmen.

Verbesserung der Sprachkenntnisse

Die Sprache ist wesentliches Kriterium der sozialen Integration nach ESSER (vgl. Esser 2006: 52f) Erst durch das Erlernen einer gemeinsamen Sprache ist Kommunikation als wesentlicher Aspekt der Interaktion zwischen Individuen möglich. In den interkulturellen Gärten wird meist Deutsch gesprochen, sowohl im Nachbarschaftsgarten *Heigerlein* als auch im Nachbarschaftsgarten *Macondo*. Durch die geringere Diversität der GärtnerInnen in Bezug auf Herkunft sprechen die GärtnerInnen mit Migrationserfahrung auch oft in der Muttersprache, bei vielen Farsi oder Paschto, Versammlungen und Gartentreffen werden in Deutsch geführt.

Die Interviews wurden ebenso auf Deutsch durchgeführt, wodurch ein gewisses Grundmaß an Deutschkenntnissen bereits vorausgesetzt wurde.

Es hat bei allen Interviewten eine Verbesserung der Deutschkenntnisse durch das Mitwirken im Garten und die Interaktion stattgefunden. Auf die Frage, ob sich das Deutsch verbessert hat, reagierten alle GärtnerInnen ähnlich bejahend.

„(...) ja auf jeden Fall. Das sind so kleine Beiträge (...) die einfach mir geholfen haben, die Sprache in einem bestimmten Ausmaß zu beherrschen. (...) man kann auch immer dazulernen und ja, aber durch das Sprechen bekommt man vieles mit, ja und das ist auch sehr wichtig (...).“ (Herr D. 2017: Z. 216-219)

Herrn D. stellt zudem das Beherrschen der Sprache als eine Grundlage für Zugehörigkeit dar.

Auch für Frau S. ist der Austausch und die Kommunikation auf Deutsch im Garten sehr wichtig, da sie ansonsten überwiegend ihre Muttersprache Spanisch im Alltag zu Hause gebraucht.

„So dort sind wir noch wieder mit Deutsch konfrontiert (...) es hat sich sicher verbessert, Worte auch so von der Dialekt oder so auch, ja.“ (Frau S. 2017: Z. 180-182)

Zu Hause wird mit Familie und Freunden meist ausschließlich in der Muttersprache gesprochen, durch den Garten bietet sich für die GärtnerInnen mit Migrationserfahrung die Gelegenheit, Deutschkenntnisse in einem lockeren Umfeld durch Praxis, Probieren und Zuhören zu erlernen beziehungsweise auszubauen.

Auch Herr A. vom Garten *Heigerlein* erzählt, dass einer der Hauptgründe für das Mitmachen im Garten ist, mit Leuten zu sprechen und so Deutsch besser zu lernen:

„Zuerst wenn ich brauche das Kräuter (...) und zweite gut hier, wenn kommen viele Leute kennen, sprechen noch mehr, besser Deutsch lernen zum Sprechen (...)“ (Herr A. 2017: Z. 24-25)

Frau G. wiederum hatte in ihrer Studienzeit ein Auslandssemester in Deutschland absolviert und beherrschte die deutsche Sprache schon ein wenig bevor sie zum Garten gekommen ist. Sie übernimmt nun oft für afghanische GärtnerInnen das Übersetzen bei Besprechungen. Besonders wichtig ist ihr jedoch der Kontakt zu ÖsterreicherInnen, damit sie die Sprache nicht vergisst und verbessern kann. Auch die Hortlehrerin einiger afghanischer Kinder bittet sie um Hilfe beim Übersetzen, da die Kinder teilweise noch wenig Deutsch sprechen. Freundinnen aus dem Garten verstehen zwar etwas, sprechen aber sehr selten, erzählt sie. Ihrer Meinung nach sollte man keine Angst vor dem Sprechen haben, auch wenn man Fehler macht. Aber das Sprechen und Üben der Sprache sei sehr wichtig, meint sie.

Es lassen sich somit bei jedem der Interviewten eine persönlich wahrgenommene Verbesserung der Deutschkenntnisse feststellen, wodurch ein Aspekt der Dimension Akkulturation erfüllt wird. Die Gemeinsamkeit der vier Interviewten liegt hier vor allem in der Offenheit und der Bereitschaft deutsch zu sprechen. Alle vier sind am Lernen der Sprache interessiert und bemühen sich, diese so oft wie möglich zu praktizieren.

Regeln und Normen kennenlernen

Bezieht man sich auf die von Esser verwendete allgemein formulierte Definition von Kultur so meint er damit *„die erlernten (...) strukturierten und regelmäßigen, sozial verbreiteten und geteilten Gewohnheiten, Lebensweisen, Regeln, Symbolisierungen, Wert- und Wissensbestände der Akteure eines Kollektivs, einschließlich der Arten des Denkens, Empfindens und Handelns“* (Esser 2001: IX). Die Erläuterung inkludiert also bereits den Begriff der Regeln. Diese sind in einem Kollektiv oder einem System beschlossene Richtlinien und Vereinbarungen und werden auch in den interkulturellen Gärten aufgestellt und beachtet.

Im Vergleich dazu sind Normen als *„sozial geteilte Erwartungen über ein bestimmtes Verhalten“* (Esser 2000b: 79) zu verstehen, deren Befolgen sanktioniert wird, beispielsweise mit gutem oder schlechtem Gewissen (vgl. ebd.).

Mit Normen in diesem Kontext sind vor allem konventionelle Normen gemeint, also *„jene Regeln und Vereinbarungen, die schon zur Lösung von Koordinationsproblemen führen (...)“*

(Esser 2000b: 71). Hierbei geht es um die Abstimmung der Akteurinnen/Akteure als Grundlage, sodass Normen meist ohne weiterer Absprache eingehalten werden. Ein Beispiel dafür sind Höflichkeits- oder Umgangsregeln.

Im interkulturellen Garten findet Akkulturation auf verschiedenen Ebenen statt. Einerseits gibt es den Aspekt der Sprache andererseits aber auch den Aspekt des Erlernens von Regeln, Normen, Wissen und Fähigkeiten. Erstere wird in diesem Absatz genauer betrachtet. Für das Funktionieren eines Gemeinschaftsgartens benötigt es natürlich Regeln und Rahmenbedingungen, die transparent machen, was nötig ist, um im Garten mitwirken zu können und welche Aufgaben im Kollektiv oder als Einzelpersonen erledigt werden müssen, um den Garten für alle gut zu gestalten und erhalten.

Eine dieser Regeln bezieht sich auf die Sprache, welche in den Gärten verwendet wird. Es werden Versammlungen und Gartentreffen auf Deutsch gehalten und auch die OrganisatorInnen sprechen überwiegend Deutsch im Garten. Dieser Umstand ist jedoch keine schriftlich festgesetzte Regel, vielmehr ist es eine Selbstverständlichkeit für alle beziehungsweise eine Norm, die von allen Beteiligten eingehalten wird. Für Menschen, die Deutsch noch nicht so gut verstehen, gibt es bei wichtigen Entscheidungen jedoch ÜbersetzerInnen zur Verfügung gestellt oder es übersetzen intern andere GärtnerInnen für diese.

Abgesehen davon gibt es in den Gärten laut GärtnerInnen wenig festgelegte Regeln. Im Nachbarschaftsgarten *Heigerlein* wurde etwa vor ein paar Jahren eine Regel entwickelt, dass man mindestens einmal im Jahr zu einem Gartentreffen kommen muss, um im Gartenteam bleiben zu dürfen, beschreibt Frau S. Diese wurde deshalb eingeführt, weil einige GärtnerInnen es nicht gut fanden, dass es manche Leute gibt, die nur zum Gärtnern kommen, den Gemeinschaftsaspekt und das eigentliche Ziel des Gartens jedoch außer Acht lassen. Es gibt außerdem für neue Mitglieder eine Einführung, welche Regeln und Ereignisse es im Garten gibt und wie die Organisation und Verteilung der Aufgaben funktioniert. Eine Regel, an die sich alle halten sollen, ist beispielsweise das regelmäßige Durchführen von Gießdiensten.

Frau S. übernimmt öfter und in regelmäßigen Abständen die Einführung für neue Mitglieder sowie Gießdienste. Auch andere Aufgaben während des Jahres oder speziell zum Suppenfest werden von ihr erledigt.

Auch Herr A. aus derselben Gartengemeinschaft spricht über die Regeln, die es im Garten gibt und erklärt mir die Aufteilung der Aufgaben, wie beispielsweise, dass der Garten immer sauber aussehen soll und dass Arbeitseinsätze meist gemeinsam erledigt werden. Dazu melden sich bei den Versammlungen Freiwillige, die mithelfen können.

„Das meiste machen wir bei der Hauptversammlung, ja. Sonst gibt es auch so Gartentreffen, das ist auch ungefähr einmal im Monat, ja. Wir treffen uns da im Garten (...) dass wir die aktuellen Themen besprechen. (...) über eine neue Regel abstimmen (...) oder neue Termine ausmachen.“ (Herr D. 2017: Z. 171-175)

Fasst man diese Art der Akkulturation in den verschiedenen Ausprägungen zusammen, kann man somit sagen, dass durch das Lernen von neuen Regeln und Normen durch den interkulturellen Gemeinschaftsgarten durchaus eine Akkulturation bei den befragten GärtnerInnen feststellbar ist. Sobald das Erlernen und Akzeptieren von Regeln und Umständen im Kleinen stattfindet, wird möglicherweise auch eine Anpassung im gesellschaftlichen System, an Regeln in neuen Berufsfeldern oder anderen Institutionen erleichtert.

Neues Wissen, neue Kompetenzen

Der Aspekt des Lernens von Fähigkeiten und Aneignen von Wissen zeigt sich bei den Befragten in einer sehr großen Varietät. Besonders fällt auf, dass die soziale Kompetenz gestärkt wird und die Beteiligten unterschiedlicher Herkunft voneinander lernen, unter anderem Arbeitstechniken beim Gärtnern, oder auch Rezepte und geographisches Wissen über andere Länder.

Ein Beispiel nennt Frau S., als sie erzählt, dass sie von einer Gärtnerin zum Kochen eingeladen wurde. Sie lernte von ihr, wie man typisches koreanisches Essen zubereitet. Eine andere Frau aus China zeigte ihr, wie man Sojamilch macht und wozu diese in ihrem Herkunftsland verwendet wird. Zudem erzählt sie von Gesprächen mit Herrn A., bei denen sie viel über Armenien erfahren hat. *„(...) ich wusste nicht, was, was für eine Religion hat man dort (...). Und dann er hat erklärt (...) so besonders von Essen, ich bin so sehr interessiert für Essen. Dann frag ich immer (...)“* (Frau S.2017: Z. 193-195)

Auch über Österreich lernte sie durch den Kontakt mit anderen Menschen im Garten viel Neues kennen und nennt vor allem die Vegetation in Österreich, von der sie zuvor nichts wusste. Konkret erwähnte sie die Kultur und bestimmte Gewohnheiten in Österreich als nach Dingen gefragt wurde, die sie durch den Garten gelernt hat.

Herr D. spricht ebenfalls von vielseitigem Austausch von Erfahrungen und Wissen im Garten, meist ist der Garten selbst das Thema. Obwohl er bereits gute Gartenkenntnisse besaß, konnte er in der Gartengemeinschaft Neues kennenlernen, beispielsweise unbekannte Gemüsesorten oder Gartengestaltung, wie etwa die Kräuterspirale, bei deren Konstruktion er mitwirkte.

Der Kompost und das Prinzip dahinter war für Herrn A. etwas ganz Fremdes: „*Und Erde und Gras zusammenmischen und später haben unten Erde, das wir nicht gesehen.*“ (Herr A. 2017: Z. 118-119)

In seinem Herkunftsland dürfte das Anlegen von Kompost nicht üblich sein, weshalb er dies im interkulturellen Garten lernte. Im Zuge des Interviews erklärt er auch, dass er beim Anlegen des Komposts mitgeholfen hat.

Frau G. aus dem Nachbarschaftsgarten *Macondo* betont ebenfalls, dass sie viel im Garten gelernt hat. Bei einem Besuch durch das Team der Arche Noah sowie einen Ausflug zu deren Garten lernte Frau G. neue Samen und Sorten kennen. Ein weiterer Ort, an dem ihr viel erklärt wurde, ist das Frauencafé¹¹ bei dem sie regelmäßig vorbeischaut. „*Manche Gesetze ich weiß nicht, die zeigen mir, wie man Finanzamt, welche Hilfe bekommt und so, na.*“ (Frau G. 2017: Z. 103-104) Das Frauencafé steht zwar nicht mit dem Garten in Verbindung, ist jedoch indirekt auch für die anderen Gartenmitglieder wertvoll. Dort erlangtes Wissen gibt Frau G. nämlich an andere AfghanInnen weiter, erklärt ihnen etwa, wie sie einen Deutschkurs bekommen oder wie man einen Antrag auf eine Gemeindewohnung stellt und hilft bei Arbeitsplatz- und Wohnungssuche.

Aus den Interviews geht eindeutig hervor, dass das Mitwirken im Garten für alle GärtnerInnen das Erlangen von neuem Wissen und neuen Fähigkeiten mit sich gebracht hat. Größtenteils handelt es sich dabei um Fachwissen rund um den Garten oder um Wissen über die im Gartenteam präsenten Nationalitäten und Kulturen.

¹¹ Das Frauencafé von welchem Frau G. spricht, ist ein Zusammenkommen von Frauen aus dem 11. Wiener Gemeindebezirk und eine Initiative des Vereins Wiener Jugendzentren (vgl. www.jugendzentren.at).

8.2. Platzierung

Die Platzierung meint allgemein „*die Besetzung einer bestimmten gesellschaftlichen Position durch einen Akteur*“ (Esser 2000³: 272)

Dabei geht es um die Eingliederung in ein bestehendes soziales System durch die Übernahme einer Position, beispielsweise beruflich. Interkulturelle Gärten als soziale Systeme bieten Gelegenheiten Positionen zu übernehmen. Esser spricht in seiner Theorie über Platzierung beispielsweise als das Erlangen von Wahlrecht, Staatsbürgerschaftsrecht etc. Im Garten als soziales System gibt es ebenso bestimmte Rollen, Aufgaben und Positionen, die von Mitgliedern übernommen werden können. (vgl. ebd.)

Eine weitere Form, in der sich Integrationsprozesse durch Platzierung äußern, ist das Eröffnen von „*sozialen Gelegenheiten zur Anknüpfung und zum Unterhalt sozialer Beziehungen zu den anderen Mitgliedern des sozialen Systems*“ (ebd.)

Diesen Aspekt erfüllt der interkulturelle Garten durch die Möglichkeit des Zusammenkommens und sich Treffens. Ob und in wie weit diese Gelegenheiten wahrgenommen und genutzt werden, wird anschließend genauer analysiert.

Wichtig ist es die Bedingungen für eine Positionierung zu erwähnen. Damit meint Esser vor allem soziale Akzeptanz sowie das Fehlen von Diskriminierung und Vorurteilen (vgl. ebd.).

Übernahme von Positionen

Ein Merkmal sozialer Integration in der Dimension der Platzierung ist die Übernahme bestimmter gesellschaftsrelevanter Positionen, etwa durch eine angenommene Arbeitsstelle. Im Kontext des interkulturellen Gartens ist meine Interpretation die Besetzung von Positionen und Rollen im Garten, Verantwortung zu tragen und bestimmte Aufgaben zu übernehmen. Die Übernahme von Positionen fand bei allen Befragten statt, jedoch in sehr unterschiedlicher Weise.

Im Nachbarschaftsgarten *Heigerlein* ist Frau S. derzeit Mitglied im Vorstand und damit eine der OrganisatorInnen des Vereins. Diese Position bringt Aufgaben mit sich, wie etwa die Einführung neuer Mitglieder und die Koordinierung von Festen und Kommunikation. Frau S. kümmert sich so des Öfteren um gemeinsame Treffen und schreibt per E-Mail aus, ob beziehungsweise wann diese stattfinden.

Herr A. ist noch ganz neu im Garten und bepflanzt erst seit kurzem ein eigenes Beet. Auch er übernimmt Aufgaben und macht Dienste auf freiwilliger Basis. Im Frühling wird er mit seinem Vater die Tische und Bänke neu streichen. Auf die Frage, ob der Garten zu einem Zugehörigkeitsgefühl in Österreich beigetragen hat, zögert er etwas. Es ist nicht sicher, ob er nächstes Jahr wieder ein Beet betreuen darf. Er ist der einzige des Gartenteams, der weiter weg als einen Kilometer wohnt, deshalb wird erst darüber gesprochen, ob er längerfristig bleiben kann und fixer Bestandteil im Garten wird. Im Gespräch kommt in diesem Zusammenhang jedoch ein anderes Thema auf, das zugleich die Positionierung in der Gesellschaft betrifft. Er warte bereits elf Jahre auf einen positiven Asylbescheid und erfahre jedes Jahr von neuem, ob er ein weiteres Jahr in Österreich bleiben darf.

„Wir elf Jahre Stress, wenn weiß nicht, bleiben da oder nix (...)“ (Herr A. 2017: Z. 151-152)

Er arbeitete in Armenien als Computertechniker und hier in Österreich seien zudem die Arbeitsplatzaussichten nicht sehr gut. Er sehe einerseits die Option nach Deutschland zu gehen, andererseits, jene, selbst ein Geschäft aufzumachen.

Herr A. hat also die Ungewissheit, ob er bleiben kann, nicht nur im Garten, sondern generell in Österreich. Durch die Dauer des Gesprächs über dieses Thema wird sichtbar, welche Relevanz dies für Herrn A. hat. Das Zugehörigkeitsgefühl zur Gemeinschaft ist zwar vorhanden, zu Österreich jedoch weniger. Wie und ob sich diese Unsicherheit bei Herrn A. auf das Engagement im Garten sowie auf die Zugehörigkeitsgefühle auswirken, wird später genauer erläutert.

Im Gemeinschaftsgarten *Heigerlein* hat Frau G. im Gegensatz dazu zwar keine Position wie etwa Frau S., dennoch erledigt sie wichtige und für die Mikrogesellschaft im Garten relevante Aufgaben. Diese sind etwa Übersetzungsdienste für Menschen aus Afghanistan bei Gartentreffen oder Versammlungen. Sie betont im Interview zudem öfter, dass sie als Streitschlichterin im Garten bekannt ist und sie von Leuten angerufen wird, die sie bitten, zwischen GärtnerInnen etwas zu klären. Für David, Organisator des Nachbarschaftsgarten *Heigerlein* leitet sie relevante Informationen an andere afghanische GärtnerInnen weiter und hilft beim Einsammeln der Miete für die Beete. Zudem hilft sie anderen Mitgliedern des Gartens bei Fragen rund um bürokratische Angelegenheiten oder bei Wohnungs- und Jobsuche, da sie hier ihr Wissen weitergeben kann. Generell ist sie im Garten als sehr hilfsbereit und gutmütig bekannt.

Herr D. ist im Garten *Heigerlein* für den Gießplan zuständig und kümmert sich auch so um einige Reparaturen, die im Garten anfallen. Neben diesen Aufgaben ist er im Verein der Kassier und kümmert sich um das Einsammeln der Mitgliedsbeiträge. Betrachtet man die Platzierung außerhalb des Gartens, ist es noch erwähnenswert, dass Herr D. in den letzten vier Jahren im Pfarrgemeinderat tätig war und auch dort viele neue Menschen kennengelernt hat. Warum dies im Kontext des Gartens relevant ist, wird später in der Dimension Interaktion nochmals aufgegriffen.

Insgesamt kann man also sagen, dass beim Großteil der befragten GärtnerInnen die Übernahme von Positionen, seien es in Form von besonderen Positionen im Verein oder von bestimmten Aufgaben stattgefunden hat.

Die Platzierung in ein anderes gesellschaftliches System wie etwa den Arbeitsmarkt ist bei vielen nicht direkt zum Ausdruck gekommen, wurde auch nicht explizit im Interview thematisiert. Der Stellenwert von Platzierung bei Herrn A. wurde jedoch trotzdem klar und zeigt eine unsichere Positionierung in der Gesellschaft. Da die übrigen GärtnerInnen bereits einen positiven Asylbescheid, die österreichische Staatsbürgerschaft etc. erlangt und einen Beruf gefunden haben, ist im Gegensatz dazu bei Herrn A. noch wenig Platzierung im System erfolgt - dies ist auch im Garten der Fall, wodurch Integrationsprozesse durch die Übernahme von Positionen in Anbetracht der Aussagen eher zu einem geringen Teil stattgefunden haben.

8.3. Interaktion

Mit Interaktion ist nach Esser jene Form von sozialem Handeln gemeint, „*bei dem die Akteure sich wechselseitig über Wissen und Symbole aneinander orientieren und so, und über ihr Handeln, Relationen bilden*“ (Esser 2000³: 273). Zu Interaktion zählen also sowohl das in Kontakt treten als auch soziale Beziehungen und Transaktionen, die Esser ebenfalls erwähnt. Auf den Begriff Transaktionen wird später noch näher eingegangen. Es bilden sich folglich soziale Netzwerke aus verschiedenen Formen von Kommunikation und sozialen Beziehungen. (vgl. ebd.)

Der erste Aspekt der Interaktionsdimension ist die Option, in Kommunikation zu treten und soziale Beziehungen aufzubauen. Diese Möglichkeit bietet der Garten als Raum zur Interaktion.

Es kann miteinander kommuniziert werden, es können Bekanntschaften gemacht und Freundschaften geschlossen werden.

Der Garten als Ort der Interaktion

Interaktion kann stattfinden, wenn die Möglichkeit gegeben ist, andere Menschen zu treffen und in Kontakt treten zu können. Dies ist im interkulturellen Garten durchaus der Fall. Bei der Analyse der Aussagen gab es eine eindeutige Auffassung des Gartens als Treffpunkt und Ort für Interaktion.

Herr A. nennt zwei Gründe als Motivation für das Mitmachen im Garten. Einerseits das Anbauen von Kräutern, die er in Armenien verwendete, andererseits das Zusammenkommen und Kennenlernen verschiedener Menschen unterschiedlicher Herkunft. Er sagt, er komme sehr gerne in den Garten und bleibe mehrere Stunden, im Sommer werden Picknicks veranstaltet, man isst und trinkt zusammen und kann sich unterhalten. Er spricht auch vom Suppenfest, das jährlich im Garten *Heigerlein* veranstaltet wird.

Auch Frau S. erwähnt das Suppenfest als jährliches Highlight im Garten. Sie geht außerdem oft mit den Kindern in den Gemeinschaftsgarten, weil dort meist andere Kinder sind und gemeinsam spielen können während sich die Erwachsenen unterhalten.

„Genau mit Natur und mit Kinder und mit Menschen, ja, also es ist die perfekte so Verbindung, ja.“ (Frau S: 73-74)

Frau S. erzählt, dass ihr der Kontakt mit der Natur immer sehr gefallen hat und die Möglichkeit, mit den Kindern zu gärtnern und Zeit in der Natur zu verbringen, sehr wichtig ist. Der Garten als solcher ist für sie ein toller Ort um Leute kennenzulernen und die Natur zu erleben. Teil dieser Gemeinschaft durfte sie schon sein, bevor sie ein eigenes Beet bekam. Sie wurde zu Festen eingeladen, konnte GärtnerInnen treffen und erste Bekanntschaften machen.

Das Suppenfest ist offenbar für die GärtnerInnen des Nachbarschaftsgarten *Heigerlein* eine sehr beliebte Veranstaltung. Herr D. erzählt, dass hier alle Mitglieder zusammenkommen, gemeinsam essen und sich unterhalten. Ähnliche Gartentreffen gibt es laut Herrn D. etwa alle zwei Monate.

Die Interviewten des eben genannten Gartens sprechen über das Zusammenkommen und wie schön es sei, einen Ort zu haben, an dem man neue Menschen kennenlernt und sich austauschen

kann. Auffallend ist auch, dass nahezu alle von den Kindern sprechen, die im Garten zusammenkommen und miteinander spielen können. Die Durchmischung des Teams im Garten macht also nicht nur Integrationsprozesse der Erwachsenen möglich, sondern schafft die Voraussetzungen für solche Prozesse ebenso bei deren Kindern.

Brückenschlag über die Gemeinsamkeit – Interaktionen zwischen den GärtnerInnen

Der Garten als gemeinsames Interesse verbindet die Beteiligten des interkulturellen Gemeinschaftsgartens. Es kann somit wesentlich leichter fallen über diesen Anknüpfungspunkt ins Gespräch zu kommen.

Die Annahme, dass Interaktion durch das gemeinsame Hobby einfacher und ungezwungener ist, wird in den Interviews von allen GärtnerInnen bestätigt. Der Garten ist bei den Unterhaltungen das häufigste Gesprächsthema und es wird über Lieblingssorten, Gießen, die Ernte etc. gesprochen. Eine bestimmte Voraussetzung für die Interaktion wird im Zuge des Interviews von einigen Interviewten genannt und als sehr wichtig erachtet: die Bereitschaft, den Kontakt mit anderen Menschen zu suchen und Bekanntschaften zu machen.

Herr D. meint, dass man sich trauen muss, auf Leute zuzugehen und den Kontakt zu suchen. Er trifft oft Leute im Garten, aber auch am Weg dorthin und plaudert mit ihnen.

„(...) durch das Sprechen bekommt man vieles mit, ja und das ist sehr wichtig, dass man sich auch öffnet und auf die anderen zugeht und sich nicht nur verschließt (...) ich habe gute Erfahrungen gemacht, dass, wenn man sich öffnet, ja, wird man auch gerne angenommen“ (Herr D. 2017: Z.218-222).

Er geht auch gerne zu Fußballspielen im Bezirk Hernals und zu Heurigen um Leute zu treffen, weil man dort das „echte österreichische Wien“ finde (Herr D. 2017: Z. 239-240). Er meint mit dieser Umschreibung wohl die Tradition in Wien, zum Heurigen zu gehen. Wie sehr diese

Tradition der Realität entspricht, sei dahingestellt. Genauer geht Herr D. jedoch nicht auf diese Aussage ein.¹²

Auch Frau S. aus dem Garten *Heigerlein* ist Offenheit gegenüber anderen ein Anliegen. Sie und ihr Mann kommen sehr schnell mit Leuten ins Gespräch, finden leicht neue Freunde und Bekannte. Dabei betont Frau S., dass es im Garten besonders einfach sei, weil hier alle Menschen sehr offen sind. Außerdem verbringen sie und ihre Kinder sehr oft Zeit im Garten, weil es dort Spielmöglichkeiten für sie gibt.

„Normalerweise gibt es auch Kinder dort und dann können sie zusammen spielen. Wir, die Erwachsenen dann plaudern bisschen und so, wirklich im Sommer ganz extrem, ja wir gehen sehr, sehr, sehr oft“ (Frau S. 2017: Z. 32-34).

Sogar im Winter sind oft Leute im Garten, mit denen man sich treffen und ins Gespräch kommen kann, meint Frau S. Weiters betont sie die gute Stimmung die in der Gemeinschaft herrscht und dass die meisten sehr nett seien. Manchmal trifft man sich im Garten und isst zusammen Paella, die Frau S. in den Garten mitnimmt.

Die Offenheit und das Aufeinanderzugehen wird von den GärtnerInnen also bewusst wahrgenommen und scheint im Nachbarschaftsgarten *Heigerlein* sehr üblich zu sein.

Die Internationalität der Gartenmitglieder ist ein weiterer Aspekt von interkulturellen Gemeinschaftsgärten, der vor allem für Herrn A. und Frau G. erwähnenswert zu sein scheint.

Nachdem Herr A. erzählt, dass er gerne und oft mit Leuten den Kontakt sucht und Gespräche führt, kommt er auf die verschiedene Herkunft der GärtnerInnen zu sprechen: *„(...) und hier verschiedene Leute (...), habe spanisch, habe ungarisch, habe arabisch, türkisch, habe jeden Land (...) das ist gut, kontaktieren, sprechen, ja, gut“* (Herr A. 2017: Z. 61-63).

¹² Interessant wäre in diesem Zusammenhang auch das Bild, das Herr D. vom ‚österreichischen Wien‘ und WienerInnen hat, dies wäre jedoch eine weitere Fragestellung, die im Rahmen dieser Arbeit nicht behandelt werden kann.

Frau G. aus dem Nachbarschaftsgarten *Macondo* betont wiederum den Kontakt zu Deutschen und ÖsterreicherInnen, der ihr besonders wichtig ist, um die Sprache besser zu lernen. Sie erzählt mir auch von anderen AfghanInnen, die sich bei ihr nach dem Garten erkundigten, weil sie dort gerne Zeit verbringen möchten und mehr Kontakt zu anderen hätten: *„Die sagen, bitte die Adresse schicken, sie, die Afghanen, dass wir auch solche, weil sie froh sind mit dieser Garten und unterhalten“* (Frau G. 2017: Z. 112-113).

Allen Interviewten ist im interkulturellen Gemeinschaftsgarten vor allem das Gärtnern, aber auch das Kennenlernen von Menschen besonders wichtig. Nachdem ich mit Herrn D. über seine Leidenschaft für das Gärtnern sprach, nannte er mir das Hauptmotiv, warum er beim Garten mitmacht.

„Dazu kommt noch der wichtigste Faktor dort, dass man sich mit den anderen Leuten treffen kann (...) die Erfahrungen austauschen kann (...) über Ernten (...) über neue Gemüsesorten sprechen kann und einfach das macht viel Spaß“ (Herr D. 2017: Z. 45-48).

Er erzählt im Zuge des Interviews auch von einem Flohmarkt, der im Gemeinschaftsgarten *Heigerlein* veranstaltet wurde und ihm großen Spaß machte. Dort konnte er ebenfalls mit vielen Menschen in Kontakt treten, die vorbeikamen und den Flohmarkt besuchten.

Das Thema, über das die GärtnerInnen untereinander sprechen, ist meist der Garten selbst.

Herr A. tauscht sich mit den Menschen über alles mögliche aus: *„(...) für Leben, für Arbeit, für Garten auch, für alles sprechen“* (Herr A. 2017: Z. 78).

Ein besonderes Gesprächsthema scheint er mit Frau S. zu haben, die im Interview über Herrn A. spricht: *„(...) der A. (...) sagt manchmal: Du die Österreicher, die machen so komische Sachen, ja. Und dann wir verstehen ihn immer ganz gut und dann wir machen Witze oder so. (...) man baut Brücken, ja.“* (Frau S. 2017: Z. 233-236)

Nicht nur der Garten scheint also ein gemeinsamer Berührungspunkt zu sein, es wird auch über wahrgenommene Unterschiede zwischen Menschen mit Migrationserfahrung und Menschen, welche in Österreich geboren wurden, gesprochen. Wer als ÖsterreicherIn definiert ist und ob es auf Menschen mit österreichischer Staatsbürgerschaft bezogen ist, wurde im Interview nicht geklärt. Ich vermute jedoch, dass damit in Österreich geborene Menschen aus Familien ohne Migrationserfahrung gemeint sind.

An meine Fragen anschließend möchte Herr D. noch etwas ergänzen und auf die Philosophie des Gartens *Heigerlein* eingehen. Diese sei laut ihm unter anderem „*dass wir da Kontakt mit den Ausländern kommen und vor allem jetzt mit den Flüchtlingen*“ (Herr D. 2017: Z. 251-252).

„*Dass man die Flüchtlinge einfach so kennenlernt und nicht nur über Medien, über die erfährt, wie schlecht die sind (...), sondern einfach, ja, mit ihnen so einfach Worte austauscht*“ (Herr D. 2017: Z. 254-256).

Er betont, wie wichtig es für ihn ist, sich selbst von Dingen zu überzeugen, eine Meinung zu bilden und nicht auf die anderer zu hören. Herr D. scheint die neu hinzugekommene syrische Familie im Garten sehr willkommen zu heißen und ihnen sehr offen gegenüber zu stehen. Er wolle sich selbst informieren, mit ihnen in Kontakt treten und von ihren Erfahrungen hören.

Da Herr D. die österreichische Staatsbürgerschaft besitzt, vermute ich, dass mit dem Begriff „AusländerIn“ Menschen ohne österreichischer Staatsbürgerschaft gemeint sind, dies wurde jedoch im Zuge des Interviews nicht besprochen.

Zusammenfassend kann man festhalten, dass der Garten für alle Befragten eine gute Möglichkeit darstellt, mit anderen in Kontakt zu treten. Demnach ist ein interkultureller Gemeinschaftsgarten für Menschen mit Migrationserfahrung ein Ort, an dem man kommuniziert und Beziehungen aufbaut. Der Garten dient dabei jedoch nicht nur als Raum, in dem man sich treffen kann, sondern ebenso als Gesprächsthema, das verbindet und die Kommunikation über verschiedene Themen rund um das Gärtnern fördert.

Ein Aspekt, der in diesem Zusammenhang eine Rolle spielen kann, ist die Offenheit, auf Menschen zugehen zu können. Besonders beim Eintreten in eine Gemeinschaft kann dies ein wesentlicher Vorteil sein, Anschluss zu finden und Leute kennenzulernen. Wie in den Interviews ersichtlich, scheint diese Eigenschaft aber auf den Großteil der Mitglieder zuzutreffen. Besonders die befragten GärtnerInnen des Gartens *Heigerlein* betonen diese Umgangsweise miteinander. Auch das Zusammenkommen von Menschen verschiedenster Herkunft ist für die Interviewten ein positiver Aspekt. Das anfängliche Fremdsein in einem Land kann Menschen mit Migrationserfahrung verbinden und die Beziehung untereinander stärken. Es findet durch den Garten also Interaktion statt, welche ohne einer Beteiligung am Gärtnern nicht möglich gewesen wäre. Interaktion führt weiter zum Aufbau stärkerer sozialer Beziehungen, der im nächsten Kapitel genauer analysiert werden.

Freundschaften, Nehmen und Geben – soziale Beziehungen entstehen

Esser spricht in seinem Integrationsmodell von sozialen Beziehungen und Transaktionen als „*wichtige Formen des sozialen Handelns*“ (Esser 2000³: 273).

Soziale Beziehungen basieren laut Esser zudem auf gemeinsam abgestimmten Regeln und Abläufen sozialen Handelns. Der Begriff Transaktion wiederum meint das Austauschen von Gütern jeglicher Art, dies kann sowohl Materielles sein, als auch Hilfestellung und Unterstützung, die angeboten wird. (vgl. ebd.)

Um herauszufinden, welche sozialen Beziehungen die Interviewten im Garten aufgebaut haben und wie dicht ihr soziales Netzwerk ist, informierte ich mich über Bekanntschaften und Freundschaften im Garten und Dinge, die man füreinander tut.

Wie bereits beschrieben, hängt der Aufbau sozialer Beziehungen auch damit zusammen, wie viel Offenheit die GärtnerInnen sich gegenseitig entgegenbringen. Aber auch die Infrastruktur im Garten kann einen wesentlichen Beitrag zur Förderung von Kommunikation und folglich den Aufbau von sozialen Beziehungen leisten.

Sowohl der Garten *Heigerlein* als auch der Garten *Macondo* bieten Sitzmöglichkeiten zum Verweilen im Garten an. In ersterem wird auch für Spielmöglichkeiten für Kinder im Garten gesorgt, damit sich diese ebenso beschäftigen und mit anderen Kindern in Kontakt treten können. Ausnahmslos alle GärtnerInnen erwähnen in diesem Zusammenhang, wie gern sie in den Garten kommen um Leute zu treffen oder einfach um die Natur zu genießen, ein Buch zu lesen, mit den Kindern zu spielen und so weiter.

Die Tatsache, dass sich die GärtnerInnen mit je einer zweiten Person oder Familie ein Beet teilen, lässt einen regelmäßigen Austausch mit der/dem Beeth NachbarIn vermuten. Durch das Arbeiten im Garten konnten bei allen Befragten neue Bekanntschaften und Freundschaften entwickelt werden.

„*Auf jeden Fall mehr Freundschaften (...)*“ (Herr D. 2017: Z. 94).

„*(...) ich kenn schon alle, nur zwei, drei Person vielleicht ich kenne nicht. Wer kommt hier viele kontaktieren wer ich kennen (...)*“ (Herr A. 2017: Z. 203-204).

Herr D., ebenfalls wie Herr A. Gärtner im Nachbarschaftsgarten *Heigerlein*, erzählt ausführlich über die sozialen Kontakte, die er im Garten geknüpft hat.

„(...) da kenn ich circa 14,15 Personen, ja“ (Herr D. 2017: Z. 115).

„Und so wir kennen uns da schon ziemlich gut, dieses Kernteam und diese Kerngruppe (...) kenne ich schon von Beginn an“ (Herr D. 2017: Z. 75-77).

Da Herr D. bei der Gründung des Gartens dabei war, hat er bereits viele soziale Beziehungen und Freundschaften im Garten entwickelt. Auch, dass er sich als Teil des Kernteams sieht, zeigt eine starke Einbettung in dieses soziale Geflecht.

Auf die Frage, ob man sich als GärtnerInnen auch außerhalb des Gartens unterstützt und Hilfe anbietet, bejaht er dies.

„Ich glaube schon, also das habe ich persönlich vielleicht nicht so oft erlebt, aber schon, ja (...). Also ich glaube, dass da solche Aktivitäten entstehen.“ (Herr D. 2017: Z. 179-182)

Im Gegensatz dazu hat Herr A., für den es noch unsicher ist, ob er nächstes Jahr wieder ein Beet betreuen kann, neben den Freundschaften, die im Garten entstanden sind, auch andere Erfahrungen gemacht. Er beschreibt wahrgenommene Unterschiede zwischen Armenien und Österreich in Bezug auf Gastfreundschaft und Umgang mit neuen Bekanntschaften.

(...) hier in unsere Land wenn hast du kennst du Leute, du treffen immer und machst du zusammen immer essen, trinken, spazieren. Aber hier Leute nix das (...) Jede Person hier arbeiten, nach Hause und nix wie unsere Land. Unsere Land bisschen andere, ja.“ (Herr A. 2017: Z. 163-167).

Für ihn ist es offensichtlich üblich, Menschen, die man kennenlernt und öfter sieht auch regelmäßig nach Hause einzuladen und mit ihnen etwas zu unternehmen. Er erzählt mir von einem Beispiel, das er in Österreich erlebt hat. Er hat mit einem Arbeitskollegen mehrere Jahre zusammengearbeitet, sich gut verstanden und eine Freundschaft aufgebaut. Als er jedoch nicht mehr arbeitete, brach der Kontakt ab. Eine ähnliche Situation dürfte er schon öfter erlebt haben, da er mir Freundschaften aufzählt, die ähnlich verlaufen sind. Für ihn hänge dies mit Österreich oder der österreichischen Kultur zusammen.

Mit der Antwort auf die Frage, ob sich Freundschaften im Garten entwickelt haben, wird die Definition von Freund/In von Herrn A. ersichtlich.

„Na Freunde, nix Freundin, Freunde na, keine das Freund, wenn wir zusammen jetzt gehen meine Wohnung oder ihre Wohnung, nur hier. Wir treffen immer nur da.“ (Herr A. 2017: 75-76)

Für ihn ist ein Freund offensichtlich jemand, den man zu sich nach Hause einlädt. Dies ist bei den GärtnerInnen des Nachbarschaftsgarten *Heigerlein* nicht der Fall und es handelt sich eher Bekanntschaften, die er im Garten macht. Dennoch betont er immer wieder, wie gern er mit den Leuten spricht und wie viel Spaß ihm das Arbeiten im Garten mit den anderen macht.

Frau S. aus der gleichen Gartengemeinschaft sagt selbst, sie habe bereits zu fünf, sechs Menschen im Garten eine gute Freundschaft entwickelt. Sehr leicht fällt ihr der Aufbau von Freundschaften mit GärtnerInnen, die ebenfalls Kinder haben.

„Schon, so ein paar, besonders so Eltern auch mit Kinder. Wir haben uns dort so kennengelernt und dann Freundschaft entwickelt. Es ist auch so, dass Freunde, die schon kannte und die hier in der Umgebung sind, sind auch jetzt Mitglieder“ (Frau S. 2017: Z. 48-50).

Sie erzählt mir, dass man sich mittlerweile nicht mehr nur im Garten trifft, sondern auch zu sich nach Hause einlädt. Besonders im Winter verabredet man sich bei ihr oder bei anderen Familien daheim.

Es finden zudem Transaktionen beispielsweise in Form von gegenseitiger Unterstützung statt. Frau S. erzählt mir von einer Freundin aus dem Garten, der sie manchmal hilft, wenn sie keine Betreuung für ihre Kinder hat.

„sie ist Alleinerziehende und fragt mich manchmal, ob ich so auf ihr Kind so aufpassen kann (...) ich arbeite zu Hause, es ist so flexibel bei mir und manchmal ist so ihr Kind (...) zu uns gekommen, hat hier geschlafen oder so (...)“ (Frau S. 2017: Z. 165-169).

Für Frau S. ist es selbstverständlich, in solchen Situationen zu helfen, umgekehrt gäbe es im Garten auch sehr viele Menschen, die hilfsbereit sind. Eine Frau aus der Türkei, die Mitglied im Nachbarschaftsgarten *Heigerlein* ist, schenkt ihr öfter Kräuter oder Gemüse aus ihrem Beet.

„So dann tauschen wir und ja, man erklärt, wie man das kocht oder so, das machen wir auch ganz gern im Garten. Das ist super“ (Frau S. 2017: Z. 199-200)

Das Schenken und Tauschen ist also nicht nur eine Gewohnheit zwischen den beiden Frauen, sondern scheint in der gesamten Gartengruppe üblich zu sein. Auch Herr A. gab mir nach dem Interview Kräuter zum Kosten und Verarbeiten mit nach Hause.

Frau G. aus dem Nachbarschaftsgarten *Macondo* erzählt mir Ähnliches aus dem Garten im 11. Bezirk. Dort werden Samen, die GärtnerInnen aus Afghanistan geschickt bekommen, oft an andere GärtnerInnen verteilt und weitergegeben. Sie hat ebenfalls schon Freundschaften im Garten geschlossen und ist vor allem von der Internationalität des Gartens begeistert.

„Na ich meine die Freundschaft gefällt mir (...) mit verschiedene Länder ich mag gerne. Ich kenne Türken und von andere Länder, Deutsche und Österreicher (...)“ (Frau G. 2017: Z. 95-97).

Außerdem dürfte laut Frau G. ein sehr offenes und tolerantes Klima in der Gartengruppe des Gemeinschaftsgartens herrschen.

„Die sind alle zu mir auch lieb, keiner gegenseitig, dass es welche Sprache oder von wo, welche Land, das ist kein Problem“ (Frau G. 2017: Z. 240-241).

Im Zuge eines Gesprächs über kleinere Streitigkeiten zwischen GärtnerInnen erklärt sie mir, wie sie versucht diese zu schlichten. Dabei fällt mir auf, dass sie die anderen GärtnerInnen als Freunde und Freundinnen bezeichnet, nicht nur in Beziehung zu ihr selbst, sondern auch untereinander.

Betrachtet man den Aspekt der sozialen Beziehungen und Transaktionen lassen sich erneut Integrationsprozesse bei allen GärtnerInnen beobachten.

Der Gemeinschaftsgarten bietet Möglichkeiten, ins Gespräch zu kommen, sich auszutauschen und neue Bekanntschaften zu machen. Diese Möglichkeiten werden von allen Befragten gerne genutzt und fördern somit soziale Integration durch Interaktion. Die Interviewten erzählten mir von sozialen Beziehungen und Freundschaften, die sie durch den Garten entwickelt haben. Auch Transaktionen finden hin und wieder unter den GärtnerInnen statt. Dies zeigt, dass ein gewisses Maß an Vertrauen und Fürsorge zumindest zwischen einigen der Beteiligten herrscht. Ein besonderes Beispiel ist Frau S., der großes Vertrauen von einem Gartenmitglied entgegengebracht wird. Auch die Tatsache, dass sich manche außerhalb des Gartens regelmäßig treffen und etwas unternehmen, zeigt, dass sich in der Gemeinschaft gute Freundschaften entwickelt haben.

Insgesamt lässt sich also sagen, dass sich bei allen Befragten soziale Netzwerke gebildet haben, bei manchen intensiver, bei anderen etwas geringer. Um noch einmal auf das Beispiel von Herrn A. einzugehen: Obwohl er die Erfahrung gemacht hat, es sei in Österreich schwieriger, Freundschaften zu entwickeln und zu erhalten, baute er im Garten soziale Beziehungen auf und hat Freude an Gesprächen und Austausch.

Betrachtet man nun den Gemeinschaftsgarten in Bezug auf die Dimension Interaktion fällt auf, dass Interaktion ein sehr wichtiger Aspekt im Garten ist und eine Vielzahl von Integrationsprozessen ablaufen. Es zeigten sich bei allen Befragten ein Menge Integrationsprozesse in verschiedensten Formen. Der Ausführlichkeit in der Beantwortung der Fragen nach zu beurteilen, ist die Dimension der Interaktion wesentlich im Garten und womöglich jener Aspekt sozialer Integration, der durch das Mitwirken im Gemeinschaftsgarten am meisten erlebt wird. Interaktion lässt sich im Garten sehr leicht beobachten, Erfahrungen der GärtnerInnen können einfach kommuniziert und im Hinblick auf Integrationsprozesse beurteilt werden. Die Dominanz von der Interaktionsdimension zuordenbare Prozesse wird durch die Interviews noch klarer. Das Konzept und die Leitidee des interkulturellen Gemeinschaftsgartens setzen besonders auf soziale Integrationsprozesse durch Interaktion. Der Gedanke an gemeinsames Gärtnern hat unmittelbar Kommunikation und Interaktion zur Folge.

8.4. Identifikation

Als deutlichstes Zeichen sozialer Integration durch Identifikation nennt ESSER unter anderem die „*bewusste Loyalität zur ‚Gesellschaft‘ und ihren herrschenden Institutionen*“ (ESSER 2000: 275). Aber auch die „*emotionale Identifikation der Akteure mit dem System der Gesellschaft*“ sei eine Form von sozialer Integration (ebd.).

Im Interview wird diese emotionale Verbundenheit mit Fragen nach dem Zugehörigkeitsgefühl zur Gruppe beziehungsweise zum Grätzl angesprochen. Auch eine Verwendung von ‚wir‘ in Bezug auf die Gartengruppe zeigt auf, dass sich die/der Befragte mit der Gruppe identifiziert.

In dieser Dimension wird ebenso die räumliche Zugehörigkeit zur Nachbarschaft beziehungsweise zu Wien betrachtet. Der Aspekt der Identifikation deckt nicht nur Identifikation mit einer Gesellschaft oder Gruppe ab, sondern auch die Identifikation mit einem Raum. In diesem Zusammenhang steht der Raumbegriff für die Gesamtheit aller

wahrnehmbaren Dinge und immateriellen Relationen, wie darin stattfindende soziale Phänomene. Der Handlungsraum der Beteiligten wird also durch den physischen Raum, den Garten erweitert. Raum kann zudem im Sinne eines sozialen Raums, also als Bezeichnung für ein soziales Beziehungsnetzwerk verwendet werden. (Vgl. HARD und BARTELS 1977: 28f) Auch diese Definition ist in dargelegtem Kontext richtig, da es sich beim Aufbau von neuen Beziehungen im Garten um die Erweiterung des sozialen Raumes handelt.

Das WIR im Garten

Es konnte in den Interviews beobachtet werden, dass manche Befragten öfter das Wort ‚wir‘ verwendeten, wenn es um den Garten oder die Gartengruppe ging. Die Bezeichnung der Gruppe als ‚wir‘ deutet auf eine Identifikation mit dieser hin. Die Person sieht sich selbst als Teil des Ganzen. Besonders auffällig ist dies im Interview mit Herrn D. und Frau S. Beide sprechen oft in der 1. Person Plural, wenn es um das Gartenteam geht.

Frau S. beispielsweise sieht den Garten als fixen Bestandteil ihres Alltags und betont, wie wichtig ihr der Gemeinschaftsgarten ist.

„Sie sind diese Kleinigkeiten, aber die wir, wenn man so jeden Tag macht, dann machen schon viel von meinem Leben, so Garten ist schon großer Teil meines Lebens“ (Frau S. 2017: Z. 209-211).

Auch Frau G. aus dem Garten *Macondo* identifiziert sich mit der Gruppe und sieht den Garten als etwas Gemeinschaftliches. Dies merkt man an der Betonung des Wortes ‚unsere‘ als sie mir von einem Besuch aus Ungarn erzählt, mit dem sie zum Garten spaziert ist.

„(...) sie ist aus Ungarn gekommen und dann habe gesagt, komme ich gehe, ich zeige dir unsere Garten.“ (Frau G. 2017: Z. 6-7).

Identifikation mit einer Gruppe äußert sich nach ESSER auch in Form von Loyalität der Gesellschaft gegenüber (vgl. ESSER 2000: 275). Ein Beispiel dafür ist Herr A., der im Garten freiwillige Aufgaben übernimmt und im Frühjahr die Sitzgelegenheiten mit seinem Vater neu streicht.

„(...) ich gieße für Leute. Die Leute vielleicht brauchen nix, wenn ich schauen trocken, ich gieße“ (Herr A. 2017: Z. 47-48).

Herr A. erwähnt während des Interviews, dass er im Garten oft die Beete anderer gießt, wenn er das Gefühl hat, die Pflanzen brauchen Wasser. Es gibt keine Verpflichtung, dies zu machen, dennoch unterstützt er die anderen damit. Das Mitwirken in einem Gemeinschaftsgarten hängt für ihn auch mit Werten wie Hilfsbereitschaft zusammen.

Aus den Interviews ist ersichtlich, dass Identifikation bei den Befragten auch im Zusammenhang mit Raumanerkennung steht. Der Garten wird als Teil des eigenen Handlungsraumes wahrgenommen und genutzt.

Erweiterung des Handlungsraumes – Die Bedeutung des Gartens als Ort

Die im Kapitel der Interaktionsdimension beschriebene Entstehung sozialer Gelegenheiten, wird in diesem Punkt noch einmal kurz aufgegriffen. Die Möglichkeit zur Interaktion und Anknüpfung wird vor allem durch den neu hinzugewonnenen Raum, den Garten möglich. Das besondere an einem Gemeinschaftsgarten ist neben der Gemeinschaft, dem sozialen Aspekt, sowie der Möglichkeit zu gärtnern vor allem auch die Erweiterung des eigenen Handlungsraumes in der Nachbarschaft.

Frau S. erzählt, dass sie gerne mit ihren Kindern nach dem Kindergarten oder der Schule in den Garten geht und sie dort spielen können, im Sommer sei dies sehr oft der Fall. Für sie käme ein Umzug in Wien nicht in Frage, da sie es sich ohne Garten nicht vorstellen könnte.

„Der gehört zu meinem Alltag, ja. Er erleichtert mir das Leben viel, weil mit dem Kinder, wenn ich keine Ahnung (...) dann gehe ich direkt dort, treffe Freunde (...).“ (Frau S. 2017: Z. 206-208)

Während Frau S. gerne mit ihren Kindern in den Garten geht, um Freunde zu treffen, besucht Frau G. den Garten mit Freunden, die bei ihr auf Besuch sind.

„Wenn jemand von andere Länder kommt, meine Freundin oder meine Familie und dann gehen wir dort und zeigen wir (...).“ (Frau G. 2017: Z. 7-8).

Sie scheint sehr stolz auf den Garten zu sein und freut sich, ihn herzeigen zu können. In *Macondo* ist es üblich, Feste mit Freunden oder Familien im Garten zu feiern. Frau G. erzählt mir von einer Liste, in der man sich eintragen kann, wenn man Besuch bekommt und gerne Zeit im Garten verbringen möchte. So wissen die anderen Mitglieder Bescheid, wenn größere Gruppen den Garten zum Feiern nutzen oder Freunde von GärtnerInnen eingeladen sind.

Bei Herrn D. spielt es vor allem eine Rolle, dass er in seinem Herkunftsland Polen bereits eine Grünfläche von mehreren Hektar hatte. In Wien besitzt er eine Wohnung und ihm fehlte ein Garten. So wurde auch dieser Handlungsraum durch den Garten ergänzt.

„(...) ich habe einen riesen Garten gehabt (...). Und das war wirklich, was mir wirklich fehlte, ja. Und so ist eine neue schöne Ergänzung zu dem, was ich habe, ja.“ (Herr D. 2017: 86-90)

Weiters nennt er den Gemeinschaftsgarten *„eine kleine Ruheoase“* und beschreibt, was ihm daran so gefällt (Herr D. 2017: Z. 132).

„(...) die Lage ist genial für mich (...). Die vielen Bäume, die einen tollen Schatten geben (...) können sich hier (...) hinsetzen und einfach, ja, vielleicht ein Buch lesen.“ (Herr D. 2017: 124-126)

Er erzählt mir, dass seit zwei Jahren eine Fuchsfamilie regelmäßig beim Garten vorbeikommt, die sich in der Nähe der Schnellbahnstation angesiedelt habe: *„(...) so ungefähr ab sieben, da hinten, hinter diesen Zaun oder sogar da durch den Garten kleinere oder größere Füchse spazieren. Ja und was ganz eigenartig ist, ja, einmalig ist (...)“* (Herr D. 2017: Z. 129-131).

Durch die detaillierte mündliche Beschreibung während des Interviews wird klar, welchen Stellenwert der Garten für Herrn D. hat und wie er ihn neben der Gartenarbeit nutzt.

Er bezeichnet ihn als *„schönes Grundstück mitten in der Stadt“* (Herr D. 2017: Z. 133).

Herr A. aus dem Nachbarschaftsgarten *Heigerlein* verweilt oft mehrere Stunden im Garten und lädt gerne seine Eltern ein, mit denen er sich im Garten zusammensetzt. Für ihn ist der Garten auch für Kinder ideal, die den Garten im Sommer noch mehr beleben.

„Kinder, für Kinder ganz gut, kommen hier spielen. (...) Kommen immer jeden Tag, wenn Sommer (...)“ (Herr A. 2017: 70-72).

Frau G. betont die frische Luft und das Zusammensitzen, das ihr sehr gefalle. Sie sitze auch manchmal im Garten und beobachtet die Leute, die vorbeigehen. Außerdem geht sie gerne zu Fuß zum Garten, manchmal auch mit Freundinnen gemeinsam, die ebenfalls ein Beet in *Macondo* bepflanzen.

Die Bedeutung des Gartens für die Erweiterung des Handlungsraumes ist ein weiterer wesentlicher Aspekt, der für die soziale Integration von Bedeutung ist. Durch das Ausweiten

des Wirkungsbereiches wird Raum in der umliegenden Umgebung intensiver genutzt und der Person mit dem Garten mehr Freiraum und Möglichkeiten der Interaktion gegeben. Zudem gibt die Erweiterung dieses Raumes und die Bewegung darin dem Individuum eine gewisse Sicherheit. Man kennt das Gebiet, man kennt die Menschen und weiß, wie man im Raum agieren kann.

Wurzeln schlagen durch den Garten – Stärkung des Zugehörigkeitsgefühls

Ein ebenso wichtiger Aspekt der Identifikationsdimension ist die Veränderung des Zugehörigkeitsgefühls durch den Garten. Das Zugehörigkeitsgefühl zur Gruppe wurde weiter oben schon erläutert, in diesem Kapitel möchte ich näher auf die Verbindung zu Wien, zur Nachbarschaft und zu den in Wien lebenden Menschen eingehen, da dies wiederum einen anderen Aspekt von Identifikation darstellt.

Mit der Frage, ob sich die Befragten zu Wien oder zu ihrem Grätzl zugehörig fühlen, kommen durchwegs bestätigende Antworten.

„Ja, so verstärkt eigentlich, ja, zum Bezirk besonders, ja ganz verstärkt“ (Frau S. 2017: Z. 214).

„Ja, wenn schon lange Zeit, ich bin schon in Wien 2012. Jetzt fünf Jahre, wie schon langsam, wie denkst du deine Heimat, egal ich bin Ausländer, aber das.“ (Herr A. 2017: Z. 129-130)

Herr A. sieht die lange Zeit, die er schon in Wien ist, als Grund, warum er sich zu Wien langsam zugehörig fühlt. Etwas anders klingt die Antwort auf die Frage, ob er sich in Wien zu Hause fühlt. Dabei geht er auf einen Unterschied zwischen Menschen mit Migrationserfahrung und in Österreich geborene Menschen ein.

„Nix ganz gut (...) ich glaube, Leute haben, wenn hier geboren, aber aus Mexikaner oder das, die Leute auch noch nicht denken, wenn das ihr zu Hause“ (Herr A. 2017: Z. 132-135).

Das Wort ‚haben‘ bezieht sich auf das Gefühl zu Hause zu sein. Bei Herrn A. könnte seine derzeitige Situation dieses Empfinden mitbeeinflussen. Schließlich ist es für ihn schwierig einen Beruf zu finden und er ist sich nicht sicher, ob er in Österreich bleiben kann. Diese Unsicherheit und Angst, gehen zu müssen, könnte es zusätzlich erschweren, ein Gefühl von ‚Zu Hause‘ in Österreich beziehungsweise Wien zu empfinden.

Anders ist die Wahrnehmung von Herrn D. Er fühlt sich in Wien schon sehr zugehörig und erzählt mir von der ehrenamtlichen Aktivität als Pfarrgemeinderat, der er außerhalb des Gartens nachgeht. Für ihn hat der Garten zur Verstärkung des Zugehörigkeitsgefühls beigetragen.

„(...) der Garten ja, trug bestimmt einiges bei, ja“ (Herr D. 2017: Z. 204-205).

Um ein Bild zu bekommen, was Zugehörigkeit für Herrn D. ist, fragte ich etwas nach. Spannend wäre auch, was die Befragten generell unter Zugehörigkeit verstehen. Meiner Einschätzung nach wäre diese Frage für die Interviewten jedoch etwas zu schwierig auf Deutsch zu beantworten. Die anderen GärtnerInnen wurden nicht nach einer Begriffserläuterung gefragt, eine Formulierung einer Definition war auch nicht Teil des Interviews.

„Zugehörigkeit bedeutet für mich, äh, mit Leuten in Kontakt zu kommen, mit ihnen, äh, - über verschiedene Themen zu sprechen, ähm, Meinungen auszutauschen, äh, an gemeinsamen Veranstaltungen teilzunehmen, ja. (...) Äh die Sprache beherrschen auf jeden Fall, ja und sich wohlfühlen auf jeden Fall.“ (Herr D. 2017: Z. 210-213)

Er spricht davon, offen auf Leute zuzugehen, die Initiative zu ergreifen und erzählt mir, welche positiven Erfahrungen er damit gemacht hat.

„(...) du fühlst dich dann sehr schnell als Bestandteil dieses, ja dieses Revieres und als gleichrangiges Mitglied, ja einer Gemeinschaft.“ (Herr D. 2017: Z. 225-227)

Im Nachbarschaftsgarten *Macondo* betont auch Frau G., welchen Beitrag der Garten für ihr Zugehörigkeitsgefühl in Wien geleistet hat. Sie scheint eine besondere Bindung zum 11. Bezirk und der Siedlung in der alten Kaiserebersdorfer Kaserne zu haben, in der sie einige Jahre mit ihrem Mann und ihren Kindern lebte. Durch den Garten lernte sie zudem viele ÖsterreicherInnen kennen, mit denen sie heute noch Kontakt pflegt.

„(...) allgemein Österreich liebe ich, aber 11. Bezirk, weil ich fünf Jahre in Zinnergasse gewohnt habe (...)“ (Frau G. 2017: Z. 163-165).

Auf die Frage, ob sie sich zum Grätzl zugehörig fühlt, betont sie, wie gut es ihr in der Nachbarschaft gefällt und wie wohl sie sich hier fühlt.

Es kann also festgehalten werden, dass der Großteil der befragten GärtnerInnen durchaus ein Zugehörigkeitsgefühl zu ihrem Grätzl entwickelt hat und dieses vom Mitwirken im Gemeinschaftsgarten positiv beeinflusst wurde. Eine Ausnahme stellt bei diesem Thema Herr

A. dar, der im Gespräch zwar Wien schon ein bisschen als Heimat sieht, sich aber nicht richtig zugehörig fühlt.

Insgesamt sind eine Vielzahl der Identifikationsdimension zuordenbare Integrationsprozesse bei allen befragten GärtnerInnen beobachtbar. Neben der Identifikation mit der Gruppe, erfolgt durch den Garten bei vielen eine stärkere Identifikation mit der Nachbarschaft. Sie nehmen sich als inkludierten Teil der Gemeinschaft wahr und erweitern mit dem interkulturellen Gemeinschaftsgarten ihren Handlungsraum.

9. Soziale Integration durch Gärten – Erfolgsgeschichte oder idealistische Vorstellung?

Der abschließende Teil dieser Arbeit soll eine Zusammenfassung der Ergebnisse sein unter Miteinbeziehung des Theoriekonzepts, auf dem die empirische Forschung basiert. Es gilt die Frage zu beantworten, welchen Beitrag schlussendlich interkulturelle Gemeinschaftsgärten für die soziale Integration von Menschen mit Migrationserfahrung leisten beziehungsweise leisten könn(t)en. Außerdem werden Vorschläge ausgearbeitet, wie ein solcher Garten strukturell und organisatorisch ausgebaut werden kann, um Integrationsprozesse zu fördern.

9.1. Integration findet Stadt! Eine Zusammenfassung

Urban Gardening in Form von interkulturellen Gemeinschaftsgärten scheint ein erfolgreiches Projekt zu sein. In Wien gibt es mittlerweile immer mehr solcher Initiativen und auch Nachbarschaftsgärten setzen stärker auf die Internationalität und Diversität der GärtnerInnen. Die steigende Beteiligung daran ist gleichzeitig ein Zeichen von Zuspruch für dieses Gemeinschaftsgartenkonzept. Das Stadtbild wird durch die Gärten grüner, aktive Gestaltungsmöglichkeiten werden angeboten und eine Möglichkeit zur Teilhabe an einer Gemeinschaft in der Nachbarschaft wird gefördert. Die Erweiterung des Handlungsraumes ist ebenso ein aus der Mitwirkung im Gemeinschaftsgarten resultierender Effekt für die EinwohnerInnen Wiens. Die positiven Konsequenzen eines interkulturellen Gemeinschaftsgartens für die Beteiligten wurden bereits in den vorherigen Kapiteln genauer erläutert. Nun möchte ich nochmals den Blick auf den Aspekt der Integration werfen, um ein abschließendes Resümee ziehen zu können, inwieweit Integrationsprozesse stattfinden und wo die Stärken und Schwächen des interkulturellen Gemeinschaftsgartens liegen. Dazu fasse ich die Ergebnisse der Auswertung zusammen, versuche einen Schluss daraus zu ziehen und etwaige Veränderungsmöglichkeiten zu formulieren.

Beginnend mit der Dimension der Akkulturation nach ESSER lassen sich vielseitige Integrationsprozesse in diesem Aspekt erkennen. Eine gemeinsame Sprache zu gebrauchen spielt eine wesentliche Rolle im interkulturellen Garten. Durch die vielen Möglichkeiten, die

Sprache schriftlich und mündlich anzuwenden, wird die Sprachkompetenz bei den Beteiligten gefördert. Durch den Austausch mit anderen GärtnerInnen kommt es ebenso zur Erweiterung der Deutschkenntnisse. Für Menschen mit Migrationserfahrung ist dies eine Basis, um mit Menschen zu kommunizieren. Umso wichtiger ist der regelmäßige Kontakt mit der Sprache, damit die Scheu zu sprechen und sich auszudrücken abgelegt werden kann. Alle interviewten GärtnerInnen konnten Verbesserungen der Sprachkenntnisse beobachten, seit sie im Garten mitwirken. Dies ist ein eindeutiges Indiz für den positiven Beitrag des Gartens zur Integration.

Der Erwerb von neuem Wissen und Kompetenzen bezüglich Gärtnern, anderen Ländern und Bräuchen als weiterer Aspekt der Akkulturation ist ebenso als Integrationsprozess zu sehen. Im interkulturellen Gemeinschaftsgarten wird meist über spezifische Themen dazugelernt. Einerseits erfolgt eine Auseinandersetzung mit Vegetation und Klima des Landes, andererseits kann durch die Internationalität der GärtnerInnen Wissen in einem ganz anderen Bereich erweitert werden. Außerdem findet auch ein Wissensaustausch bei der Gartenarbeit statt. Die Definition von Akkulturation nach Esser umfasst eine Vielzahl an Prozessen, die zur sozialen Integration beitragen. In interkulturellen Gemeinschaftsgärten werden vor allem die Sprachkenntnisse verbessert und neues Wissen und Kompetenzen erlangt.

In Bezug auf die Dimension der Platzierung, welche Esser mit dem Besetzen von Rollen und Positionen in der Gesellschaft beschreibt (vgl. ESSER 2000³: 272), konnten ebenfalls Integrationsprozesse festgestellt werden. Bei den befragten GärtnerInnen äußert sich dies in der Übernahme von informellen Positionen, aber auch Positionen in der Vereinsstruktur, beispielsweise als Mitglied des Vorstandes. Durch die Übernahme von Verantwortung und Aufgaben im Garten wird nicht nur das Gemeinschaftsgefühl in der Gruppe gestärkt, sondern auch die Identifikation mit dem Garten beziehungsweise der Gruppe der GärtnerInnen gefördert. Solche Integrationsprozesse wurden bei den meisten Befragten beobachtet, finden jedoch in sehr unterschiedlichem Ausmaß statt.

Mit der Mitarbeit im interkulturellen Garten gehen bestimmte Rechte einher, die Mitglieder des Gemeinschaftsgartens haben. Solche Rechte, die beispielsweise mit einem positiven Asylbescheid oder dem Erlangen der österreichischen Staatsbürgerschaft verbunden sind können jedoch vom Mitwirken im Garten nicht beeinflusst werden. Die Übernahme von Positionen wurde beim Großteil der Befragten festgestellt und weisen somit auf Integrationsprozesse hin, spielen aber im Vergleich zu Integrationsprozessen durch Interaktion eine untergeordnete Rolle.

Die Interviews mit den GärtnerInnen zeigen, dass vor allem Integration durch Interaktion stattfindet und diese Prozesse unterschiedliche Auswirkungen auf die Beteiligten haben. Der Garten bietet nicht nur die Gelegenheit Leute kennenzulernen, sondern gleichzeitig auch einen wesentlichen Anknüpfungspunkt, um ins Gespräch zu kommen. Alle Interviewten erwähnten, dass viel über Pflanzen, Anbautechniken und Lebensmittelverarbeitung gesprochen wird, es fällt den beteiligten Menschen also leicht, mit jemanden über das Thema Garten bekannt zu werden. Eine ungezwungene Atmosphäre und ein gemeinsames Hobby bilden die Basis für eine Kontaktaufnahme zwischen den Beteiligten. Im Falle der befragten GärtnerInnen entstanden durch die Interaktion Freundschaften und Beziehungen. Integrationsprozesse sind hier im Aufbau von sozialen Beziehungen und einer Erweiterung des sozialen Netzwerks beobachtbar.

Sich gegenseitig zu unterstützen, ist nicht nur für Menschen mit Migrationserfahrung relevant, sondern für alle GärtnerInnen. Es wird das Klischee einer einseitigen Hilfestellung von länger in Wien Wohnhaften an neu Immigrierte aufgebrochen und ergibt eine gegenseitige Wertschätzung. Die GärtnerInnen begegnen einander auf Augenhöhe. Man unterstützt sich gegenseitig, so die Wahrnehmung im Garten. Durchwegs alle Befragten konnten positive Erfahrungen in Bezug auf Interaktion im Garten machen. In den interkulturellen Gärten scheint zudem ein Klima von Toleranz und Offenheit zu herrschen, wodurch sich die interviewten GärtnerInnen sehr wohlfühlen. So unterschiedlich die GärtnerInnen mit Migrationserfahrung sind, konnten auch unterschiedlich starke und dichte Beziehungsnetzwerke im Garten festgehalten werden. Das Ergebnis der empirischen Untersuchung ist jedoch eindeutig: Die hohe Interaktion im Garten ist eindeutiges Indiz, dass Integrationsprozesse stattfinden beziehungsweise stattgefunden haben und stellt gleichzeitig die Basis für weitere Integrationsprozesse dar. Der Gemeinschaftsaspekt ist auch das Hauptmotiv der befragten GärtnerInnen, warum sie im Garten aktiv sind.

Nicht zuletzt möchte ich zur Identifikation als eine weitere Dimension sozialer Integration im Sinne von Esser kommen. In den Interviews wurde klar, dass bei fast allen Befragten das Zugehörigkeitsgefühl sowohl zum Grätzl, als auch zu den NachbarInnen gestiegen ist. Besonders neu zugezogenen Menschen fehlt oft der emotionale Bezug zum Viertel oder eine Gemeinschaft in der neuen Umgebung. Der Garten ermöglicht es, eine solche Bindung aufzubauen. Auch der Handlungsraum ist für Immigrierte anfangs eingeschränkt. Der Garten wird von den Befragten als zusätzlich gewonnener Freizeitraum wahrgenommen. Alle verbringen viel Zeit dort und sehen den Gemeinschaftsgarten als Teil von ihnen. Der Großteil

nimmt sich als Mitglied der Gemeinschaft wahr und fühlt sich zugehörig. Spannend ist auch das Gefühl von Stolz, das manche GärtnerInnen entwickelt haben. Einige zeigen den Garten gerne her, wenn jemand zu Besuch kommt, was wiederum bestätigt, dass der Garten einen Teil des Alltags und der Identität darstellt. Nicht zuletzt ist der Garten auch Anknüpfungspunkt an die Heimat, in der oft schon Gärten angelegt wurden und die verlassen werden mussten. Der Garten in der neuen Umgebung ist so eine Verbindung zum Ursprungsland.

Der Vergleich zweier Gärten und der Aussagen der dort aktiven GärtnerInnen lässt auch einen Zusammenhang zwischen Gartenorganisation und dem Geschehen in den Gärten zu. Inwieweit dieser beobachtbar ist und welche Veränderungen möglicherweise Integrationsprozesse fördern, wird im nächsten Kapitel erläutert.

9.2. Zwei Gärten, ein Ziel – Probleme und Ideen zur Verbesserung

Es wird in den beiden interkulturellen Gemeinschaftsgärten das Ziel, Integrationsprozesse zu fördern, verfolgt und wie man den Interviews entnehmen kann, ist dies für alle Beteiligten durchwegs positiv. Die Untersuchung zweier solcher Gärten ermöglicht aber auch einen Vergleich der Konzepte und der Organisation. Dadurch lassen sich Schlüsse ziehen, welche Gegebenheiten im Garten sich besonders positiv auf Integrationsprozesse auswirken. Diese werde ich im Folgenden näher erläutern.

Bevor ich auf die einzelnen Punkte eingehe, möchte ich noch erwähnen, dass mögliche Verbesserungen von Gegebenheiten meist mit einem höheren Ressourcenaufwand verbunden sind, was das Ausschöpfen der Möglichkeiten bei begrenzten Mitteln erschwert. Grundsätzlich wurde aus den Interviews ersichtlich, dass den verantwortlichen Vereinen oft die Mittel fehlen, mehr in die Organisation der Gärten zu investieren und Ressourcen, wie etwa eine höhere Betreuung, zur Verfügung zu stellen. Förderungen von öffentlichen Stellen gibt es, sofern genehmigt, nur in der Anfangsphase des Projekts und so muss viel ehrenamtlich gearbeitet werden, um das Projekt umsetzen und betreuen zu können.

9.2.1. Gemeinschaft stärken

Das Engagement der OrganisatorInnen spielt für den Garten und die Gemeinschaft eine große Rolle. Beim Vergleich der beiden interkulturellen Gemeinschaftsgärten fiel auf, dass die Bemühungen der OrganisatorInnen unterschiedlich notwendig zu sein scheinen. Im Nachbarschaftsgarten *Heigerlein* läuft die Organisation und Leitung der Hauptversammlung über den Vereinsvorstand. Treffen oder Veranstaltungen werden meist von kleinen Teams von GärtnerInnen organisiert. Die Aufgaben sind also meist auf das ganze Gartenteam verteilt und werden auch von der ganzen Gemeinschaft besprochen und beschlossen. Im Nachbarschaftsgarten *Macondo* liegt die Organisation der Hauptversammlung und Gemeinschaftstreffen beim Organisator. Es scheint keinen eindeutigen Zusammenhang zwischen dem Engagement der OrganisatorInnen und dem Gemeinschaftsgefühl zu geben. Durch die Interviews im Garten *Macondo* zeigte sich jedoch, dass möglicherweise mehr Aufwand seitens der LeiterInnen notwendig ist, um die Gemeinschaft der Gruppe weiter zu stärken und die Selbständigkeit der Gartengruppe zu fördern.

Aufgrund der unterschiedlichen Stärke der Gemeinschaft in den Gärten, lässt sich für mich folgender Schluss ziehen: Umso größer die Diversität einer Gruppe in Bezug auf deren Herkunftskontexte, umso intensiver ist die Gartengemeinschaft. Diese Hypothese lässt sich aus den Interviews und den Erfahrungen, die im Garten gemacht werden konnten, ableiten. Im Garten *Macondo* sind überwiegend Menschen aus Afghanistan beteiligt, die wiederum in zwei Gruppen geteilt sind, welche sich laut Stanzel aufgrund eines Konflikts in der Heimat nicht gut verstehen und zudem unterschiedliche Sprachen, Persisch und Paschto, sprechen (vgl. STANZEL 2017: Z. 83-86). Dass sich Gruppen mit derselben Sprache bilden, ist naheliegend, bremst jedoch die Gemeinschaftsbildung im Garten. Es finden Personen mit anderer als afghanischer Herkunft in der Kleingruppe schlechter Anschluss und eine größere Gemeinschaft kann nur erschwert entstehen. Dies behindert folglich soziale Integrationsprozesse. Im Nachbarschaftsgarten *Heigerlein* gibt es laut Interviews eine große Gemeinschaft, kleinere Gruppierungen findet man eher selten. Dort herrscht eine größere Diversität der Gruppe in Bezug auf Herkunft und Nationalität. Bei den beiden Gärten konnte also ein Zusammenhang zwischen Zusammensetzung der Gruppe und Stärke einer Gemeinschaft und somit ein positiver Einfluss von Diversität auf diese beobachtet werden.

Aus Sicht der OrganisatorInnen stellt die geringe Diversität der Gartengruppe eine Problematik dar, sobald sich der Umstand negativ auf die Gemeinschaft auswirkt und soziale Integrationsprozesse dadurch gehemmt werden. Die Frage ist jedoch, wo man bei einer solchen Problematik ansetzt. Die Veränderung der Gruppenzusammensetzung ist schwierig, man kann lediglich die Beteiligung von Menschen unterschiedlicher Herkunft mehr in den Fokus stellen. Eine weitere Option wäre das Gemeinschaftsgefühl in der bestehenden Gruppe zu stärken, eine meines Erachtens bessere Option. Sofern den OrganisatorInnen mehr Ressourcen zur Verfügung stehen, könnte man Veranstaltungen, Gemeinschaftstreffen und Austausch mehr fördern. Ein Kochnachmittag, an dem verschiedene Gerichte gemeinsam zubereitet werden, kann den Zusammenhalt in der Gruppe fördern. Eine andere Möglichkeit wäre Arbeitsgruppen für Veranstaltungen zu bilden. Die Beteiligten durch Gruppenbildung für Aufgaben im Garten gesteuert zu durchmischen, halte ich jedoch für schwierig, weil diese somit nicht selbst entscheiden können, mit wem sie zusammenarbeiten.

Ein weiterer Punkt, der mir in den Gärten auffiel, ist eine unterschiedlich starke Beteiligung an gemeinsamen Treffen und Veranstaltungen zwischen den Gemeinschaftsgärten. Dies kann sich zum Beispiel als Konsequenz des Gemeinschaftsgefühls zeigen. Fühlen sich die GärtnerInnen in der Gruppe wohl und pflegen sie untereinander Kontakt, kann dies dazu beitragen, dass die Beteiligten regelmäßiger an Gartentreffen teilnehmen. Werden Veranstaltungen häufiger besucht, hat dies wiederum Einfluss auf die Gemeinschaft und die sozialen Beziehungen in der Gartengruppe.

9.2.2. Der Garten – ein Raum zum Verweilen

Neben der Relevanz des sozialen Gefüges spielt es eine große Rolle für die Beteiligten, wie der Garten gestaltet ist. Der Besuch verschiedener Gemeinschaftsgärten zeigte, dass vor allem die Gestaltung des Raumes positiv auf die Gruppe wirken kann. Wie in den Interviews mehrmals erwähnt, verbringen viele GärtnerInnen gerne Zeit im Garten. Tische und Sitzmöglichkeiten begünstigen dies und tragen dazu bei, dass sich die Beteiligten wohlfühlen. Gibt es genug Platz zum Verweilen, bleibt man gerne länger im Garten und es ergeben sich mit größerer Wahrscheinlichkeit Möglichkeiten, mit anderen Beteiligten ins Gespräch zu kommen. Im Nachbarschaftsgarten *Heigerlein* gibt es zudem Spielmöglichkeiten für Kinder und eine große Wiese. Im Garten *Macondo* ist neben dem Garten ein Fußballfeld angelegt. Die Beteiligten

kommen daher gerne mit der Familie und während die Eltern sich austauschen, können die Kinder miteinander Zeit verbringen und spielen. Eine großzügige und vielfältige Gestaltung kann also Integrationsprozesse im Garten sowohl für die Erwachsenen als auch für die Kinder begünstigen.

Damit einhergehend möchte ich einen weiteren Aspekt erwähnen, der mit der Gartengestaltung in Verbindung steht.

Im Nachbarschaftsgarten *Macondo* ergab sich eine Problematik durch die Entsorgung von Müll auf den Freiflächen. Auch David Stanzel, Organisator des Gemeinschaftsgartens, erwähnte dieses Thema im Interview. Es fehle die notwendige Eigeninitiative der Beteiligten, den Garten selbst aufzuräumen. Es gehen bei den OrganisatorInnen immer wieder Beschwerden über die Müllproblematik ein, es scheint aber keiner selbst in die Hand zu nehmen oder sich dafür verantwortlich zu fühlen. Wenn es ein Kernteam gäbe, das eine Aufräumaktion starten würde, fänden sich vielleicht auch andere, die sich daran beteiligen. (Vgl. Stanzel 2017)

Ein sauberer Garten wiederum lädt natürlich mehr zum Verweilen ein und die GärtnerInnen würden sich möglicherweise dort auch wieder wohler fühlen und mehr Zeit verbringen. Der Effekt ist also ein positiver und gemeinschaftsstärkender für die Gruppe. Zudem ist eine Aufräumaktion



Abbildung 10: Müllproblematik im Garten *Macondo*
(Quelle: Schreink Christina 2017)

etwas Gemeinschaftliches, das verbindend zwischen den Beteiligten wirken kann. Wie bereits oben erwähnt, sind die regelmäßigen Treffen besonders wichtig für die Gemeinschaft.

Der Grund für die fehlende Sauberkeit im Garten könnte ein geringes Zugehörigkeitsgefühl beziehungsweise das Fehlen von Verantwortungsgefühl dem Garten gegenüber sein. Die Stärkung der Gemeinschaft wird, meiner Meinung nach, auch dem entgegenwirken. Es kann auch weitere Hintergründe geben, wie etwa ein divergentes Verständnis von Ordnung und Sauberkeit, den Ursachen wurde jedoch nicht näher auf den Grund gegangen.

9.2.3. Gemeinsame Ziele – gemeinsames Schaffen

Die eben genannte Thematik bringt mich zu einem weiteren Punkt, der daran anschließt. Ziele gemeinsam zu formulieren, kann ebenso die Bindung der Gruppe unterstützen. Wie auch Aktionen und Veranstaltungen zur Stärkung beitragen, kann die gemeinsame Zielsetzung, wie der Garten aussehen soll oder was das Ziel der Gemeinschaft ist, das Zugehörigkeitsgefühl zur Gruppe und zum Garten stärken. Noch wichtiger ist auch das gemeinsame Handeln im Garten. Wie in beiden Gärten beobachtet, wurden die Beete teilweise gemeinsam von GärtnerInnen angelegt und gebaut. Solche Aktivitäten ermöglichen es den GärtnerInnen sich auszutauschen, zusammenzuarbeiten und die Bindung untereinander zu stärken. Neben dem Effekt für die Gemeinschaft wird dadurch auch die Identifizierung mit dem Garten und der Gruppe gefördert. Das Ziel, etwas gemeinsam aufzubauen, stärkt zudem das Gefühl von Eigenmacht. Solche Aktionen sollten also nicht nur am Anfang beim Anlegen des Gartens erfolgen, sondern bestenfalls regelmäßig stattfinden und somit die Beteiligten anregen, zusammenzuarbeiten.

9.3. Resümee

Meiner Untersuchung nach finden in interkulturellen Gemeinschaftsgärten eine Vielzahl von sehr unterschiedlichen Integrationsprozessen statt. Eine Besonderheit daran ist etwa der ungezwungene Austausch, der auf Augenhöhe stattfindet und die Basis für eine nachhaltige und langfristige Einbettung in ein soziales Netzwerk ist. Bei vielen integrationsfördernden Projekten wie Deutschkursen oder Initiativen, bei denen Geflüchtete und andere neu Zugewanderte von Menschen begleitet werden, kommt es automatisch zu einer Hilfestellung an ImmigrantInnen und eine oft unbewusste Ungleichstellung von Einheimischen beziehungsweise länger in Wien lebenden MigrantInnen und Zugewanderten. Dies ist in den Gärten kaum der Fall und konnte auch bei den untersuchten Fallbeispielen nicht beobachtet werden. Der interkulturelle Garten ermöglicht eine, meiner Meinung nach, einzigartige und sehr positive Umgebung für Integrationsprozesse, indem Menschen sich gegenseitig unterstützen und voneinander lernen können. Einzigartigkeit hat ein solches Projekt aufgrund der ungezwungenen Atmosphäre, regelmäßigen Treffen und der Diversität der Beteiligten, die gemeinsame Interessen haben und eine Leidenschaft für das Gärtnern teilen. Auf weitere Besonderheiten wurde bereits in vorherigen Kapiteln eingegangen.

Es ist jedoch zu bedenken, dass nicht alle Menschen mit Migrationserfahrung ein solches Projekt als geeignet sehen, um in sozialen Kontakt zu treten. Es gibt in Wien zudem nicht genügend Projekte dafür. Einerseits muss ein Interesse für das Gärtnern vorhanden sein, andererseits ist ein gewisses Maß an sozialer Kompetenz und Offenheit von Vorteil, um mit Menschen in Beziehung zu treten. Trotzdem kommt es durch Feste, gemeinsame Aktionen oder die Zusammenarbeit im Garten unweigerlich zu Kontakt und Integrationsprozessen. Man kommt mit Leuten ins Gespräch, ist mit der Sprache konfrontiert und erlebt im besten Fall Demokratie und Mitbestimmung, wenn es um die Organisation geht. Die Erweiterung des alltäglichen Handlungsraumes durch den Garten ist zudem ein sehr wesentlicher positiver Aspekt für Menschen mit Migrationserfahrung, die sich in einer neuen Umgebung orientieren müssen. Nach der Immigration stellt meist die Unterkunft den einzigen Lebensmittelpunkt dar und es gibt wenige Orte, an denen die Menschen interagieren können, sofern nicht schon eine Arbeits- oder Ausbildungsstelle gefunden wurde. Der Handlungsraum kann also durch den Zuzug in eine neue Umgebung sehr beschränkt sein. Durch die Mitarbeit im Gemeinschaftsgarten wird der hinzugewonnene Raum Teil des Alltags sowie ein Treffpunkt und ein Erholungsraum für die GärtnerInnen.

Ich glaube, dass in interkulturellen Gärten großes Potential bezüglich sozialer Integration steckt und diese weiterhin in Wien ausgebaut und gefördert werden sollten. Die Tatsache, dass es bei den meisten Gemeinschaftsgärten eine Warteliste gibt, spiegelt das Interesse der BürgerInnen an solchen Projekten wider. Die Verbindung von Naturerlebnis und Gemeinschaft ist besonders in Städten ideal, wo unmittelbarer Erholungsraum rar ist und es einen hohen Anteil von Menschen mit Migrationserfahrung gibt.

Der interkulturelle Garten stellt eine spezielle Gelegenheit dar, mit Menschen mit den gleichen Interessen in Kontakt zu treten. Durch besondere Pflanzen oder traditionelle Anbauarten lässt sich eine Verbindung zu Gärten in der Heimat herstellen und es fällt leichter, in einer neuen Umgebung Fuß zu fassen.

Welche Auswirkungen haben jedoch diese Integrationsprozesse über den Gartenzaun hinaus? Grundsätzlich gelten viele Aspekte der sozialen Integration im interkulturellen Gemeinschaftsgarten ebenso auf der Ebene der Gesellschaft einer Stadt oder eines Landes. Dies wurde auch in der Auswertung des Öfteren erwähnt. Vor allem das Erlernen der deutschen Sprache ist wesentlich für soziale Integration.

Menschen fällt es leichter zu interagieren und die Scheu, Deutsch zu sprechen, wird durch den häufigen Sprachgebrauch schneller abgelegt. Die erlernten Deutschkenntnisse wirken sich wiederum auf viele Bereiche des Lebens in einer neuen Umgebung aus. Menschen mit Migrationserfahrung werden selbständiger und können Alltagssituationen eigenmächtig meistern. Die deutsche Sprache als Verbindung zur Aufnahmegesellschaft stärkt das Gefühl der Zugehörigkeit und es erleichtert es den Menschen, aufeinander zuzugehen.

Mehr Kontakt und ein Austausch mit Menschen aus anderen Kulturen und Ländern, lässt die Gefahr von Isolation und kultureller Segregation bei Menschen mit Migrationserfahrung sinken. Besonders wichtig ist, dass Vorurteile durch persönliche Beziehungen abgebaut werden können. Dies gilt nicht nur für Berührungsängste zwischen Menschen mit Migrationserfahrung und in Österreich geborenen Menschen, sondern auch zwischen den Zugewanderten. Wie in den Gärten beobachtet, gibt es Konflikte und Vorurteile zwischen den ImmigrantInnen, die abgebaut werden müssen, um soziale Integration zu ermöglichen. Werden diese Spannungen entkräftet, steigt die Toleranz und Solidarität in der Gesellschaft.

Auch der Einstieg in einen Beruf oder eine Ausbildung wird durch deutsche Sprachkenntnisse einfacher. Mit dem Erwerbsleben kommt es folglich zur Erhöhung der Selbständigkeit und zur Unabhängigkeit von staatlicher Sozialhilfe. Obwohl es sehr viele Aspekte sozialer Integration gibt, ist jener der Erwerbstätigkeit im Zielland einer der wesentlichsten, um mehr Unabhängigkeit in einer neuen Umgebung zu erreichen. Auch die Aufnahmegesellschaft zeigt oft mehr Toleranz Menschen mit Migrationserfahrung gegenüber, sobald diese einem Beruf nachgehen können.

Gleichzeitig werden Normen sowie Aspekte verschiedener Kulturen in Österreich kennengelernt. Der Kontakt zu Personen, die bereits in Wien geboren wurden, erleichtert es zugewanderten Menschen Werthaltungen zu verstehen.

In Österreich ist beispielsweise Umweltschutz ein sehr präsent Thema. Auch Wien achtet besonders darauf, im städtischen Raum Grünflächen zu erhalten und Biodiversität zu fördern. Der Garten stärkt das Verständnis und das Bewusstsein für Umweltschutz bei allen Beteiligten. Menschen, die aus anderen Ländern kommen und möglicherweise unterschiedliche Zugänge zu Umweltschutz oder Abfallentsorgung haben, werden für das Thema sensibilisiert und achten auch außerhalb des Gartens bewusster auf proaktives Verhalten. Deren Tun kann wiederum Vorbild und Einfluss auf Menschen in ihrem unmittelbaren Umfeld sein und das Zusammenleben und die Lebensqualität in der Stadt verbessern.

Mit Werten möchte ich nicht nur individuell festgelegte Werte der Menschen ansprechen, sondern auch die Grundwerte der österreichischen Demokratie. Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit spielen in der Gesellschaft und dem politischen System in Österreich eine wichtige Rolle. Im Garten sollen diese Werte vermittelt und gelebt werden. Das ermöglicht einerseits ein schnelleres Verständnis und im besten Fall eine Identifikation mit diesen Grundwerten.

Abschließend möchte ich nochmals auf das Zitat von Audrey Hepburn eingehen, welches ich am Anfang der Arbeit erwähnte:

„Einen Garten zu pflanzen bedeutet, an ein Morgen zu glauben.“

- Audrey Hepburn

Gärtnern ist kein einmaliges Tun oder ein kurzzeitiges Hobby, sondern eine langfristige und nachhaltige Beschäftigung. Es zeigt, dass sich die/der GärtnerIn Gedanken über die Zukunft in diesem Land machen und es sich vorstellen können, für einen längeren Zeitraum zu bleiben. Diese Einsicht kam mir erst durch die intensive Beschäftigung mit interkulturellen Gärten, ist jedoch für mich persönlich eine sehr schlüssige.

Es gibt so viele Parks und Grünflächen in Wien, in denen eine Einrichtung von interkulturellen Gärten möglich wäre. Daher hoffe ich, dass dies in der Stadt Wien stärker forciert und ausgebaut wird und die EinwohnerInnen als Gartengemeinschaft den städtischen Grünraum nicht nur wahrnehmen, sondern aktiv mitgestalten und Integrationsprozesse erleben und gestalten können.

Ob die Idee, Integration mithilfe eines Interkulturellen Gartens zu fördern, eine Erfolgsgeschichte ist oder idealistische Vorstellung bleibt, kann meines Erachtens klar beantwortet werden. Mit Engagement und Motivation aller Beteiligten kann aus einem Stück Grünraum ein Ort sozialer Integration werden, der nicht nur Auswirkungen auf die GärtnerInnen hat, sondern auf das Zusammenleben einer ganzen Stadt.

Literaturverzeichnis

- BERGER S. und BERGER H. (2002): Zerstörte Hoffnung, gerettetes Leben. Chilenische Flüchtlinge in Österreich. – Wien.
- BIERHOFF H.-W. und FETCHENHAUER D. (2001): Solidarität. Themen und Probleme. – In: BIERHOFF H.-W. und FETCHENHAUER D. (Hrsg.): Solidarität. Konflikt, Umwelt und Dritte Welt. – Opladen. 9-22.
- BIERHOFF H.-W. und SCHÜLKEN T. (2001): Ehrenamtliches Engagement. – In: BIERHOFF, H.-W. und FETCHENHAUER, D. (Hrsg.): Solidarität. Konflikt, Umwelt und Dritte Welt. – Opladen. 183-204.
- BOURDIEU P. (1997): Die verborgenen Mechanismen der Macht. – Hamburg.
- BORGSTEDT S. (2011³): Das Paradies vor der Haustür: Die Ursprünge einer Sehnsucht aus der Perspektive soziokultureller Trendforschung. – In: MÜLLER C. (Hrsg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. – München. 118-125.
- DOMÍNGUEZ Y. C. und TABORSKY U. (2011): Gemeinschaftsgärten: Grüne Räume der Integration. – In: BIFFL G. und DIMMEL N. (Hrsg.): Grundzüge des Managements von Migration und Integration. – Bad Vöslau. (=Migrationsmanagement Band 1). 379-396.
- ESSER H. (2000³): Die Konstruktion der Gesellschaft. – Frankfurt/Main und New York. (= Soziologie. Spezielle Grundlagen Band 2).
- ESSER H. (2000): Soziales Handeln. – Frankfurt/Main. (= Soziologie. Spezielle Grundlagen Band 3).
- ESSER H. (2001): Sinn und Kultur. – Frankfurt/Main. (= Soziologie. Spezielle Grundlagen Band 6).
- ESSER H. (2004): Welche Alternativen zur Assimilation gibt es eigentlich? – In: BADE K. J. und BOMMES M. (Hrsg.): Migration – Integration – Bildung. Grundfragen und Problembereiche (=IMIS-Beiträge Heft 23). 41-59.
- ESSER H. (2006): Sprache und Integration. Die sozialen Bedingungen und Folgen des Spracherwerbs von Migranten. – Frankfurt/Main.
- FASSMANN H. (2012²): Konzepte der (geographischen) Migrations- und Integrationsforschung - In: FASSMANN H. und DAHLVIK J. (Hrsg.): Migrations- und Integrationsforschung - multidisziplinäre Perspektiven. - Göttingen. (=Migrations- und Integrationsforschung1). 61-94.
- FRIEDER T. (2011³): Urbane Gärten und bäuerliche Landwirtschaft: Welche Städter braucht das Land? – In: MÜLLER C. (Hrsg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. – München. 126-139.

- GEIBLER R. (2005): Interkulturelle Integration von Migranten – ein humaner Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation. – In: GEIBLER R. (Hrsg.): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. – Bielefeld. 45-79.
- HAN P. (2005²): Soziologie der Migration. – Stuttgart.
- HANS S. (2016): Theorien der Integration von Migranten – Stand und Entwicklung. – In: BRINKMANN H. U., SAUER M. (Hrsg.): Einwanderungsgesellschaft Deutschland. - Wiesbaden; DOI: 10.1007/978-3-658-05746-6_2.
- HARD G. und BARTELS D. (1977): Eine „Raum“-Klärung für aufgeweckte Studenten. – In: Escher A. und Petermann S. (2016): Raum und Ort. Basistexte. Stuttgart. (= Basistext GeographieBand 1). 27-41.
- HILLMANN F. (2016): Migration. Eine Einführung aus sozialgeographischer Perspektive. - Stuttgart. (= Sozialgeographie kompakt 4)
- HÖDL G. et al. (2000): Internationale Migration: Globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? In: HUSA, K., PARNREITER, C. und STACHER, I. (Hrsg.): Internationale Migration. - Frankfurt/Main. (=Historische Sozialkunde 17/Internationale Entwicklung)
- JÄGGI C. (2016): Migration und Flucht. – Wiesbaden.
- KLUS S. (2005): Zwischen Ausgrenzung, Germanisierung und multikultureller Vielfalt. Kommunale Konzepte und Strategien zur Integration von Migrant(inn)en. – Aachen.
- LAMNEK S. (2010⁵): Qualitative Sozialforschung. – Weinheim und Basel.
- LANDAU M. (2016): Solidarität. Anstiftung zur Menschlichkeit. – Wien.
- MADLENER N. und TABORKSY U. (2010): Interkulturelle Gemeinschaftsgärten Nahrungsvielfalt durch Eigenmacht. – In: LOIBL E. und HOPPLICHER J. (Hrsg.) Schmachthafte Aussichten? Die Zukunft der Lebensmittelversorgung. – Wien (=Forschungsbericht 63). 199-207.
- MEYER-REBENTISCH K. (2013): Das ist Urban Gardening! Die neuen Stadtgärtner und ihre kreativen Projekte. – München.
- MÜLLER C. (2002): Wurzeln schlagen in der Fremde. Die Internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse. – München.
- MÜLLER C. (2011³): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. – München.
- MÜNCH R. (1997): Elemente einer Theorie der Integration moderner Gesellschaften. Eine Bestandsaufnahme. – In: HEITMEYER W. (Hrsg.): Was hält die Gesellschaft zusammen? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft. – Frankfurt am Main. (= Band 1).
- MÜNCH R. (2001): Offene Räume. Soziale Interaktion diesseits und jenseits des Nationalstaats. – Frankfurt am Main.

- ÖHLBÖCK T. (2011): Achteinhalb Hektar, die die Welt bedeuten: Über das Leben in der Flüchtlingssiedlung Macondo. Besuchsfeldforschung in Wien Simmering. Diplomarbeit.
- OTTAWA B. (2014): Wo Macondo Realität ist. – In: Südwind Magazin (11). 40.
- REINPRECHT C. und WEISS H. (2012²): Migration und Integration: Soziologische Perspektiven und Erklärungsansätze. – In: FASSMANN H. und DAHLVIK J. (Hrsg.): Migrations- und Integrationsforschung – multidisziplinäre Perspektiven. – Göttingen. (=Migrations- und Integrationsforschung 1). 13-34.
- SHIMELES T. (2001): Tätigkeitsbericht 2000 (unveröff.) – Göttingen.
- SEN F., SAUER M. und HALM D. (2001): Intergeneratives Verhalten und (Selbst-) Ethnisierung von türkischen Zuwanderern. Gutachten des ZfT für die Unabhängige Kommission „Zuwanderung“. – In: GOLDBERG A., HALM D., und SAUER M. (Hrsg.): Migrationsbericht des Zentrums für Türkeistudien. – Münster u.a. 11-126.
- Stadtentwicklung Wien (Hrsg.) (2014): STEP 2025, Stadtentwicklungsplan Wien. – Wien; auch online unter: www.urbaninnovation.at/tools/uploads/STEP2025.pdf, (1.2.2018).
- STRAUBHAAR T. (2016): Folgen der Zuwanderung werden von allen überschätzt. Online unter: <https://www.welt.de/wirtschaft/article156792481/Folgen-der-Zuwanderung-werden-von-allen-ueberschaetzt.html> (14.6.2017)
- United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization (Hrsg.) (2016): Cities Welcoming Refugees and Migrants. – Paris.
- WITZEL A. (1985): Das problemzentrierte Interview. – In: JÜTTEMANN G.(Ed.): Qualitative Forschung in der Psychologie: Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder. 227-255.
- STATISTIK AUSTRIA (2017): Migration & Integration. Zahlen, Daten. Indikatoren 2017 – Wien.

Internetquellen

- <http://www.brockhaus.de> (letzter Aufruf am 11.3.2018)
- <http://www.gbstern.at/home/> (letzter Aufruf am 4.2.2018)
- <http://www.gbstern.at/?id=4645> (letzter Aufruf am 4.2.2018)
- <http://www.interface-wien.at/3-eltern-kinder/40-mama-lernt-deutsch> (letzter Aufruf am 3.1.2018)
- <http://www.jugendzentren.at/standorte/leberberg/> (letzter Aufruf am 18.1.2018)
- <http://www.sohoinottakring.at/soho-in-ottakring/> (letzter Aufruf am 23.10.2017)
- http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/index.html (letzter Aufruf am 4.2.2018)
- <http://www.unesco.org/new/en/social-and-human-sciences/themes/international-migration/glossary/migrant> (letzter Aufruf am 4.2.2018)
- <http://www.wien.gv.at/kontakte/ma17/> (letzter Aufruf am 9.1.2018)
- <http://www.wien.gv.at/kontakte/ma22/> (letzter Aufruf am 15.1.2018)
- <https://www.wien.gv.at/kontakte/ma49/> (letzter Aufruf am 12.3.2018)
- <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/landschaft-freiraum/landschaft/landwirtschaft/urban-farming.html> (letzter Aufruf am 4.2.2018)
- <http://www.wien.gv.at/umwelt/parks/stadtgaerten.html> (letzter Aufruf am 4.2.2018)
- <http://www.wien.gv.at/wohnen/wohnbautechnik/> (letzter Aufruf am 10.2.2018)

Interviews

NEUNER A. (2017): Mündliches Interview vom 10.10.2017. – Wien.

STANZEL D. (2017): Mündliches Interview vom 29.9.2017. – Wien.

Herr A. (2017): Mündliches Interview vom 14.10.2017. – Wien.

Herr D. (2017): Mündliches Interview vom 25.9.2017. – Wien.

Frau G. (2017): Mündliches Interview vom 13.10.2017. – Wien.

Frau S. (2017): Mündliches Interview vom 18.10.2017. – Wien.

Abbildungsverzeichnis

<i>Abbildung 1: Außenwanderungen nach Länder (www.statistik.at)</i>	12
<i>Abbildung 2: Migrationszahl absolut nach Nationalität (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2017: 27)</i>	13
<i>Abbildung 3: Prognose Bevölkerungsentwicklung (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2017: 25)</i>	14
<i>Abbildung 4: Systemintegration und die vier Dimensionen nach H. Esser (ESSER 2000³: 279)</i>	26
<i>Abbildung 5: Gemeinschaftsgärten in Wien. Ein Überblick (www.wien.gv.at)</i>	40
<i>Abbildung 6: Blick vom Eingang in den Garten Heigerlein (Quelle: Schreink Christina 2017)</i>	58
<i>Abbildung 7: Gemeinschaftsbeet und Sitzgelegenheiten (Quelle: Schreink Christina 2017)</i>	58
<i>Abbildung 8: Einblick in den Garten Macondo (Quelle: Schreink Christina 2017)</i>	64
<i>Abbildung 9: Sitzgelegenheiten im vorderen Bereich (Quelle: Schreink Christina 2017)</i>	64
<i>Abbildung 10: Müllproblematik im Garten Macondo (Quelle: Schreink Christina 2017)</i>	102

Anhang

Annex 1

Leitfaden ExpertInnen - Interview

Datum:

Uhrzeit:

Ort:

Angaben zur/zum Interviewte/n:

Name:

Aufgabe/Rolle Im Garten:

Dabei seit:

Fragen:

Anfänge und Struktur des Gartens

- Können Sie mir erzählen, wie ist dieser interkulturelle Garten entstanden ist?
 - o Wessen Idee war es?
 - o Wer ergriff die Initiative?
 - o Wie verlief der Gründungsprozess?
 - o Förderungen?
- Wie funktioniert die Organisation und Aufgabenverteilung?
 - o Regelwerk
 - o Gartentreffen, ...
- Wie hat sich der Garten im Laufe der Zeit entwickelt?
 - o Philosophie, Besonderheiten und Fokus
 - o Veränderung der Größe
 - o Übergabe an andere OrganisatorInnen
 - o Hohe Fluktuation oder Stamm von Beteiligten
 - o Neue Projekte, ...
 - o Zielsetzungen!
- Wie viele bzw. wer sind derzeit am Garten beteiligt?
 - o Anzahl, Alter
 - o Sprachen, Nationalitäten
- Wie läuft ein Sommer-Tag im Garten ab?
 - o BesucherInnen, GärtnerInnen, Austausch, Verweildauer

Interkulturalität und Integration

- Wie wird die Interkulturalität in den Garten eingebracht?
 - o Gibt es besondere Projekte?
 - o Bewusste Auswahl der GärtnerInnen?
 - o Spezielle Orte, Feste, ...
- Wie kam es zur Beteiligung verschiedenster Menschen mit Migrationserfahrung? Wie wurden diese erreicht?
- Inwieweit ist Integration ein Thema im Garten?
 - o Projekte: Deutschkurse, Hilfe bei Arbeitsplatzsuche, Räume für Kommunikation, Kurse für alle
- Wie beobachten/empfinden Sie die Interaktion zwischen den GärtnerInnen?
 - o Findet viel Austausch statt?
 - o Durchmischung, Freundschaften, ...

Vorteile, Chancen und Probleme

- Welche Vorteile, Chancen und welches Potential sehen sie im interkulturellen Garten?
- Gibt es auch Probleme mit denen Sie sich konfrontiert sehen?
 - o Kulturunterschiede, Konflikte
 - o Kommunikationsschwierigkeiten, ...

Zukunft des Gartens

- Wie geht es mit dem interkulturellen Garten weiter?
 - o Planungen
 - o Erweiterung
 - o ...

Annex 2

Interviewleitfaden GärtnerInnen

Datum:

Uhrzeit:

Ort:

Angaben zur/zum Interviewte/n:

Geschlecht:

Alter:

Staatsbürgerschaft:

Geburtsland:

in Österreich seit:

Häufigkeit des Gartenbesuchs während der Saison:

☐ täglich ☐ 4 - 6 Mal in der Woche

☐ 2-3 Mal in der Woche

☐ weniger als 1 Mal in der Woche

Fragen:

Anfänge im Garten

- Können Sie mir erzählen, wie Sie zum interkulturellen Gemeinschaftsgarten gekommen sind?
 - seit wann, durch wen
- Was hat Sie dazu bewegt, mitzumachen?
 - (andere Freunde, Familienmitglieder auch?)
 - Garten bereits im Herkunftsland?
- Wie hat sich Ihre Freizeitgestaltung seit dem Mitwirken im Garten verändert? Gab es eine solche Veränderung? (I.)
 - Auswirkungen: mehr Kontakte, Freundschaften
 - Mehr (sinngibende) Beschäftigung
- Was gefällt Ihnen am interkulturellen Gemeinschaftsgarten?
 - was nicht
 - (Gemeinschaft, jeder für sich, Austausch, Hilfe, ...)

Gemeinschaft und Interaktion (und Kulturation, Platzierung)

- Wie intensiv ist die Gemeinschaft im Garten? Gibt es Gemeinschaftsaktivitäten oder trifft man sich auch außerhalb der Zeit im Garten? (I., K.)
 - Angebote (Deutschkurse, gemeinsames Kochen, ..)

- Haben sich durch den Garten Kontakte und Freundschaften gebildet? (I.)
 - Welche, wie intensiv, ...
- Wie ist die Organisation des Gartens aufgebaut? Gibt es bestimmte Aufgaben und Rollen für die Beteiligten?
- Wie werden Regeln festgesetzt? (I.)
 - Mitbestimmung
- Unterstützt man sich in der Garten-Gemeinschaft (auch außerhalb des Gartens) gegenseitig? Wie haben Sie beispielsweise solch eine Unterstützung erfahren? (P.)
 - Arbeitsplatzsuche, Asylverfahren, Wohnungssuche, Hilfe im Garten, Austauschen von Nahrungsmittel, Geschenke, ...
- Gibt es Dinge, die sie durch das Gärtnern mit anderen gelernt haben? (K., I.)
 - Sprachkenntnisse verbessert?
 - Kultur, Regeln, Kompetenzen im Garten, etc.

Identifikation

- Fühlen Sie sich zu Wien, ihrem Bezirk oder Grätzl zugehörig? Wie hat sich das Gefühl der Zugehörigkeit seit dem Mitarbeiten im Garten verändert? (Id.)
 - Wie empfinden Sie Zugehörigkeit?
 - Wie hat sich die Bindung zu Umgebung/Nachbarschaft verändert?
 - Fühlen Sie sich seit dem Gärtnern ein Stück mehr zu Hause?
- Hat sich die Beziehung zu den in Wien lebenden Menschen verändert seit Sie im Garten mitarbeiten? Wenn ja, wie?

Aufteilung und Gestaltung des Gartens festhalten (Fotos)

- Anordnung der Beete
- Gemeinschaftsbeet, Spielmöglichkeiten für Kinder, Gerätehütte, ...
- Möglichkeiten zum Verweilen

Annex 3

Transkription des Interviews mit David Stanzel

Interviewerin (A): Christina Schreink

Interviewpartner (B): David Stanzel, Gründer und Organisator des Nachbarschaftsgartens *Macondo* und Vorstandsmitglied des Vereins Gartenpolylog

Datum: 29.09.2017

Uhrzeit: 18:00 Uhr

Ort: Nachbarschaftsgarten *Macondo*, Zinnergasse 29, 1110 Wien

- 1 **A:** Also generell einmal, kannst du mir erzählen, wie der Garten entstanden ist und wie der
2 Prozess war?
- 3 **B:** Ja, also es ist eine längere Geschichte, der, den Jose hast du eh gerade gesehen, dem sein
4 Bruder, der Ramon, der war früher Nachtwärter im Museumsquartier und der hat irgendwann
5 zwei Künstler kennengelernt, die Claudia Heu und den Jeremy, ich hab' den Nachnamen
6 vergessen. Auf jeden Fall ist das so eine internationale Künstlerperformance und der Ramon
7 erzählt halt recht gern und viel und hat halt total viel über diesen Ort erzählt. Er ist halt einer
8 von den Chilenen, die in den 70er Jahren hierhergekommen sind und quasi hier sehr viel
9 kulturelle Arbeit geleistet haben und die haben sich hier diesen Fußballplatz angelegt und noch
10 andere Sportfelder, also da waren noch mehrere Sportfelder bevor dieses HUMA
11 Einkaufszentrum gekommen ist. Und die haben riesige Feste veranstaltet für die ganze
12 chilenische Community in Wien und, also jeder Chilene in Wien wird Macondo irgendwie
13 kennen von damals noch. Genau und das haben die halt so spannend gefunden und haben von
14 ihm auch erfahren, dass da irgendwie so eine interessante Gartenkultur entstanden ist, dass die
15 Leute einfach sich Gärten angeeignet haben, seit den 60er Jahren sind da Flüchtlinge immer
16 einquartiert worden. Und genau, dass die Gärten jetzt irgendwie in Gefahr sind, weil das
17 umgewidmet wurde in eine Kleingartenwidmung und ganz viele Leute das nicht mehr zahlen
18 wollten oder konnten und dann gab es irgendwie die Idee so einen Garten anzumieten und ein
19 Kunst- und Kulturprojekt daraus zu machen, ein einjähriges. Und irgendwie haben sie den Ort
20 so spannend gefunden und fanden das dann schade, dass es nach dem einen Jahr wieder aufhört
21 - - und haben dann gedacht, ein Gemeinschaftsgarten wäre eine interessante Fortsetzung und
22 auch eine Möglichkeit für die Leute, die sich einen Garten jetzt nicht mehr leisten können, dass

23 die weiterhin hier gärtnern können. Hat aber so nicht funktioniert, also die, die den Garten jetzt
24 aufgegeben haben oder verloren haben, sind alle nicht hier im Gemeinschaftsgarten gelandet.
25 Das waren dann andere (lacht).

26 **A:** Und der ist von wem dann genau gegründet worden? Also der Gemeinschaftsgarten

27 **B:** Von unserem Verein, also vom Gartenpolylog.

28 **A:** Okay, also die haben das dann übernommen und haben gesagt: Passt wir machen das.

29 **B:** Ahm, na eigentlich haben, also wir haben dann den Pachtvertrag quasi von der Cabula 6
30 übernommen. Also die waren ein Jahr da, die haben das Grundstück hier gemietet und haben
31 da einen großen Container aufgestellt und umgebaut mit so einem Cat Walk. Da gibt's
32 irgendwie, ich hab' - - Na, ich muss schauen, vielleicht gibt's irgendwo Fotos, kann ich dir mal
33 schicken. - - Und die haben dann so, ahm, Tanzveranstaltungen gemacht und Workshops und
34 so Sprach - - also so Kulturcafés und auch Fußballmatches organisiert - - und dann haben sie
35 irgendwie von uns erfahren, weil sie wollten eben einen Gemeinschaftsgarten anlegen und
36 erfahren, dass es uns gibt und dass wir eben mit Gemeinschaftsgärten zu tun haben – und haben
37 dann, ahm, mit uns gemeinsam einen Förderantrag gestellt, - wo es dann ein Budget gegeben
38 hat für zwei Jahre den Garten quasi aufzubauen und zu betreuen und da waren wir recht viel
39 da, da gab's auch viel kulturelles Programm da, genau. Und das ist halt bis 2012 gegangen.

40 **A:** Gut. Und wie funktionieren hier die Organisation und die Aufgabenverteilung in dem
41 Garten?

42 **B:** (lacht)

43 **A:** Weiß ich nicht, oder wie sind Regeln aufgestellt worden oder die Struktur?

44 **B:** Ja, genau, also das muss man irgendwie chronologisch überlegen. Am Anfang, ahm, - -
45 haben wir die Leute eingeladen und, ahm, es gab am Anfang auch die Idee, dass man, wie wir
46 das in anderen Gemeinschaftsgärten machen, ahm, mit den GärtnerInnen einen Verein gründen
47 irgendwann. Also das wir halt eine Zeit lang dabei sind und schauen, dass das irgendwie eine
48 Gruppe wird, die sich auf gewisse Dinge verständigen kann und die sich als Gemeinschaft sieht.
49 Ahm, das ist dann irgendwie nicht so passiert. Also mir kommt vor es, die Leute sind sehr am
50 Gärtnern interessiert, aber nicht so sehr an der Gruppe. Und Gärtnern eben halt größtenteils für
51 sich und so. - - Ja und es wurden dann schon auch gemeinsam Gartenregeln erarbeitet, also wir
52 haben irgendwie auch Vorschläge gemacht und es wurde dann auch von den Leuten
53 unterschrieben, sie haben es auch mitbekommen - - ob sie es gelesen haben weiß ich nicht. Ahm
54 - - es hat am Anfang sehr viele Treffen gegeben, also einmal im Monat mindestens und auch,

55 wir waren fast jede Woche da und haben mit den Leuten gesprochen und unterstützt beim
56 Gärtnern und beim Aufbau. Genau und dann ist halt, haben wir das halt ehrenamtlich
57 weitergemacht und dann ist es halt immer weniger geworden und der Garten immer mehr ein
58 bisschen auch verwildert irgendwie, weil es halt, sich niemand wirklich zuständig gefühlt hat -
59 -also die Leute schon für ihre eigenen Beete, aber das was darüber hinaus geht halt irgendwie
60 nicht so.

61 **A:** Okay, aber du hast eigentlich die Organisation und irgendetwas hast du vorher von der
62 Gebietsbetreuung erzählt, was ist deren Rolle?

63 **B:** Nein, also Gebietsbetreuung war bei einem anderen Projekt. Genau, da sind nur wir
64 Ansprechpartner. Genau, also wir sind halt auch die, unser Verein ist der Pächter von dem
65 Garten, das heißt wir müssen jedes Jahr das Geld überweisen und wir kümmern uns halt darum
66 oder wir versuchen dann das Geld halt einzusammeln (lachen bis) von den Leuten*.

67 **A:** Wie hoch ist der Beitrag?

68 **B:** Wir müssen 2000€ zahlen im Jahr.

69 **A:** Okay das heißt, das teilst du dann einfach auf, durch, wie viel sind jetzt gerade im Garten?

70 **B:** Ca. 20.

71 **A:** Okay und wie viel Beete habt ihr?

72 **B:** Eh, also auch circa, also 20 bezieht sich auf die Beete, weil die Leute zahlen pro Beet, das
73 sind dann bei jedem Beet meistens noch 2,3 oder viel mehr Leute, das ist eine große
74 Dunkelziffer. (lacht)

75 **A:** Okay aber prinzipiell von 20 Beeten kassiert ihr einen Beitrag.

76 **B:** Genau, ja.

77 **A:** Ahm, und wie hat sich der Garten im Laufe der Zeit so entwickelt? Also du hast gesagt, es
78 ist einfach schon ein bisschen weniger Interaktion zwischen den Mitgliedern.

79 **B:** Genau, also wir haben das halt am Anfang stark forcieren können, dass, dadurch, dass wir
80 auch viel da waren und es hat schon auch was gebracht und seit wir halt nicht mehr da sind,
81 gibt es halt irgendwie kleine Grüppchen, die sich gut verstehen, also es gibt ein paar afghanische
82 Gärtnerinnen, aber es gibt da eben auch so in Afghanistan eben solche Clans und anscheinend
83 mögen sich die halt nicht, also die, die Farsi sprechen oder die Paschto reden. Die haben halt
84 dann nicht so viel miteinander zu tun oder mögen sich einfach nicht, einfach so, weil man sich
85 schon immer nicht mochte. Und da gibt's dann halt, ja, nicht so viel Interaktion. (lacht)

86 **A:** Okay. Und beobachtest du auch, dass, ahm, irgendwie eine hohe Fluktuation ist, also, dass
87 einfach die Beete schnell gewechselt werden oder ist es schon so, dass, wenn wer ein Beet hat,
88 der lange dabeibleibt.

89 **B:** Nein, also tendenziell schon. Die Leute wollen auch immer mehr Fläche haben tendenziell.
90 Also manchmal ist es halt so, dass sie das Beet wechseln wollen, weil sie draufkommen, der
91 Standort ist nicht so gut wie sie gedacht haben, dass sie dann halt wo anders gärtnern wollen.
92 Also hier zum Beispiel vorne (zeigt auf ein Beet am Eingang des Gartens) sind irgendwie – hier
93 wächst es anscheinend nicht so gut, drum - - ist das jetzt wieder einmal frei geworden. - - Ahm
94 - - genau, prinzipiell gibt's auch die Abmachung, dass es, ah, - dass jeder halt sein Beet hat, das
95 wird irgendwie am Plan eingezeichnet und dass es irgendwie nicht zu eigenmächtigen, äh,
96 Beetvergrößerungen kommt, was - - Aber, ja - - nicht so ist, also ich hab' heut wieder gestaunt,
97 dass da ein ganz neues Beet angelegt wurde irgendwo, ich hab keine Ahnung wem das gehört
98 (lachen bis) oder wer das gemacht hat*.

99 **A:** Okay aber prinzipiell weiß jeder Bescheid, bei wem sie sich melden müssten.

100 **B:** Jaja genau, ja. Also es ist halt so eine Gradwanderung, weil einerseits find' ich es sogar cool,
101 dass die Leute so ein Interesse haben zu gärtnern und das tun zu wollen, andererseits find' ich
102 es halt sehr schade, dass das irgendwie so - - - nicht geschafft wird, dass - - sich so als Gruppe
103 zu verstehen und es ist so ein bisschen - - - Also es wird auch nie in der Gruppe ausverhandelt,
104 ich hätte gern ein größeres Beet, wie können wir das als Gruppe organisieren, sondern es ist so
105 ein - - Die Leute kommen zu mir oder früher halt zu meiner Kollegin, der Jara, und wollen halt
106 – (verstellt die Stimme) Der ist kein guter Mann, der kriegt kein größeres Beet, ich will ein
107 größeres Beet! - So halt irgendwie, - also das ist so ein bisschen die Dynamik. (Lachen bis) Wie
108 im Kindergarten. *

109 **A:** Also nicht so in der Gruppe absprechen, sondern rennt alles über dich irgendwie dann, dass
110 sich jeder an dich wendet.

111 **B:** Genau, ja. Und so Gruppentreffen sind halt auch sehr speziell in dem Garten, ahm, weil,
112 wenn man sagt halt um drei, dann kommen halt manche um zwei, die meisten erst um fünf - -
113 und wenn alle da sind, dann ist es auch nicht so, dass sich alle zusammensetzen, weil – das ist
114 halt nicht so üblich irgendwie, weil dann sitzen drei dort und drei da und ja. Oder dann trommelt
115 man mal alle zusammen und sagt, es ist jetzt wichtig über ein Thema zu reden und nach zehn
116 Minuten fangen zwei an zu telefonieren oder sagen irgendwie, ich muss nach Hause gehen,
117 einkaufen oder keine Ahnung. Also es (lachen bis) ist irgendwie halt - -

118 **A:** Nicht so eine Struktur dann darin.

119 **B:** Nein, das ist irgendwie - - - Ja.* Ich glaub' das finden, also ich hab' auch – einen Freund
120 aus Algerien und der sagt auch, also das ist einfach irgendwie eine andere Mentalität und für
121 die ist das halt auch total schräg, dieses strukturierte teilweise und so und da läuft das halt
122 irgendwie ganz anders ab, da redet man mal mit dem und mit dem und mit dem und das ist halt
123 - - einfach – irgendwie halt ur mühsam für uns, aber das ist einfach eine ganz andere Kultur
124 irgendwie, ja. (lacht)

125 **A:** Ja und wie ist die Zusammensetzung gerade von den Nationalitäten oder vom Alter her?

126 **B:** Ahm, also es sind hauptsächlich afghanische Gärtner jetzt hier. Also meine Mama noch, die
127 ist aus Simmering und, wobei die jetzt gerade nicht so Lust hat, die Heike ist ursprünglich aus
128 Deutschland, aber wohnt auch in Wien - - ahm, - - ein Syrer hat heuer aufgehört, weil er
129 irgendwie nicht so viel Zeit hat und weil es irgendwie anscheinend auch immer wieder
130 Probleme gegeben hat mit ein paar anderen Syrern, die immer, die früher mitgegärtnt haben
131 und aber immer noch hierhergekommen sind, um zu grillen oder Leute eingeladen haben, was
132 eigentlich nicht so - - -ahm ausgemacht war. Und das hat er mir das letzte Mal erzählt und dann
133 sind die anderen immer zu ihm gekommen und haben sich beschwert und er hat sich dann so
134 als Mittelsmann gesehen und wollte das überhaupt nicht sein irgendwie. - - Und das ist ihm halt
135 zu viel geworden, aber auch, dass er irgendwie einfach so zu viel zu tun hat. Genau.

136 **A:** Okay also hauptsächlich afghanische GärtnerInnen.

137 **B:** Ja genau - - - also früher war es so ein bisschen durchwachsener, da gab's auch eine
138 nepalesische Familie und - - eine Chinesin war da.

139 **A:** Und vom Alter her? Gibt's da eine besonders präsenste Gruppe?

140 **B:** Ja also ich würde sagen so von 25 bis 60 - - - und vielleicht zwei Drittel Frauen und ein
141 Drittel Männer. Zumindest sind die Frauen eher sichtbar für mich, wenn ich da bin. Also bis
142 auf ihn (zeigt auf einen Gärtner, der gerade sein Beet pflegt) und da seh' ich immer ihn.

143 **A:** Okay, er ist auch aus Afghanistan?

144 **B:** Ja.

145 **A:** Und wie läuft so ein typischer Tag da im Sommer ab?

146 **B:** Das ist eine gute Frage. (lacht)

147 **A:** Achso, weil du ja nicht so oft da bist, oder?

148 **B:** Genau, also jetzt schau ich halt, dass ich dieses einmal im Monat halt ein Treffen organisier'
149 und herkomme und einfach schau' - - was gerade ganz dringend ansteht - - ahm - -ja. Und dann

150 ist das halt immer so eine Momentaufnahme irgendwie. - - - Aber es wär' spannend, (lachen
151 bis) vielleicht magst du einmal da eine Feldforschung machen. *

152 **A:** (lachen bis) Ja vielleicht schreib ich einmal mit. *

153 **B:** (lachen bis) Kannst dich am Baum oben verstecken. *

154 **A:** Genau, gute Idee! Ah und jetzt zum Thema Interkulturalität. Ahm wie wird das in den Garten
155 eingebracht? Wird da bewusst darauf geschaut, dass da eine Vermischung der Nationalitäten
156 passiert?

157 **B:** Du meinst ob die dann ein Beet bekommen oder?

158 **A:** Genau also wie das dann forciert wird, dass mehr Nationalitäten im Garten sind oder
159 durchmischer halt.

160 **B:** Ja genau, also wir haben es eigentlich regelmäßig vorne beworben. Und auch in Simmering
161 beworben und über Facebook und so und - - aber irgendwie haben sich dann anscheinend immer
162 Afghanis beworben und wir haben halt so nicht gesagt, ok wir haben jetzt schon so und so viel
163 Afghanen, wir warten jetzt bis sich ein Tschetschene meldet oder so. Also wir haben dann halt
164 einfach die genommen, die gerade Lust gehabt haben zu gärtnern.

165 **A:** Okay und wenn jetzt wer weggeht, dann kommt einfach der nächste, der irgendwie Interesse
166 zeigt?

167 **B:** Genau, also wir haben so eine kleine Liste angelegt auch und da wissen wir von den Leuten,
168 die Interesse haben. Aber tendenziell sagen immer alle, sie hätten eh gern mehr Beete, also - -
169 darum - - ist dann auch das Abwiegen irgendwie, gibt man denen, die schon da sind noch ein
170 Beet, weil sie irgendwie mehr wollen oder holt man noch neue Leute rein.

171 **A:** Und weil ihr ja vorher auch geredet habt, dass es Feste gibt oder was gibt es da zum Beispiel
172 im Laufe des Jahres? Also einmal im Monat möchtest du ein Treffen machen – wie war es
173 bisher?

174 **B:** Ahm, ja also die Feste, von denen ich geredet habe, das waren diese chilenischen Feste. Die
175 sind einmal im Jahr, da gibt's so einen chilenischen Feiertag, ich glaub der ist eh im Herbst.
176 Das machen die immer noch auf dem Grundstück da. (Zeigt auf eine brachliegende Fläche
177 neben dem Garten, auf der gerade Kinder ein Fußballturnier spielen.)

178 Nicht mehr so groß wie früher - - ahm, in der Zeit, wo wir mehr da waren, haben wir auch
179 immer wieder Feste organisiert und auch die Leute eingeladen, Essen mitzunehmen. Das war
180 immer total lecker und da hat es voll viel afghanisches Essen auch gegeben und so und war
181 auch lustig, weil die haben dann das Essen gebracht und selbst nichts gegessen und - - - also

182 die haben das ein bisschen anders verstanden, als wir es gemeint haben, weil das war irgendwie
183 so - - (lacht).

184 **A:** Okay und gibt es noch andere Projekte, so abgesehen vom Garten, zum Beispiel Angebote
185 für die Menschen, die im Garten da mitarbeiten?

186 **B:** Ja, also es hat letztes Jahr, hat's dann noch ein gefördertes Projekt gegeben, das, da ging's
187 um Saatguterhaltung. Also, wo versucht wurde, ein Bildungsformat zu entwickeln, wie man
188 auf nonverbale Ebene, ahm, überhaupt das Thema Saatgutvermehrung und wie das funktioniert,
189 den Leuten mitgeben können. Da hat's dann Workshops gegeben mit der Arche Noah und die
190 sind dann auch gemeinsam nach Schiltern rausgefahren, zur Arche Noah - - - Das war irgendwie
191 recht interessant. Also da war ich leider nicht involviert, das hat die Jara und die Cordula
192 gemeinsam gemacht. - - Ahm - - Sonst hat's jetzt außerhalb nicht so viel Aktivitäten gegeben.
193 - - - - Genau, ja. Also es hat sich eh auf den Garten bezogen.

194 **A:** Also eben in Form von Festen oder so, wo man dann wahrscheinlich zusammenkommt.

195 **B:** Genau, ja. Oder bei den Gartentreffen. - - Also es gibt so eine ‚Mama lernt Deutsch!‘ –
196 Gruppe, die war manchmal im Garten da – also da waren auch Leute dabei, die nicht gegärtnert
197 haben. Ja, also ich glaub, die gibt es eh immer noch, aber jetzt kommen die irgendwie nicht
198 mehr in den Garten. - - Und, ja. - - Es hat einmal, es hat ja diesen Film ‚Macondo‘ gegeben, ich
199 weiß nicht, ob ihr den gesehen habt, über so einen tschetschenischen Burschen. Und die, die
200 den Film gemacht hat, die war ein Jahr vorher auch schon da im Garten und hat mitgegärtnert,
201 auch um den Platz irgendwie kennenzulernen und so. Und da haben sich dann halt auch kleine
202 Projekte ergeben, also zwei oder drei GärtnerInnen haben in dem Film dann auch mitgespielt.

203 **A:** Ah cool! Ja und welche Chancen oder welches Potential siehst du generell in solchen
204 interkulturellen Gärten?

205 **B:** Ja, also es ist immer recht unterschiedlich, also ich kenn' jetzt schon ein paar interkulturelle
206 Gärten und es ist, es gibt wirklich Gärten, wo es irgendwie so ein stärkeres Miteinander auch
207 gibt und - - wo ich aber auch sehe, dass das wirklich meistens mit, von viel Engagement
208 getragen ist, von verschiedenen Personen um das am Laufen zu halten. Also, dass das jetzt so
209 ein, man tut die Leute zusammen, lasst sie gärtnern, also, dass es so ein Selbstläufer wird, das
210 ist irgendwie nicht so einfach. - - -Und die Frage war jetzt aber, welche Potentiale man sieht.

211 **A:** Ja genau.

212 **B:** Also auf jeden Fall auch irgendwie das Abbauen von Vorurteilen, was ich ja eben hier als
213 besonders interessant gefunden habe, dass es eben auch interkulturell viele Vorurteile gibt. Also

214 jetzt nicht nur zwischen Afghanen und Österreichern, sondern auch innerhalb der afghanischen
215 Community. Und das finde ich auch spannend, weil in Afghanistan würden sich die vielleicht
216 gar nie zusammen auf einen Tisch setzen oder so und hier werden sie dann auch so ein bisschen
217 gezwungen dazu. - - - Aber natürlich auch mit anderen Kulturen, um ein bisschen die Sprache
218 zu üben und - - - Ja, ich glaub - - für hier, also hier ist es auch einfach super, dass, weil die
219 Leute auch oft kleine Wohnungen haben, dass einfach ihr Alltagsfreiraum oder ihr
220 Handlungsfreiraum irgendwie erweitert wird und ein bisschen die Kräuter anbauen können, die
221 sie halt verwenden können und - - teilweise waren die Kinder dann auch da Hausübungen
222 machen von denen, weil die irgendwie gesagt haben, zu Hause ist es so laut und da haben sie
223 keinen Platz und so.

224 **A:** Ah okay. Und man merkt es auch, ich glaube das war letztes Mal, da haben wir schon
225 gesprochen, an den Beeten, dass unterschiedliche Sachen auch angebaut werden, oder?

226 **B:** Ja genau, also die bei uns, die Afghanen bauen irgendwie (lachen bis) meistens dieses
227 Gandana an, diesen afghanischen Schnittlauch* und halt Koriander und Minze und heute hat er
228 uns noch etwas Anderes gezeigt, so ein persisches Kraut, hab vergessen wie das heißt. (lacht)

229 **A:** Okay, also du siehst das schon so, umso besser der Garten funktioniert, umso mehr
230 Engagement ist auch von Organisationen drin quasi. Also man muss schon dahinter sein, dass
231 das auch funktioniert, dass hier Interaktion stattfindet?

232 **B:** Ja, also ich glaub es ist so ein gewisses Organisieren von, von Programmpunkten. - - Ich hab
233 nicht das - - - nicht das Gefühl oder zumindest hier in dem Garten ist es irgendwie, findet sich
234 irgendwie keine Person, die sagt: Hey - - ahm, komm, wir organisieren jetzt einen Aufräumtag,
235 es zipft mich total an, wie das aussieht. Zumindest läuft irgendwie alles immer über uns. - -
236 Also die Leute beschwerten sich zwar bei uns, dass es irgendwie vermüllt ist und so, aber auf
237 die Idee zu kommen, da jetzt selber was zu organisieren, ich glaub solche Sachen zu
238 organisieren, die ja auch, wenn das regelmäßig passiert, zu einer Gemeinschaftsbildung
239 beitragen, - - ja, das gibt's halt irgendwie gerade nicht so. - - Oder das bräuchte es eigentlich
240 mehr. - - Wir haben halt grad nicht so die Ressourcen, das irgendwie zu machen.

241 **A:** Aha, verstehe. Das wär' meine nächste Frage, eh mit Problemen, mit denen man da
242 konfrontiert ist in der Organisation oder generell. Einfach, dass viel über dich läuft oder selbst
243 nicht so viel Initiative kommt?

244 **B:** Genau, also mangelnde Eigeninitiative, ich mein', das ist eh, in, in anderen nicht so
245 interkulturellen Gemeinschaftsgärten auch immer wieder ein Thema und, also normal gibt's

246 immer Leute, die mehr machen als andere, das ist das WG-Syndrom - - Genau, das ist eh überall
247 so. Aber im Speziellen hier gibt's halt auch nicht diese wenigen und das bräucht's halt
248 irgendwie, also es bräuchte, glaub ich, einfach zwei, drei Leute, die – aus der Gartengruppe
249 irgendwie sagen, das ist unser Garten und die anderen so ein bisschen mitreißen, ja. - - Und die
250 haben sich halt bis jetzt irgendwie noch nicht eingefunden. Also ich glaube, meine Mama war
251 das so ein bisschen, die ist auch irgendwie in der Gruppe irgendwie ganz gut angekommen und
252 so, aber - - sie hat halt jetzt irgendwie auch schon ein bisschen genug davon.

253 **A:** Okay, verstehe ich. Und meine letzte Frage, ahm, wie geht's mit dem Garten jetzt weiter?
254 Sind irgendwelche Erweiterungen geplant oder Veränderungen, neue Projekte?

255 **B:** Ja, das ist auch ein bisschen die Frage, also mal, - - ich würde gern ein bisschen mehr Geld
256 einheben eigentlich, weil heuer war es so, dass wir halt gerade mal die Miete zahlen konnten,
257 aber es irgendwie Reparaturen gab mit dem Brunnen oder dem Zaun und eben der José, unser
258 chilenischer Nachbar halt total viel gratis macht, was echt total super ist, also der macht's
259 irgendwie von selber und verlangt dann halt für die Materialkosten etwas, aber eigentlich find'
260 ich es super, dass es da ein bisschen Geld gibt, dass man ihm was zahlen kann.

261 Und da muss man dann - - schauen beim nächsten Treffen, ob die Leute auch bereit wären,
262 mehr zu zahlen und wie viel und genau. Genau und auch wegen Erweitern, ich mein, er hat jetzt
263 auch gesagt, er hätte gerne irgendwie noch ein größeres Beet und seine Familie ist so groß, er
264 würde auch den ganzen Garten mieten, also er könnte auch diese 2000€ alleine zahlen. Ja - -
265 aber ich glaub', das ist eben auch ein bisschen das, was - - was manche da vielleicht insgeheim
266 wirklich gern machen würden, allein einen Garten haben und nicht so in der Gruppe.

267 **A:** Okay, aber gibt es irgendwie die Möglichkeit, noch mehr Grundstücke da zu pachten?

268 **B:** Ich müsste ihn mal anrufen, was er mir jetzt halt gesagt ist, dass es 30 Leute gibt, die hier
269 auf Grundstücke warten, aber eben, ich - - - dieses Grundstück da hinten ist auch schon seit
270 zwei Jahren leer und – also ich bin mir nicht sicher, ob das so stimmt und der Jose hat wieder
271 gesagt, ja. - - Die Leute haben das teilweise schon gepachtet, aber kommen halt nicht und
272 pflegen das nicht und, ich weiß halt nicht, wie es jetzt wirklich aussieht.

273 **A:** Also ist nichts in naher Zukunft geplant?

274 **B:** Genau, also wir würden sowieso nicht erweitern wollen, aber - - es wär halt, ich mein', für
275 die Leute wär es interessant, wenn sie sagen, sie hätten eh das Geld oder die nötigen
276 Humanressourcen sowas zu machen, ja genau.

277 **A:** Okay, ja ich glaub', das war es! Super, danke!

Annex 4

Transkription des Interviews mit Angelika Neuner

Interviewerin (A): Christina Schreink

Interviewpartnerin (B): Angelika Neuner, Gründerin, Gärtnerin und Mitglied des Vereinsvorstandes des Nachbarschaftsgartens *Heigerlein*

Datum: 10.10.2017

Uhrzeit: 10:00 Uhr

Ort: Nachbarschaftsgarten *Heigerlein*, Heigerleinstraße, 1160 Wien

- 1 **A:** Eh gleich mal die erste Frage: Wie ist dieser Interkulturelle Garten hier entstanden?
- 2 **B:** Ahm, also die Vorgeschichte war, - - also es ist ja der erste Nachbarschaftsgarten in der Form
- 3 in Wien. - - Seit 2008 gibt's den Garten und es war zu der Zeit, ich weiß nicht, wie lang du
- 4 schon in Wien bist oder dich mit - - genau, mit den Gärten irgendwie beschäftigst, also zu der
- 5 Zeit, es sind jetzt bald schon 10 Jahre eigentlich, genau - - ah, gab's keine Gärten in der Form
- 6 in Wien. Und es war extrem schwierig, halt diese Idee irgendwie Stadtgartenämtern oder so - -
- 7 genau zu vermitteln. Ich war damals, ahm, Mitglied bei einem Verein, der Gartenpolylog, der
- 8 sagt dir sicher was, der auch sich erst gegründet hat 2007 und – zumindest offiziell als Verein
- 9 eben und ich war damals auch recht frisch in Wien eigentlich und, ähm. - - - Genau und wir
- 10 haben als eigentlich erstes Projekt im Rahmen von *Soho Ottakring*, das damals ja noch am
- 11 Yppenplatz in der Gegend stattgefunden hat, also ein Kulturfestival eigentlich, ein Projekt
- 12 eingereicht. Eben da ging's darum, dass wir im Huberpark, also hinter dem Yppenplatz gibt's
- 13 ja einen relativ großen Park eigentlich für die verbaute Fläche, ahm - Hochbeete aufstellt und
- 14 eben sozusagen im öffentlichen Raum eben gegärtnert. Und da gab's vollen Aufschrei vom
- 15 Wiener Stadtamt, zuerst eben also von den städtischen Gärtnern so, von wegen das kann ja
- 16 nicht funktionieren, wie soll das überhaupt gehen halt - - mit - - quasi, wenn da Privatleute
- 17 irgendwie zum Gärtnern anfangen und das wird sicher und sie haben da auch ein Weidentier
- 18 reingestellt, das wurde gleich abgefackelt (lachen bis) von den Jugendlichen genau - - also so
- 19 waren irgendwie so die Reaktionen. * – Und wir haben es aber dann gemacht und es war dann
- 20 auch nicht nur für zwei Wochen eben, also den Zeitraum von dem Festival, sondern eben für
- 21 den gesamten Sommer gedacht und war auch irgendwie okay dann für, für das Stadtgartenamt
- 22 und das war ein Gärtnern von einer Gruppe von jungen Leuten eigentlich damals, die halt –

23 auch versucht haben, die Parkbewohner total einzubinden halt und einfach so das auch zu
24 ermöglichen, dass das funktioniert, ja. Weil wenn man's nicht so macht, dann, glaube ich,
25 funktioniert das einfach nicht.

26 Ja, also das war dieses erste Projekt eigentlich in Wien, das mir jetzt aus den 2000ern bekannt
27 ist, in der Form. Und, ähm, am Ende von diesem 2007er Projekt, also mit dem Huberpark, hat
28 uns dann eine Bezirksrätin von Ottakring angesprochen, die auch die Pressesprecherin ist, von
29 der Uli Sima. - - Genau und die ist einfach, hat irgendwie Wind gekriegt halt von diesem Projekt
30 und das hat sie einfach persönlich, glaube ich, auch interessiert und wir haben uns dort mal
31 getroffen halt und sie hat einfach einen guten Draht auch zu dem Stadtgartenamtsdirektor
32 Weisgram, der war auch recht frisch halt im Amt und dann haben sie irgendwie Exkursionen
33 nach Berlin und nach Paris gemacht und haben sich Gärten angeschaut und - - - Genau und hat,
34 ahm, - eben diese Anita Vorarberger hat dann diese Fläche vorgeschlagen - - also gemeinsam
35 in Absprache, das war damals, ahm, genau das war Wiese, die relativ neu war als Wiese, weil
36 diese Genossenschaftsbauten gibt's auch eigentlich erst seit eben gut zehn Jahren. Und es war
37 davor von der ÖBB, glaube ich, so ein, was weiß ich, Ablage-, Gleiskörperfläche und genau,
38 es ist auch deswegen der Boden extrem schlecht, also es gibt eigentlich fast keinen Boden.
39 Genau, auf jeden Fall war das der Start irgendwie oder, okay, wie - - - oder auch das, äh, dieser
40 Zuspruch von, von der Stadt Wien eben, probieren wir das einmal, (lachen bis) mit Menschen
41 auch, genau, die halt dann nicht* nur halt, genau, von Stadtgartenamt-Seite halt irgendwie dann
42 etwas begrünen halt, und irgendwie etwas beackern, sondern dass halt, genau, eine Gruppe von
43 Menschen, die halt dann eine Fläche verpachtet kriegt und das probiert.

44 Genau und das ist halt dann in dem nächsten Jahr losgegangen, also 2008, und - - ahm, der
45 Gartenpolylog hat, also eine Sache, die der Gartenpolylog macht, ist eben die Gärten initiieren
46 und die Idee ist eben immer, dass man zwei Jahre ungefähr den Garten begleitet, auch – einfach
47 um die Gruppe auch sich finden zu lassen, bis auch ein Verein eben dort entstehen kann, bleibt
48 der Gartenpolylog auch ein Trägerverein, also um auch die Gartengruppe im Prinzip nicht zu
49 überfordern, weil wenn sie sich gar nicht kennen und auch mit Vereinsstrukturen nichts zu tun
50 haben und so. Genau, aber das klappt ja bei anderen auch ein bisschen anders. Genau, auf jeden
51 Fall war es hier so – und ich hab' eben mit einer Kollegin, mit der Nadja Madlener gemeinsam
52 eben diesen Garten dann – über diese zwei Jahre begleitet und wir haben das aber schon
53 gemacht, auch weil wir beide (lachen bis) in Ottakring wohnen und gerne gärtnern wollten.
54 Genau also es war schon ein bisschen Eigennutz auch dabei, was aber nicht schlecht ist, um
55 halt das auch funktionieren zu lassen*, genau. Ahm, die Nadja ist vor zwei Jahren jetzt
56 ausgetreten sozusagen, genau, weil die Tochter irgendwie groß ist und das Leben irgendwie

57 andere Dinge, genau - - Und ich bin noch dabei als, lange Zeit dann als nur normale Gärtnerin
58 und auch kein Vorstandsmitglied in diesem Verein Nachbarschaftsgarten Heigerlein und erst
59 seit - - Februar jetzt wieder im Vorstand, genau. Also eigentlich seh' ich mich in erster Linie
60 mal als Gärtnerin – jetzt als Vorstandsmitglied ist es schon wieder ein bisschen anders, aber
61 eben die Jahre dazwischen waren eigentlich wirklich - - für mich - - ah, nicht als Organisatorin
62 in keinsten Weise eigentlich, sondern als Gärtnerin und - - Genau und wir versuchen halt schon
63 auch, dass der Vorstand vom Verein - - also (lachen bis) mir wär das ein großes Anliegen auf
64 jeden Fall*, nicht dann die Organisatorenrolle halt übernimmt, sondern eher die - - -die Rolle,
65 dass man halt schon schaut irgendwie, dass gewisse Dinge halt passieren und dass man bei
66 einem Gartentreffen halt dann irgendjemand halt hat, der halt, weiß ich nicht, moderiert oder
67 halt ein Protokoll schreibt, damit die, die nicht da sind, halt irgendwie dann das mitkriegen,
68 aber im Prinzip gibt's ganz viele Aufgaben, die verteilt sind, auch an normale Gärtner und
69 Gärtnerinnen.

70 **A:** Also es wird schon, in der Gemeinschaft übernehmen Leute Rollen, die halt auch einfach
71 als Gärtner, Gärtnerinnen dabei sind.

72 **B:** Voll, jaja, also da ist es echt, ich mein, man braucht halt einen Vorstand, offiziell halt für's
73 Vereinsamt – und es ist jetzt auch nicht schlecht, um halt irgendwie zumindest halt dann die
74 Generalversammlung halt terminlich zu organisieren und auch ein bisschen zu schauen, wie
75 macht man das und - - genau, weil so im Gartenjahr, also zum Beispiel war jetzt ein
76 Arbeitseinsatz, also man halt gemeinsam sich trifft und irgendwie schaut, dass der Garten halt
77 auch winterfest wird - - - wo, ah, der Vorstand jetzt nicht irgendwie sagt, äh, gräbst du da drüben
78 und (lachen bis) ich mache das oder so, sondern*, genau, man schaut eher, dass der Termin halt
79 irgendwie terminlich halt irgendwie stattfindet aber im Prinzip, genau, klappt das eigentlich
80 relativ gut, finde ich, ja. Das, was halt schon - - sicher die Aufgabe auch ist, von uns oder auch
81 von anderen, also Gärtnern, die einfach schon länger dabei sind und vielleicht das auch anders
82 begreifen, dass man die neuen Gärtner und Gärtnerinnen halt, ähm, so einbindet halt, dass ihnen
83 klar wird, dass das eine Möglichkeit ist. Ja, dass man nicht im Vorstand sein muss, um
84 irgendwas zu tun oder irgendwas sagen zu dürfen, sondern, dass jeder Gärtner und jede
85 Gärtnerin halt dann, weiß nicht, wenn ein - - -

86 **A:** Mitentscheidet oder so?

87 **B:** Ja genau, halt angesprochen wird von draußen, zum Beispiel, es hat, da draußen gibt es ein
88 Baumscheibenbeet, genau, und die hat halt dann die Gärtnerin angesprochen, ob sie nicht
89 Wasser holen kann, da halt und einen Schlüssel kriegen kann und eben diese Gärtnerin, die ist

90 eine neue Gärtnerin gewesen von heuer und die hat das dann halt mal mir weitergegeben halt
91 und ich so, na bitte, du kannst nächstes mal gerne halt mal selber an den Verteiler schreiben
92 und fragen halt irgendwie, ob des ok ist und wie kann man das organisieren, weil es gibt halt
93 einen der die Schlüssel verwaltet und so. Genau, aber das ist - - -.

94 **A:** Ok, also nicht hierarchisch oder dass von euch das alles ausgeht.

95 **B:** Nein, also ich hoffe, (lachen bis) dass die anderen das auch so sehen, aber na, also wär'
96 nicht, genau. Und dann ist's aber eh, ja, manchmal halt die andere Seite, dass halt es auch
97 praktisch natürlich für Gärtner ist, wenn es diesen Vorstand gibt halt, ist man halt so gewohnt
98 irgendwie, dass der entscheidet und so, also dieses - - Das ist mir halt auch ein Anliegen, dass
99 man diese direkte oder die Demokratie halt irgendwie lernt halt auch und dieses sich Einbinden
100 und halt auch, wenn einem etwas stört oder wie auch immer, dann halt einbringt und dass man
101 diesen Rahmen halt - - Also es gibt, ich glaube, fünf Gartentreffen oder so pro Jahr, wo man
102 einfach da zusammenkommt und nicht um zu arbeiten, sondern um zu reden halt und einfach
103 Dinge zu besprechen, die anstehen halt und da halt was auf's Tapet bringt, genau. Und sagt
104 halt, können wir das so machen oder es stört mich oder wie auch immer. Oder das wär' super,
105 können wir ein Fest machen oder wie auch immer. So war das, genau, damals 2008 (lacht).

106 **A:** Okay und seit wann bist du jetzt im Vorstand?

107 **B:** Seit März, haben wir Generalversammlung gehabt, genau.

108 **A:** Okay und wie viel sind da?

109 **B:** Vier sind wir im Vorstand.

110 **A:** Ahm, ja genau, das haben wir eigentlich eh schon ein bisschen beantwortet, wie die
111 Organisation und die Aufgabenverteilung funktioniert – Also so eben, wer Treffen organisiert
112 oder irgendwie die Regeln - - aufstellt oder schaut, dass sie eingehalten werden.

113 **B:** Ja genau, also ich kann ein bisschen etwas zu Gartenregeln sagen, weil die gibt es seit, ich
114 glaube, jetzt drei Jahren oder so. Genau, davor hat es nicht wirklich Gartenregeln gegeben,
115 außer dass man - - weiß ich nicht, halt biologisch gärtnern soll und irgendwie - - äh, ja, (lachen
116 bis) die Menschenrechte einhält sozusagen*, aber es war jetzt nicht so: Wenn du diese Regeln
117 nicht einhältst quasi, passiert irgendwas. Also das hat es überhaupt nicht gegeben damals und
118 es war aber dann der Wunsch eh aus der Gartengruppe, dass man sich da irgendetwas überlegt
119 - - weil es halt über die Jahre, also es schwankt eh immer in so Gruppen halt irgendwie,
120 manchmal ist halt mehr Gruppe da und manchmal flaut das wieder ab und je nachdem halt - -
121 auch wer natürlich in der Gruppe halt mit welchem Interesse mitgärtnert, ist das total

122 unterschiedlich. Ja und über die zehn Jahre sieht man schon, genau, da gibt's einfach Jahre halt,
 123 wo viel mehr passiert, halt auch im Garten und dann wieder wo es, wo er weniger genutzt wird
 124 oder wo es halt untereinander weniger gibt halt und - -. Genau, auf jeden Fall damals eben war
 125 der Wunsch eben nach Gartenregeln, weil es halt ein paar gegeben hat, die halt dann eher, die
 126 kommen halt zum Gärtnern, machen ihr Beet und gehen wieder halt.
 127 Und es soll ja ein Gemeinschaftsgarten sein und eben nicht quasi Kleingarten oder so eine
 128 Schreberfläche. Und natürlich auch, ich meine, die einen machen die Arbeit halt dann
 129 rundherum und die anderen halt nicht, genau, also aus diesen Gründen halt. Und wir haben uns
 130 dann getroffen - - und haben halt besprochen, wem was wichtig ist und halt und genau, das
 131 wurde auch ein bisschen moderiert vom Nachbarschaftszentrum unten, genau, unten gibt's ein
 132 Nachbarschaftszentrum. Ahm und, also es gibt ein paar Regeln jetzt, die Regeln sind, zum
 133 Beispiel, dass man mindestens ein Gartentreffen pro Jahr besuchen muss, dass man bei den
 134 Arbeitseinsätzen dabei ist oder irgendwelche anderen Leistungen dann erbringt halt irgendwie,
 135 genau, und schon zeigt halt, dass man an der Gemeinschaftsfläche auch was tut und dass man
 136 zur Generalversammlung kommt. Also das sind sie, genau, und wenn man das nicht macht,
 137 oder gar nichts von dem macht, dann hat's das erste Mal halt im Herbst oder im Frühjahr
 138 *Beetausschlüsse* gegeben und es war eh ziemlich - - ja, aber das erste Jahr hat man es dann halt
 139 noch, na gut nochmal, genau und dass wirklich alle verstehen halt auch - - Ähm, genau und im
 140 zweiten Jahr haben wir dann halt wirklich - - -.
 141 **A:** Aber war das ein Einzelfall oder ist das schon öfter jetzt?
 142 **B:** Zwei waren das jetzt, genau. Und die eine hat es eh gleich eingesehen, hat eh gesagt, sie hat
 143 eigentlich keine Zeit halt irgendwie gerade und es ist einfach so und die andere hat sich schon
 144 sehr beschwert eigentlich auch und hat ein *Drama* gemacht und ja, sie darf sich logisch halt
 145 unten wieder auf die Warteliste schreiben lassen und, genau und darf auch wieder gerne
 146 mitmachen halt, aber - - Genau das war halt, also die Gruppe hat halt dann entschieden halt
 147 irgendwie, dass man, ja.
 148 **A:** Ergibt auch Sinn, wenn man Regeln aufstellt und die werden nicht eingehalten, musst du
 149 halt eine Konsequenz dann daraus ziehen.
 150 **B:** Genau, weil sonst ist es ja komisch, wenn die einen halt dann das ernst nehmen und die
 151 anderen dann halt nicht.
 152 **A:** Ja und so Aufgaben, gibt es da irgendwie spezielle, abgesehen vom Dienst am
 153 Gemeinschaftsbeet oder so, also die generell eine Person das ganze Jahr übernimmt?

154 **B:** Ähm, ja es gibt also, genau, meistens im März eben bei der Generalversammlung machen
155 wir so eine Runde halt, wer will was halt irgendwie übernehmen, also sei es jetzt Werkzeug
156 nachbesorgen, wenn man mal etwas braucht, also es sind meistens total kleine Sachen, weil es
157 ist ja kein riesen Organisationsaufwand oder irgendwie riesen Dinge oder wer will quasi halt
158 bei der Kompostgruppe irgendwie dabei sein oder, keine Ahnung halt dann auch die Feste,
159 wenn es welche gibt, werden eh dann kurz davor irgendwie mit Zettel und wer macht einen
160 Flyer und so halt, ahm - - verteilt. Und was gibt es noch für Aufgaben? Ah zum Beispiel, genau,
161 der Kontakt zum Stadtgartenamt, wenn irgendetwas halt, genau, also solche Sachen, - - die
162 sind halt für das Jahr dann quasi vergeben. Manchmal auch über Jahre hinweg, ja. Aber das
163 funktioniert ganz gut, ja.

164 **A:** Ja, wie hat sich der Garten so im Lauf der Zeit entwickelt? Also gibt es irgendwie
165 Besonderheiten auf die geachtet wird oder irgendeine Philosophie dahinter, die halt immer
166 wieder im Mittelpunkt steht?

167 **B:** Hm, - - also wir haben - - den Garten schon unter dem Motto auch gegründet, also, dass es
168 bunt sein soll wie die Nachbarschaft. Genau das ist auch, es ist ja ein Nachbarschaftsgarten und
169 - - weil quasi jeder – Nachbarschaftsgarten ist auch ein Gemeinschaftsgarten, aber nicht jeder
170 Gemeinschaftsgarten ist ein Nachbarschaftsgarten - - und das heißt die Gärtner wohnen
171 maximal ungefähr einen Kilometer entfernt von hier. Also das ist in anderen Gärten oder in den
172 meisten, glaube ich, anders, aber das ist bei uns halt eine Philosophie, dass man halt wirklich
173 in dem Stadtteil oder in dem Grätzl halt wohnen soll und auch, genau wir haben Institutionen
174 damals auch schon gefragt halt und es ist seit langem eben eine Schule dabei und das Haus der
175 Barmherzigkeit da und eben das Nachbarschaftszentrum war am Anfang dabei und hat ein Beet
176 gehabt und ist jetzt wieder dabei, war dazwischen einmal nicht dabei. Ähm, - - - genau
177 angesprochen wurden wir auch von dem Tageszentrum für Behinderte dort vorne, die haben
178 sich, weiß nicht, vor sieben Jahren oder so dort angesiedelt halt und haben halt auch gesagt,
179 dürfen sie nicht auch irgendwie rein und genau, die haben dann auch ein Beet bekommen halt.
180 Einen Kindergarten gibt es, also, dass man halt das auch öffnet und nicht nur auf diese einzelnen
181 Familien oder Einzelpersonen halt dann beschränkt, sondern wirklich halt den Raum - -
182 aufmacht und auch das Kennenlernen halt ermöglicht unter diesen Gruppen halt. Also nicht nur
183 jetzt Kindergarten und Haus der Barmherzigkeit, sondern auch die GärtnerInnen, dass man
184 einfach halt Kontakt hat zwischen Menschen, die vielleicht sonst aneinander vorbeigehen
185 würden und natürlich über das Gemüse ist es halt leichter halt, weil es einfach was Angreifbares
186 ist und nicht dann ein ab-, - ja quasi lernt euch jetzt kennen und ihr sitzt's jetzt da halt und das

187 muss jetzt passieren, sondern es passiert dann halt irgendwie automatisch und im gemeinsamen
188 Tun. Das ist ganz eine schöne Sache.

189 **A:** Und wie oft sind die da? Also wie oft kommt der Kindergarten und so?

190 **B:** Ahm, die Schule weiß ich nicht genau, das Haus der Barmherzigkeit - - ich glaub' ein oder
191 zweimal in der Woche, Dienstag und Freitag war es irgendwann einmal, genau, da kommen sie
192 halt mit so einer Ergotherapie-Gruppe, also die haben auch dieses höhere Beet, damit sie halt
193 mit dem Rollstuhl herumfahren können und genau, ein bisschen arbeiten können und - - eh halt
194 sitzen auch und einfach, genau. Ahm, der Kindergarten war auch im Sommer, glaube ich,
195 einmal in der Woche oder so da und - - Aber ganz genau, weiß ich das nicht, weil die haben
196 ganz andere Zeiten natürlich als die normalen Gärtner (lacht).

197 **A:** Okay und so die Gärtnerinnen, ahm, wechseln die oft, also gibt es eine hohe Fluktuation?

198 **B:** Ahm, nicht besonders hoch und wir haben es auch damals gegründet - -mit dem Ansatz, dass
199 niemand raus muss, weil das gibt es ja auch, dass es halt Gärten gibt, vor allem neuere Gärten
200 halt, die - - wo es dann heißt halt nach zwei Jahren quasi musst du gehen und es kommen neue
201 und es ist ein ständiger Wechsel, ja, und wir haben das einfach für sehr schwierig befunden
202 auch im Sinne der Gruppe halt, dass man, wenn dann halt ein Drittel immer wegfällt irgendwie
203 und man eigentlich ja gemeinsame Entscheidung treffen soll und die einen gehen dann immer
204 und dann kommen die neuen dazu und das ist dann auch eine richtige Menge halt von neuen,
205 die halt dann ja von denen, die noch gar nicht lange da sind eigentlich irgendwie halt eingeführt
206 werden sollen und so. Also auf jeden Fall das war damals halt unser Gedanke, dass es schon so
207 bleibt in der Gruppe halt und es hat sich so herausgestellt, dass mindestens, sag ich einmal, drei
208 Beete frei werden pro Jahr eigentlich. Also einfach, wenn man wegzieht oder wie bei der Nadja,
209 weil sich die Schwerpunkte im Leben verändern oder - - - man (lachen bis) keine Lust mehr hat
210 * oder das Beet auch freimacht, weil irgendwie man sagt, man hat nicht so viel Zeit und, genau
211 und viele behalten sich den Schlüssel aber zum Garten dann - - Sind halt außerordentliche
212 Mitglieder und haben sozusagen den Raum dann trotzdem noch halt, um zu kommen. Und wir
213 haben auch irgendwann angefangen – ähm, nicht nur die Beete nachzubesetzen, sondern die
214 Gruppe auch ein bisschen zu erweitern. Also es gibt immer außerordentliche Mitglieder, die
215 haben sozusagen eben die Möglichkeit, eine Mini-Beetfläche vom Gemeinschaftsbeet halt zu
216 bepflanzen und sonst halt quasi einfach mitmachen halt, was der Rest auch mitmacht, also beim
217 Arbeiten und den Garten halt auch nutzen.
218 Schau, letzte Wespe! (Wespe fliegt vorbei)

219 **A:** Aja!

220 **B:** Arg. (lacht)

221 **B:** Genau und diese sind dann auch die Beet-Aspiranten quasi für's nächste Jahr dann. Also aus
 222 dieser Gruppe, die sozusagen außerordentlich sind und mal einen Schlüssel haben und eine
 223 kleine Beetfläche und einfach schon halt merken, wie wir im Garten halt auch tun wollen halt
 224 und was das ist, ein Gemeinschaftsgarten, eben nicht nur eine Pflanzfläche für sich. Also wenn
 225 ein Beet frei wird, dann wird unter denen auch gelost oder, genau, mittlerweile geht's der Reihe
 226 nach, halt auch nach Anmeldung. Genau und was auch, also von wegen so bunt wie die
 227 Nachbarschaft, also es war - - Ottakring hat halt damals zumindest ungefähr ein Drittel
 228 Migrationsanteil gehabt und das wollten wir halt auch im Garten widerspiegeln - - damit (lachen
 229 bis) deine Migrantenfrage auch ein bisschen unterkommt. * Also es werden auch, wenn ein
 230 Migrant ein Beet zurückgibt, versuchen wir auch halt, ahm - das migrantisch nachzubesetzen.
 231 Also die haben dann einfach ein, werden auch vorgereicht sozusagen.

232 **A:** Ah okay, also nicht nach dem Prinzip auf der Liste, wer als nächster kommt, sondern schon
 233 bewusst dann geschaut, dass die Vielfalt erhalten bleibt.

234 **B:** Na, sondern genau, die werden dann - - das ist manchmal nicht so leicht, weil ja Migranten
 235 nicht nur per Namen (lachen bis) irgendwie zu finden sind, aber ja, genau. * Und wir haben
 236 eben seit diesem Jahr auch zwei Flüchtlingsfamilien im Garten, die sind über das
 237 Nachbarschaftszentrum sozusagen in den Garten gekommen, genau. Die wohnen ein bisschen
 238 weiter weg auch, also die haben einfach einen anderen, äh, eine andere Zugangsmöglichkeit
 239 halt dann gekriegt, in den Garten.

240 **A:** Okay, ahm, und wie viel sind derzeit im Garten beteiligt?

241 **B:** Mhm, ähm, wart einmal (lachen) - - - Also jeder hat ein halbes Beet -, das heißt, es sind
 242 sechs Quadratmeter ungefähr und es sind ja, ich glaube 12 oder 13, das heißt 24, glaube ich.
 243 Genau plus eben dann, ich glaube drei Familien, die eben außerordentlich sozusagen gärtnern
 244 jetzt. Genau, die da hinten das Beet mitbetreuen und das war dann eh witzig, weil im Frühling
 245 ist dann doch noch etwas frei geworden halt und dann hab' ich halt angerufen bei den dreien
 246 und zwei haben dann gesagt: Nein, nein, (lachen bis) es passt eh voll. Genau und ich: Ah okay,
 247 passt auch, ja gut. Nehmen wir die nächste auf der Liste, genau. Genau weil es ist ja auch, wenn
 248 man halt nie gegärtnert hat oder halt frisch wieder anfängt, ja es ist auch nicht so ohne eigentlich
 249 oder? Genau und wenn man dann eh im Berufsleben und das und das machen möchte und
 250 genau.

251 **A:** Aber so ist es eine gute Idee, weil man so anfängt mit einer kleinen Fläche, weil dann kommt
 252 man halt ein bisschen rein, kannst ein bisschen abschauen und dann probierst du es selbst.

253 **B:** Ja genau, also hat sich auch bewährt, glaube ich.

254 **A:** Ja und vom Alter her, zwischen welchem Bereich sind die meisten?

255 **B:** Ähm, ah, - - - also - - die Kinder logisch gibt es, die sind von eins weg bis genau. Also es
 256 gibt viele Jungfamilien, heuer wieder total viele eigentlich, die mit Kindern angefangen haben
 257 oder halt, genau, kommen. Ähm und die älteste, die Yme, glaube ich, dass sie die älteste ist, die
 258 ist, ich schätze mal Ende 60, genau.

259 **A:** Okay und halt die vom Haus der Barmherzigkeit.

260 **B:** Genau, mhm.

261 **A:** Okay und Nationalitäten, welche sind da im Garten vertreten?

262 **B:** Also es gibt, also die Flüchtlingsfamilie ist eine armenische Familie und eine syrische
 263 Familie und dann gibt's den Dariusz, der ist ein Pole, also zumindest ursprünglich, vielleicht
 264 haben eh ein paar schon Staatsbürgerschaft. Äh, es gibt eben die Yme, die ist eine Türkin.
 265 Genau die anderen türkischen Familien haben aufgehört, also es war früher so, dass extrem,
 266 also viele, viele türkische Familien eigentlich waren, genau und die sind weg irgendwie. Ähm,
 267 dann gibt's eine Chinesin, die Mao, genau. Es gibt, ich hab' eh die Liste geschrieben, genau
 268 eine ungarische Familie - - ah, wo schaut man hin wenn man denkt? (lacht)

269 **A:** Rechts oben glaube ich. (lacht)

270 **B:** Eine spanische Familie, eigentlich zwei spanische Familien im Moment. Ähm - - -wer ist
 271 im Moment noch dabei? - - Aja, es gibt eine österreichisch-südkoreanisch gemischte Familie,
 272 genau, also der Papa ist Österreicher aber auch mit nepalesischen Hintergrund. Genau, wow.
 273 (lacht) Genau und die Hon Ju ist aus Südkorea. Hm.

274 **A:** Und einige in Österreich Geborene auch?

275 **B:** Ja die Mehrheit eigentlich, ja. Also es melden sich auch eher die österreichstämmigen,
 276 genau, die halt. Eh immer irgendwie dasselbe, schwierig zum Ansprechen halt von anderen
 277 auch, die halt sich einfach auch trauen und nachfragen und genau. Aber deswegen eben gibt es
 278 so Initiativen wie über das Nachbarschaftszentrum, dass man halt andere Familien dann auch
 279 reinholt.

280 **A:** Ahm ja und wie läuft so ein typischer Sommertag im Garten ab? Also wie viele
 281 BesucherInnen kommen circa, findet da viel Austausch statt oder ist es eher so ein Kommen,
 282 Gießen, Gehen?

283 **B:** Kommt auf die Person an, glaube ich, auf die Gärtnerin. Also ich hab' es schon erwähnt
 284 eben, dass dieses Jahr ganz viele Familien eigentlich mit kleinen Kindern im Garten sind und
 285 es hat heuer - - eigentlich echt recht viele spontane ‚Kochen wir eine Paella‘ Events gegeben
 286 sozusagen, genau oder wo man halt Schwimmbecken aufstellt und die Kinder dann einfach
 287 plantschen und -- diese, die Eltern hauptsächlich oder die Kinder, wird dann auch
 288 untereinander, ahm, aber die unterhalten sich jetzt weniger über das Gärtnern halt als einfach
 289 über das Leben. Also es hat sich irgendwie netterweise unter den Gärtnern und Gärtnerinnen
 290 viel Austausch ergeben. Also was in anderen Jahren halt echt schon anders war, wo man eher
 291 dann Freunde mitgenommen hat oder mit den Freunden im Garten war und dann waren
 292 irgendwie noch andere Freunde von anderen Gärtnern da. Aber jetzt ist es irgendwie ganz eine
 293 feine Gruppe geworden auch. Genau aber wo auch die Yme eben zum Beispiel, die Ende
 294 Sechzigjährige, die ist ganz eine kommunikative, auch wenn das Deutsch sehr schlecht ist
 295 (lacht). Aber die macht halt auch immer mit halt und jeder redet mit ihr halt, dann halt doch
 296 über Tomaten und sonstiges und wie die Ernte ist und was weiß ich und genau. Und ahm - - -
 297 Na es spielt sich eher am Nachmittag ab halt, also, wenn in dem Fall halt Kinder aus den
 298 *Betreuungseinrichtungen* (lachen bis) abgeholt werden, genau. * Und, und was man schon auch
 299 merkt halt die Berufstätigen, die halt oft dann am Abend halt dann einfach nochmal kommen
 300 und gießen und Zeit verbringen, ein bisschen, aber eher kurz und wieder gehen halt und schauen
 301 und auf einen Ratscher bleiben halt.

302 Genau und ich kann eigentlich wenig sagen eben zu Vormittagen, ich glaube, dass halt - - also
 303 ich weiß von anderen Jahren eben, dass da Institutionen halt oft im Garten sind. Also von dem
 304 her ist er da eh ganz gut ausgelastet und - - und man merkt halt im Frühling, also ich merke es
 305 bei mir selber auch, im Frühling bin ich sehr viel da, auch im Frühsommer und dann
 306 irgendwann, wenn es heiß wird und genau irgendwie man macht halt dann, oder Urlaubszeit
 307 ist, vielleicht auch andere Dinge, es verlagert sich der Schwerpunkt dann auch wieder und das
 308 flaut dann ein bisschen ab. Also ich finde auch Winterpausen irgendwie super eigentlich, weil
 309 dann hat man volle Lust wieder auch raus zu gehen und mir kommt vor halt, dass das bei
 310 anderen auch – so zum Rhythmus irgendwie dazugehört.

311 **A:** Und wie wird Interkulturalität in den Garten eingebracht? Also du hast schon gesagt, dass
312 schon geschaut wird, dass sich das widerspiegelt vom Grätzel, aber gibt es auch irgendwelche
313 besonderen Projekte oder Feste oder außergärtnerische Aktivitäten oder so?
314 **B:** Na gibt's bei uns gar nicht oder nicht mehr. Muss ich überlegen, ob es da irgendwann mal -
315 - - Na was es halt gibt, also zum Beispiel es gibt ein Suppenfest jedes Jahr und da logisch
316 spiegelt sich schon wieder, dass halt die Spanier Gazpacho machen und die armenische Familie
317 hat irgendwelche, was hat er gebracht, der Artak, (lachen bis) keine Ahnung aber er hat
318 irgendeine Suppe* aus dem Heimatland gebracht, aber nicht die ganz arge Suppe, hat er nicht
319 gebracht, weil er gedacht hat, dann gewinnt er (lachen bis) den goldenen Suppenlöffel nicht,
320 weil so viele Vegetarier da sind, genau.* Also das gibt es, aber wir haben überhaupt nichts,
321 weiß ich nicht, Schildern mit den unterschiedlichen Namen für Zwiebel oder so reingesteckt
322 oder, also - - - Das was wir halt - - im Frühjahr, genau wie es halt geheißen hat auch, die zwei
323 Flüchtlingsfamilien kommen, halt einfach auch - - mal geschaut haben, dass - - dass man auf
324 die auch zugeht, ja oder, ich mein das sollte man sowieso bei allen Gärtnern machen und das
325 hat sich so herausgestellt, dass zum Beispiel eben der Artak, der Armenier ein extrem
326 kommunikativer Typ ist halt und sowieso immer da und alle kennen Artak, ist. Also es ist,
327 glaube ich, hängt auch überhaupt nicht damit zusammen, wer woher kommt halt, sondern wie
328 halt jemand ist halt in einer Gemeinschaftsgruppe auch und wie man - - ja. Aber schon halt zum
329 Beispiel die syrische Familie die haben halt dann Samen gleich reingesteckt und so also da
330 schon halt, dass man aufmerksam ist, ein bisschen halt und ihnen das Gärtnern in Mitteleuropa
331 quasi halt noch einmal, also, wenn so etwas ist halt einfach erklärt und - - weniger aber im
332 Vorhinein.

333 **A:** Okay und du hast eh gesagt, die Menschen mit Migrationserfahrung habt ihr durch, vor
334 allem durch das Nachbarschaftszentrum erreicht oder ist da etwas ausgeschrieben gewesen?
335 **B:** Ähm, also ursprünglich oder da ganz am Anfang quasi - - Es gibt ja auch die Caritas da, die
336 ein paar Wohnungen da hat, in der Gegend halt, eben das Nachbarschaftszentrum, über die sind
337 auch viele türkischstämmige Familien damals gekommen und, ähm, wir haben auf
338 unterschiedlichen Sprachen auch ausgehängt da, also da gibt es so eine Tafel halt, genau, also
339 da hat sich auch eine Familie gemeldet, selber halt, die halt einfach da in dem Grätzel gewohnt
340 hat und nachgefragt hat und genau und haben - - Ah, was wir zum Beispiel schon machen bei
341 der Generalversammlung halt, irgendwie immer wieder auch eine Übersetzung halt, also in dem
342 Fall für die türkischstämmigen, genau. Wenn es wirklich halt um Gartenregeln geht und wenn
343 das Anliegen wichtig ist, dass auch die, die weniger Deutsch können, halt auch mitkriegen

344 irgendwie um was es geht halt. Ist ja das Anliegen natürlich, genau da haben wir halt schon
345 wen auch gebeten, dazuzukommen. Äh - - genau haben wir noch irgendwas, noch irgendwen
346 angeschrieben damals? Also jetzt halt - - - eigentlich in den letzten Jahren nicht mehr außer
347 dem Nachbarschaftszentrum, genau, dass man da nochmal konkret probiert hätte, aber könnte
348 man mal wieder eigentlich, es ist eindeutig weniger halt, die sich melden für den Garten.

349 **A:** Und inwieweit ist Integration ein Thema im Garten? Also wird irgendwie etwas angeboten
350 für die speziell mit Migrationshintergrund oder eher weniger?

351 **B:** Du ich weiß nicht, (lachen bis) ich mein der Dariusz, ob der sich das gewünscht hätte,
352 wahrscheinlich nicht, oder?*

353 **A:** Na. der war voll zufrieden. (lacht)

354 **B:** Der war voll zufrieden, na sehr gut. Genau, weil eben, es ist ja auch die Sache halt, oder?
355 Ich mein', Migranten ist so ein breites Feld, oder? Wer braucht was auch und - - und es hat sich
356 einfach nicht ergeben oder im Moment ist es auf jeden Fall nicht so, dass - - - dass diejenigen
357 sagen, sie brauchen jetzt da ein Deutschangebot halt und - - und ich glaube sowieso daran, ich
358 mein, die sind ja auch mündige Menschen - - und äh, und bringen sich ja so auch ein und wenn
359 sie einen Wunsch hätten oder im Gespräch halt irgendwie das rauskommt, dann könnte man
360 sich etwas überlegen halt irgendwie. Aber dass man jetzt irgendwie eine Deutschgruppe da
361 anzettelt quasi und - - - ja, ist irgendwie nicht oder es, ich mein', wenn jetzt irgendjemand von
362 den Gärtnern vielleicht auch, keine Ahnung, eine Pensionistin mit DaF/DaZ Ausbildung wäre
363 halt und sie sagen dann: He, das wär' doch nett oder? Dann kann man das machen, dann könnte
364 man das sicher machen, aber das ist irgendwie auch im Moment halt nicht der Fall, das ist, also
365 sehe ich schon eher, also mein Ansatz wäre, dass es dann gemeinsam - - ähm, gestaltet wird
366 halt und nicht - - Eben ich weiß ja gar nicht genau oder der Vorstand dann jetzt irgendwie.
367 Genau also das, was wir halt überlegt haben, war halt, wenn jetzt die zwei Familien halt, die
368 haben wir nicht gekannt halt, irgendwie Unterstützung brauchen, dass es auch zum Beispiel
369 eine Patenschaft gibt halt irgendwie, dass ein Gärtner quasi mit der Familie tut halt oder - -
370 Genau aber die waren halt so selbständig und auch so aktiv gleich und so, dass sie sich sowieso
371 geholt haben auch halt viel, dass das dann auch nicht - - relevant war. Aber wir hatten zum
372 Beispiel einmal eine afghanische Familie - - und da weiß ich schon, das war mit dem Deutsch
373 extrem schwierig halt - - also vor allem mit der Frau, die konnte eigentlich nicht sich unterhalten
374 oder sich ausdrücken und da haben wir uns schon immer wieder Gedanken auch gemacht, weiß
375 ich noch, auch in der Gruppe, wie können wir die halt irgendwie - - mehr reinholen oder was
376 könnte die brauchen halt. Also die waren einfach, ja, -- aber irgendwann haben die aufgehört

377 auch und das war dann auch ein bisschen schade, weil niemand genau wusste, warum jetzt.
378 Also weil man es einfach nicht herausfinden konnte, von der Frau vor allem nicht, der Mann
379 war eh ganz ein netter und hat aber auch so viel mit seinem Leben zu tun gehabt, halt von wegen
380 Job finden und so aber da haben wir schon auch überlegt, ob es nicht was gibt halt irgendwie
381 oder einfach diese Ressourcen, die halt die GärtnerInnen viel mehr vielleicht haben als - - jetzt
382 diese afghanische Familie, also im Sinne von sozialem Kapital halt irgendwie auch, ah, wo er
383 anknüpfen könnte oder wo er sozusagen über diese Kontakte halt dann auch irgendwie
384 unterkommen könnte und so oder ob man irgendwie was tun kann. Jetzt nicht nur im Garten,
385 sondern quasi das Leben halt insgesamt halt von der Familie zu erleichtern. Aber es war
386 schwierig halt irgendwie, weil, weil der Austausch so schwierig war.

387 **A:** Okay. Und haben sie so, ich weiß nicht, das wirst du auch wahrscheinlich eher beobachten
388 als Gärtnerin, wenn du viel dabei bist, ob sich auch Freundschaften irgendwie entwickelt haben
389 zwischen Beetnachbarn oder so oder ob man außerhalb vom Garten etwas macht?

390 **B:** Also ich hab' es eh zuerst schon erwähnt, dass heuer, finde ich, voll so ein Jahr ist, wo halt
391 einfach die GärtnerInnen untereinander und wo sie sich auch treffen halt dann und etwas
392 ausmachen immer wieder. Ja und auch migrantische Familien und quasi österreichstämmige
393 Familien.

394 **A:** Okay, ahm und welche Vorteile oder welches Potential siehst du in so einem
395 Nachbarschaftsgarten? Also, was findest du gut, positiv?

396 **B:** Mehrere Dinge natürlich (lacht). Na ich finde es, also Räume, wo man, wo die Möglichkeit
397 besteht, dass Menschen zu einem Austausch kommen, die sich sonst eben nicht treffen würden,
398 weil sie einfach unterschiedliche Lebensräume haben, finde ich extrem wichtig, ja und wenn
399 das dann noch ein Raum ist, wo das nicht per se gefordert wird, dieser Austausch, sondern
400 einfach der passieren kann halt, durch das Tun, glaub ich, dass es halt viel mehr Potential hat
401 zur Verständigung halt und zur Akzeptanz und Toleranz und was auch immer, genau. Als jetzt
402 wo man jetzt quasi, weiß ich nicht, halt zum Bezirksamt einlädt und versucht, die eine Gruppe
403 und die andere Gruppe irgendwie an einen Tisch zu bringen.

404 Genau und man kriegt halt auch mit irgendwie, ein bisschen was vom Leben auch oder, wie
405 jemand halt nicht nur das Beet halt dann pflegt und irgendwie welches Gemüse man anpflanzt,
406 sondern auch wie man halt, weiß ich nicht, dann Chai kocht oder Paella macht oder was auch
407 immer. Also es ist ja - - der Garten, finde ich, auch ein extremer Vorteil ist, dass wir so viel
408 Platz haben. Also es kann einfach auch viel passieren, es gibt ja ganz kleine

409 Gemeinschaftsgärten auch, wo wirklich halt die Beetfläche im Vordergrund steht halt und wo
410 es dann irgendwie noch eben eine so eine Bank gibt, aber eigentlich keinen Platz für eine
411 Picknickdecke oder für ein Planschbecken oder so. Und da glaube *ich*, kann natürlich weniger
412 passieren als in so einem Raum, wo man rennen kann und wo man viel Zeit verbringen kann,
413 auch mit Kindern, weil sie einfach Platz haben und sich da wohlfühlen. Genau und was ich
414 auch sehr wichtig finde, ist, für Menschen in der Stadt, dass man lernt, dass man auch gestalten
415 darf halt und - - - mittun darf und nicht immer nur konsumieren und auf der Parkbank irgendwie
416 sitzen. Auch schon erwähnt eben dieses - - oder dieser demokratische Anteil, den wir versuchen
417 halt irgendwie da rein zu bringen im Sinne von Gartentreffen und dass jeder etwas
418 mitbestimmen darf halt und sagen darf, und, ahm, - - Finde ich ganz wichtig, dass Menschen
419 das lernen halt und - - nicht nur einmal halt das Kreuzchen (lachen bis) bei den schrecklichen
420 Wahlen machen, mit den schrecklichen - .

421 Nein, aber halt genau einfach halt * lernen, dass man halt auch, in dem Fall auch Dinge im
422 Minikleinen halt verändern kann und mitgestalten kann halt. Ahm - - genau und Integration
423 sehe ich ja im Garten nicht nur zwischen Migranten jetzt und österreichstämmigen, sondern
424 halt wirklich zwischen den Generationen, zwischen Menschen, die irgendwie Arbeiter sind und
425 Menschen die halt irgendwie studiert haben und dann trotzdem halt gerne gärtnern halt alle.
426 Das ist halt, also ich finde so ein verbindendes Ding halt und die Eigenarbeit halt auch ganz
427 was Wichtiges halt. Also das man selber auch, auch wenn es miniwenig Gemüse ist, dass man
428 jetzt sieht meistens, - - Ja aber das, mir macht das sehr viel Freude halt und Spaß und macht
429 auch stolz irgendwie, wenn man was eigenes isst und irgendwie auch wieder, ja, lernt, mit
430 Pflanzen halt umzugehen und so ein bisschen von wegen, wenn alles zusammenbricht (lachen
431 bis) hat man doch noch die Tomatensamen in der Tasche.* Nein aber - - also da kann ich
432 natürlich nur für mich sprechen, für mich ist das eine sehr, weiß ich nicht, nicht beruhigend,
433 aber, oder vielleicht ein bisschen beruhigend – Es ist einfach schön und – ich kann mir
434 vorstellen das ist für andere genauso schön, den Kontakt auch zur Erde zu haben und - - . Ja
435 und viele machen es auch halt wegen der Kinder, glaube ich. Also das war am Anfang auf jeden
436 Fall bemerkbar, dass viele von den Eltern dieser Kinder halt vom Land sind auch und die sich
437 halt extrem freuen, des irgendwie weitergeben zu können und zeigen können, was da in der
438 Erde wächst. Mhm.

439 A: Gut. Und gibt es auch Probleme, mit denen du dich konfrontiert siehst im Garten oder die
440 auftauchen im Garten?

441 B: Naja (lachen bis) die Schnecken, genau natürlich.* Na, aber abgesehen von, genau,
 442 natürlichen Widernissen, ahm - - - gibt's, ja sicher gibt's immer wieder halt, ah - - hm,
 443 Streitigkeiten vielleicht nicht aber – oder Unstimmigkeiten auch, wie man etwas halt macht,
 444 wie was kommuniziert wird und genau. Es gibt ja einen Verteiler, wo wirklich fast alle drinnen
 445 sind, abgesehen jetzt, glaube ich, von der Yme, die schon oft erwähnt wurde jetzt.
 446 Ahm, aber ich finde es nur bedingt glücklich, so einen E-Mail-Verteiler als Forum irgendwie
 447 zu haben, also es passiert meistens eher für Informationen aber eben es gibt auch manchmal
 448 halt dann so - - -ah, (lachen bis) blöde Meldungen per Mail,* genau, also jetzt nicht an einzelne
 449 GärtnerInnen, aber halt einfach - -. Ja ich weiß nicht, also ich finde es schwierig halt, über so
 450 einen Verteiler irgendwie was auszumachen halt auch. Genau das finde ich, ja - - -. Also der
 451 Vorstand sagt ja eigentlich, man will jetzt nicht in dem Sinn verantwortlich sein, na, weil man
 452 will ja quasi das gemeinsam machen. Also es ist ein bisschen eine Diskrepanz. Genau und es
 453 braucht dann natürlich doch irgendwie jemanden, der dann manchmal halt irgendwie sagt, das
 454 Fest wird abgesagt, weil es regnet beispielsweise. Genau und dann gibt es halt immer wieder
 455 Menschen auch, die im Garten sind, die dann halt - - - so vom Typ her (lachen bis) schwieriger
 456 sind und, ah*, genau halt eher hinterhermeckern als konstruktiv irgendwie zu sein und genau,
 457 die gibt es dann auch manchmal, – also solche gibt es natürlich. Wenn ich dann nur gärtnern
 458 will, ist es halt - - ein bisschen schade, weil ich dann halt viel Zeit hab, auch Kommunikation
 459 und so einbringen muss, aber das ist eher meine Rolle, glaube ich, ahm, weil ich dann von
 460 diesen ganz alten Gärtnern wahrscheinlich schon als Mitinitiatorin halt noch gesehen werde
 461 oder irgendwie so als jemand, der halt quasi dann auch entscheidet halt und eigentlich will ich
 462 es aber gar nicht sein. Genau und jetzt ist heuer eben nochmal neu für mich, weil dann doch
 463 wieder Vorstandmitglied. (lachen bis) Also es ist eher meine Sache * und auch genau, von
 464 wegen Probleme im Garten oder für mich jetzt persönlich.
 465 A: Also kommen sie öfter auf dich zurück.
 466 B: Ja oft eh nicht, aber nur konkret jetzt diese eine Gärtnerin. Aber eh, ist halt so in
 467 Gemeinschaftsgärten in den Gruppen. Ja eh, aber dieses Kommunikationstool irgendwie, E-
 468 Mail-Verteiler finde ich dann halt total blöd, weil man nicht wirklich reagieren kann und man
 469 kann es nicht aus der Welt schaffen und das ist dann - - Dann bleibt es irgendwie liegen und bis
 470 man dann wieder ein Treffen hat und dann irgendwie, es ist halt genau. Genau und dann war
 471 letztens die Frage, ob wir nicht eine WhatsApp Gruppe auch noch haben sollen, damit man
 472 noch kurzfristig, was weiß ich, irgendwelche - - (lachen bis) Na bitte, ich krieg einen Anfall.
 473 Na, ich denk' man, wetterfest oder kann man schon sein, ein bisschen, oder, und im Garten
 474 sitzen?* Aber das ist eher vielleicht eine persönliche Sache mit (lachen bis) – Social Media und

475 genau, neuen Medien und schnell - -* Genau, ich bin halt, ich mag es halt total gern, wenn man
476 etwas ausmacht und es funktioniert dann einfach. Und nicht, dass man halt schneller mal wieder
477 absagen kann oder den Wetterbericht schon drei Tage vorher irgendwie wälzt und vielleicht
478 wird es ja dann tröpfeln und genau.

479 A: Ja okay. Und so zukünftig, wie geht es im Garten weiter, sind irgendwelche Veränderungen
480 geplant, oder?

481 B: Ein Zehnjahresfest hätten die GärtnerInnen geplant, ich war nicht dabei, bei diesem Treffen.
482 Genau da haben sie gemeint, sie würden das voll gerne machen. Sehr motiviert, ich bin schon
483 gespannt, he, weil unsere Feste sind immer total klein und in der Gruppe quasi oder halt mit
484 Freunden noch. Genau, das finde ich immer eigentlich total nett, im Vergleich jetzt zu, zum
485 Beispiel der Garten in Hernals, der macht immer riesen Feste und Künstlermärkte und was weiß
486 ich. Und das ist mir immer fast zu viel halt. Also das ist einfach nicht mein Fokus, sondern ich
487 finde es voll fein, wenn man halt sich in der Gruppe halt trifft und Freunde irgendwie dazu
488 einlädt halt. Genau, also mal schauen, wie das Zehnjahresfest sich gestaltet, aber was schon
489 cool ist am Zehnjahresfest, dass man halt auch die Geschichte nochmal erzählen kann, um was
490 es eigentlich gegangen ist und weil das halt die neuen GärtnerInnen oder auch die
491 Fünfjahresgärtner eigentlich überhaupt nicht mehr wissen, wie das eigentlich war auch am
492 Anfang halt und was so der Gedanke halt war und ja. Mal schauen. Aber sonst von dem her,
493 wie neue GärtnerInnen reinkommen und so ist das eigentlich, finde ich, läuft es gerade eh ganz
494 gut. Also mit diesen außerordentlichen, die schon Schlüssel haben und Beetfläche und genau
495 und dass man sie jetzt nach der Reihe eigentlich nimmt. Genau das was, jetzt, wo wir geredet
496 haben halt, kann ich mir schon vorstellen, dass man noch einmal Organisationen anspricht oder
497 so, die vielleicht Zugang noch mehr haben zu migrantischen Familien halt. Das die vielleicht
498 einfach vermehrt noch einmal eingeladen werden. Genau, die jetzt nicht unbedingt
499 Fluchthintergrund haben, sondern doch auch schon da waren. Ja, schauen wir mal. Oder in der
500 Schule, es gibt ja viele Möglichkeiten.

Annex 4

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit interkulturellen Gemeinschaftsgärten in Wien und deren Relevanz für soziale Integrationsprozesse für Menschen mit Migrationserfahrung. Die in den letzten Jahren gestiegene Zuwanderung nach Österreich und der Blick auf den Bedarf an Integrationsinitiativen in Wien lässt die Frage aufkommen, wie soziale Integration von Menschen mit Migrationserfahrung gestärkt werden kann. Als 2008 erstmals ein interkultureller Gemeinschaftsgarten in Wien gegründet wurde, kam mit diesem ein neuer Ansatz, Integrationsprozesse zu fördern. Neben der Bedeutung des Gartens als Freizeit- und Erholungsraum hatte das gemeinsame Gärtnern von Menschen unterschiedlicher Nationalitäten und Herkunft wesentliche soziale Auswirkungen auf die Mitwirkenden. Neben den Begriffen Migration und Integration werden in dieser Arbeit die Konzepte von Gemeinschaftsgärten und interkulturellen Gemeinschaftsgärten im Speziellen erklärt. Das Verbinden von Gärtnern und Integration bringt eine Vielzahl von Besonderheiten, die ebenfalls genauer erläutert werden. Die sich daraus ergebende Einzigartigkeit von interkulturellen Gärten basiert unter anderem auf der Gemeinschaft, dem gemeinsamen Interesse der GärtnerInnen und Begegnungen auf Augenhöhe. Der empirische Teil der Arbeit untersucht Integrationsprozesse auf Basis des theoretischen Integrationsmodells nach HARTMUT ESSER in Form von Interviews mit Beteiligten. Dazu wurden vier GärtnerInnen mit Migrationserfahrung aus den Gemeinschaftsgärten *Heigerlein* und *Macondo* in Wien befragt. Aus den Ergebnissen folgt der Schluss, welchen Mehrwert bezüglich sozialer Integration interkulturelle Gemeinschaftsgärten für Menschen mit Migrationserfahrung haben, in welcher Form Integrationsprozesse stattfinden und welche wesentlichen Aspekte des Gemeinschaftsgartens Integrationsprozesse stärker fördern können.

Schlagwörter: Wien, Urban Gardening, interkultureller Gemeinschaftsgarten, soziale Integration, Nachbarschaftsgarten *Macondo*, Nachbarschaftsgarten *Heigerlein*